



OMEGA

WARN-ZEITUNG

Version 71.0

Lokale
Statistiker-
Inzidenz

Bis gestern
20
Pro 100.000



Spannendes Risiko



Philipp Doebler und
Marco Landgraf
im Interview



Ganz viel zum Thema Corona
Aktualisiert: 12.07., 17:44 Uhr



Kein Risiko



Preis der Omega:
0,00 €/0,00 CHF/0,00 \$/0,00 tlp



Corona-frei
Zuletzt am 17.08.2016

Psycho-Test

Befund
Corona-Typ _____
Positiv

Welcher Corona-Typ bist
du? Mehr dazu auf Seite
85.



Online-
Funktionalität



Digitale
Prüfungen



Corona-Umfrage



Bester
Nebenjob



Corona-
Tagebuch

Vorwort

Im Sommer 2016 wurde Theresa May Premierministerin des Vereinigten Königreichs, Donald Trump und Hillary Clinton standen als Spitzenkandidaten für die US-Präsidentenschaftsnachfolge von Barack Obama fest und der FC Ingolstadt 04 freute sich als Vorjahreseelfter auf seine zweite Bundesligasaison. So lange ist es her, dass die 70. *OMEGA*-Ausgabe erschienen ist. Seitdem ist es still in der Redaktion geworden.

Doch jetzt, sechs Jahre später, sind wir wieder zurück. In der Zwischenzeit an unsere Fakultät gekommen ist unter anderem Prof. Doebler, der uns über zwei Stunden seiner Zeit schenkte. Wir sprachen mit ihm über seinen persönlichen Werdegang, Erhebungstechniken, die Aufgaben eines Prodekans und Corona - erfahren aber auch, was ihn von einer Karriere als Taxifahrer abhält, was er zu seinen eigenen Studienzeiten auf dem Ludgerikreisell gemacht hat und ob er seit Corona Socken häkelt.

Auch ansonsten spielt Corona in unserer 71. *OMEGA*-Ausgabe eine große Rolle. Auf den nachfolgenden Seiten findet Ihr unter anderem die Ansichten der Statistik-Dozenten über die Lehre in Pandemie-Zeiten, das Corona-Tagebuch des Pandemiebeauftragten unserer Fakultät sowie einen Psychotest, in dem Ihr herausfinden könnt, welcher Corona-Typ Ihr seid.

Eine der wenigen Sachen, die auch in Corona-Zeiten uneingeschränkt weiterlaufen konnte, ist die Statistiker-Fußballsimulation „United“, die sich aktuell in ihrer 50. Saison befindet. Anlässlich dieses Jubiläums sprachen wir mit Spielleiter Marco, der seit nunmehr fast 18 Jahren für die Organisation von „United“ verantwortlich ist. Er hat uns verraten, wie es dazu kommt, dass Pokémon auf dem Fußballfeld gegen Pizzasorten antreten.

Wenn Ihr neben der Uni nicht nur Fußball spielen, sondern auch Geld verdienen wollt, könnt Ihr in Erfahrungsberichten nachlesen, wo die Aussichten auf eine Einstellung für Euch am höchsten sind und welcher Job sich am besten auf dem Lebenslauf macht.

Aber jetzt wollen wir Euch nicht weiter mit Vorgeplänkel langweilen. Wir wünschen Euch viel Spaß beim Lesen!

Eure *OMEGA*-Redaktion



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Leserbrief	4
Und plötzlich war das Virus da.....	5
Corona-Umfrage	12
Dozenten antworten auf... Lehre in Coronazeiten.....	15
Corona-Tagebuch des Pandemiebeauftragten der Fakultät Statist	20
Interview mit Prof. Doeblner - Teil 1.....	21
Steckbrief von Prof. Doeblner	27
Studentenjobs.....	34
Neues von der Erstfahrt	40
Das große <i>OMEGA</i> -Rätsel	43
Interview mit Prof. Doeblner - Teil 2.....	46
Der Alumni-Verein informiert	61
Evaluierung der FSR-Aktivitäten	62
Abseits der Statistik – Ein Managerspiel hat Geburtstag!	73
Psychotest: Welcher Corona-Typ bist Du?.....	85
Schlusswort	90
Impressum	91



Sehr geehrte Redaktion der *OMEGA*,

ich möchte darauf verweisen, dass ich als einziger in aller Vehemenz protestiert habe, nachdem in der 65. *OMEGA*-Ausgabe die Benennung eines Pandemiebeauftragten durch die Fakultät als unsinnig abgetan wurde. Eine sehr unangemessene Reaktion auf die Besetzung eines derart elementaren Postens, wie die letzten Jahre beweisen. Leider wurden meine zahlreichen Beschwerdebriefe von der arroganten *OMEGA*-Redaktion stets ignoriert und nicht einmal auszugsweise abgedruckt. Ich hoffe, die aktuelle Pandemie ist der *OMEGA* eine Lehre und meine künftigen Leserbriefe werden von der Redaktion ernst genommen und erscheinen in der *OMEGA* in voller Länge. Ansonsten bleibe ich selbstverständlich treuer Leser. Außerdem suche ich weiterhin eine Freundin.

Hochachtungsvoll,

Karl Hodenfuchs

Unbesiegt. Sven gewinnt Doppelkopf-Fokal +++++ **Unsinnig:** Fakultät benennt Pandemiebeauftragten ++++ **Unerhört:** Degent wird in letzter Reihe nicht mehr ver

Auszug aus den Kurznachrichten der *OMEGA* 65



Und plötzlich war das Virus da...

Klara schließt die oberste Knopfleiste ihrer Daunenjacke und rückt ihre Mütze ein Stück tiefer in ihr Gesicht. Heftige Schneeflocken kommen ihr entgegen, als sie mit großen Schritten in Richtung S-Bahn-Station stiefelt. Schneefall und Minusgrade im April – der Klimawandel ist greifbar, pandemiebedingten verringerten Flugzeugflügen und vermehrtem Homeoffice zum Trotz. Greifbar ist auch Klaras Übergang in den Masterstudiengang. Soeben hat Klara ihre Bachelorarbeit angemeldet, und es grenzt beinahe schon an Ironie, dass sie hierfür den TU-Campus aufsuchen musste. Die letzten Semester waren stattdessen von Distanzlehre dominiert, Homeoffice auf Studentenebene. Vom Arbeitspensum war das in Ordnung für Klara, auch weil sie Durchhaltevermögen und Ehrgeiz mitbringt und die Erfahrung, sich selbst zu disziplinieren, aber sie vermisste die gesamten vergangenen zweieinhalb Jahre den persönlichen Austausch mit anderen Studentinnen, die Trennung zwischen Studium und Freizeit, die Unbeschwertheit – Dinge, die im klischeemäßigen Studentenleben so obligatorisch daherkommen, dass sie in den meisten Aufzählungen noch nicht einmal Verwendung finden.

In ihrem ersten Semester, da hat sie noch mal reinschnuppern dürfen in das typische Unileben, da konnte ihre Fachschaft noch viele Veranstaltungen organisieren. Auf der Erstfahrt war sie mit dabei, hat ein paar Spieleabende besucht, den Werwolfabend, die Party. Heute bereut sie, nicht noch mehr mitgenommen zu haben: Die Bufata etwa, das Multisportturnier, den gemeinsamen

Weihnachtsmarktbesuch oder den Singstar- und Just-Dance-Abend.

So wie Klara geht es vielen Studierenden. Geht es um zu studieren, den eigenen Horizont zu erweitern, aber auch um Selbstständigkeit zu erlangen, unabhängig zu werden, sich abzunabeln, neue Leute kennenzulernen und die Freiheit zu genießen, die das junge Erwachsenenalter gepaart mit wenig Verantwortung mit sich bringt. Mal über die Stränge zu schlagen, Nächte durchzumachen, einen über den Durst zu trinken und auf fremden Sofas aufzuwachen. Um sich dann wieder in den Vorlesungsstoff zu stürzen, über unlösbare Analysisaufgaben zu klagen und die Nacht vor der Abgabe des Fallstudienberichts durchzuarbeiten. Um anschließend in die Mensa zu gehen und soziale Kontakte zu pflegen, während die versalzene Pommes in Berge von Ketchup getaucht werden, um den obligatorischen Nudeln mit Pesto zu Hause zu entgehen, von denen man sich sonst wieder ernährt hätte.

Corona hat das alles zunichte gemacht. Die fremden Sofas wurden durch die App Houseparty ersetzt, bis man ihr überdrüssig wurde, statt an den Ausklapptisch im Vorlesungssaal setzte man sich an den Schreibtisch im eigenen WG-Zimmer, mit Kommilitonen wurden über Zoom statt im Sofazimmer Aufgaben gelöst und der Hähnchenspieß Madras wich den eigenen Kochkünsten. Studierende, die den Lockdown nicht in ihren 17-Quadratmeter-Studentenwohnheimzimmern absitzen wollten, zogen wieder bei Mama und Papa ein und wurden in ihrer Entwicklung



zurückgeworfen. Nebenjobs zur Aufbesserung des BAföGs fielen weg, weil Cafés und Restaurants lange schließen mussten. Für die Ablegung von Klausuren in bestimmten Modulen musste zusätzliches technisches Equipment angeschafft werden, wer keinen guten Internetanschluss hatte, war sowieso aufgeschmissen. Und trotzdem stand man ständig unter dem Generalverdacht, die Distanzprüfungen durch das zu Rate Ziehen un-

Semester	Veranstaltung	V	Ü	T
1	Mathematik	H/D	x	H/D
1	Präsentationstechniken	D	D	x
1	Buchführung	D	D	x
1	Statistik	D	D	x
1	Markt und Wettbewerb	D	D	x
1	Marketing	D	D	x
2	Mikroökonomie	D	D	D
2	Kostenrechnung	D	x	x
2	Controlling	D	x	D
2	Bilanzierung	D	D	D
2	Entscheidungsmodelle	D	D	x
2	Produktionswirtschaft	D	D	D
2	Digitalisierung	D	D	D
3	Investition und Finanzierung	D	P	P
3	Informationsmanagement	D	D	P
3	Management	D	P	x
3	Makroökonomie	D	D	D

Legende: V=Vorlesung, Ü=Übung, T=Tutorium, D=Digital, P=Präsenz, H=Hybrid (in dem Fall ein Präsenzangebot für maximal zwanzig Leute, das nach einem Monat eingestellt wurde), x=nicht veranstaltet

erlaubter Hilfsmittel auszunutzen.

Klara als Statistikerin hatte hinsichtlich der in Präsenz organisierten Veranstaltungen sogar

noch verhältnismäßig viel Glück. Ein Blick in das Veranstaltungsprogramm einer 2020 ins Studium gestarteten Wirtschaftswissenschaftlerin zeigt, dass in den ersten beiden Semestern einzig die Mathematikvorlesung sowie das zugehörige Tutorium für insgesamt einen Monat in Präsenz abgehalten wurden – wohlgermerkt jeweils auf Kapazitäten von maximal zwanzig Teilnehmenden beschränkt; ein zu vernachlässigender Anteil angesichts einer mittleren dreistelligen Anzahl an Studienanfängern in Wirtschaftswissenschaften pro Jahr. Und auch im Wintersemester 2021/22, wo Klara Veranstaltungen wie Fallstudien längst wieder in Präsenz absolvieren konnte, fanden alle Vorlesungen in Wirtschaftswissenschaften aufgrund der Masse an Studierenden weiterhin digital statt, nur Übungen und Tutorien wurden vereinzelt wieder in Hörsälen abgehalten¹.

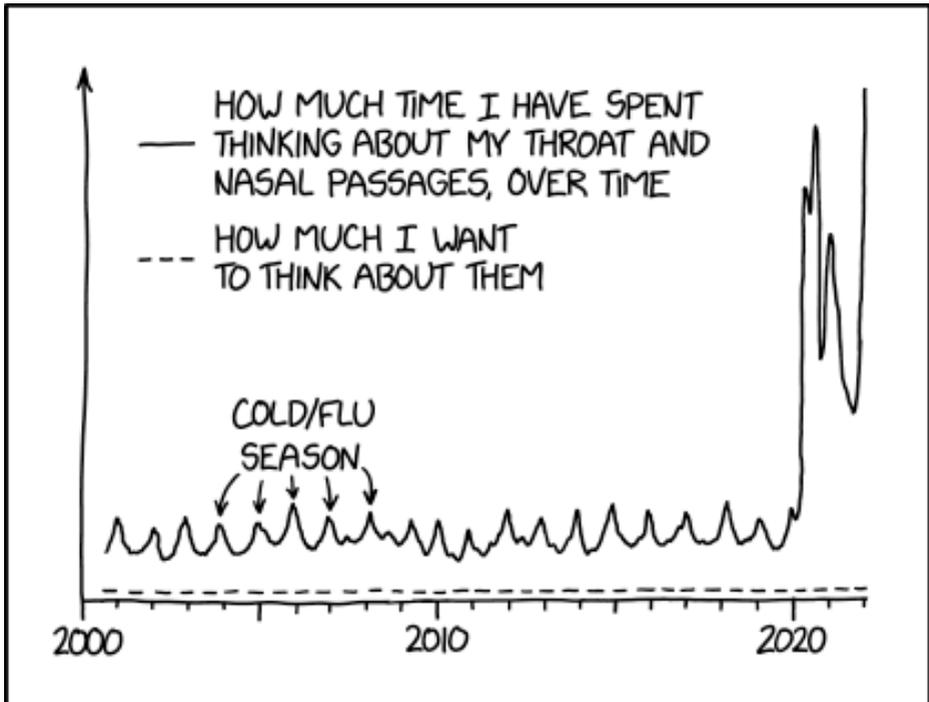
Doch auch, wenn Fakultäten versuchten, sich auf hybride Konzepte mit Präsenz- wie Distanzveranstaltungen einzulassen, führte das nicht selten zu Problemen. Gerade für Studiengänge, in denen auch ein Nebenfach besucht werden muss, war es für viele Studierende logistisch nicht möglich, nach einer Präsenzveranstaltung in einem Modul eine halbe Stunde später im heimischen Arbeitszimmer an der Zoom-Konferenz eines anderen Moduls teilzunehmen, um der nicht immer auch als Aufzeichnung im Nachhinein bereitgestellten Veranstaltung zu folgen.

¹ Die OMEGA dankt Lisa Steprath für die Auflistung der Veranstaltungen und Lea Frey für die Vermittlung.



Natürlich gab es Berichte über die Situation von Studierenden während der Coronapandemie. Und doch kommt es vielen so vor, als wäre es eine leisere Berichterstattung gewesen als beim Familienvater, der Rentnerin,

auf die Studierendenschaft angezweifelt wurde. In Relation zu anderen Bevölkerungsgruppen sicher nicht gänzlich unberechtigt: Im Vergleich waren unselbstständigere Schülerinnen und Schüler durch das Homeschoo-



dem Grundschüler, der Minijobberin, dem Krankenpfleger oder der Leiterin eines mittelständischen Unternehmens. Vielleicht, weil Studierende in den wenigsten Fällen Extrembeispiele darstellten, wenn es um die Auswirkungen der Coronapandemie ging. Erschienen in den Online-Auftritten der großen Magazinen Berichte, die die Auswirkung der Pandemie auf Studentinnen und Studenten darstellten, musste man in der zugehörigen Kommentarspalte nicht lange danach suchen, bis der Härtegrad der Auswirkungen

ling sicherlich mehr in ihrem Lernfortschritt wie auch ihrer Reife beeinträchtigt. Und mehr von Einsamkeit betroffen, da weniger mobil, stärker auf analoge Kontaktmöglichkeiten angewiesen und aufgrund eines nachlassenden Immunsystems rigider kontaktkappend, dürfte eindeutig die Generation der Rentnerinnen und Rentner gewesen sein. Doch die Schicksale verschiedener Personengruppen gegeneinander auszuspielen, funktioniert in pandemischen Zuständen ebenso wenig wie beim Klimawandel.



Es gibt nicht den einen von der Pandemie betroffenen Studenten. Natürlich gelten die verschiedenen Voraussetzungen für jeden Lebensabschnitt, doch während beispielsweise bei Schülern in aller Regel davon ausgegangen werden kann, dass diese im eigenen Elternhaus leben, ist die Spanne in der Studierendenschaft zwischen dem 17-Quadratmeter-Wohnheimsplatz und der eigenen Etage in der elterlichen Vorstadtvilla, zwischen der Zweck-WG mit nicht wirklich bekannten und bezüglich der Einhaltung der AHA-Regeln schwer einzuschätzenden Mitbewohnern und dem seit mehreren Jahren währenden Teilen von Bett und Tisch mit dem persönlichen Lieblingsmenschen groß.

Während gesunde und gut situierte Studentinnen und Studenten, die bereits vor Corona die Möglichkeit hatten, einen Freundeskreis in ihrer Fachschaft aufzubauen, in der Regel besser durch die Pandemie gekommen sein dürften, stehen auf der anderen Seite vorerkrankte und auf BAföG angewiesene Studenten sowie Studienanfänger. Bei Letzteren war der Studienstart zumeist die Fortsetzung eines Abiturjahres, in dem die Form der Abiturprüfung oft erst kurz vor knapp endgültig festgelegt wurde und Abschlussfahrt und Abiball ebenso häufig der Pandemie zum Opfer fielen wie geplante Auslandsaufenthalte in Hochinzidenzgebieten. So konnten auch die üblicherweise einen Meilenstein zum Kennenlernen legenden Orientierungsphasen nicht wie geplant abgehalten werden, was nur oberflächlich in erster Linie das Entfallen reiner Saufveranstaltungen bedeutet – natürlich zeichnen sich die Kennlernwochen auch durch unterhaltende Aspekte und lustige Spielchen aus, doch was

deutlich schmerzhafter vermisst wurde, war die grundsätzliche Option des Kennenlernens der neuen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Während die Hard Facts über Stundenpläne, Prüfungsphasen und Sportprogramme je nach Fachschaft über Mailverteiler oder Zoommeetings noch an den Mann gebracht werden konnten, blieb das unverkrampfte Kennenlernen auf der Strecke oder wurde zumindest deutlich erschwert. Statt sich gemeinsam möglichst vielen Meter machenden Kleidungsstücken zu entledigen und an der Vielzahl zu erschreckender Muffinsorten zu verzweifeln, um nachher bei der Kneipentour in einer Bar zu versacken, in die man sich zu Schulzeiten wohl nie hereingetraut hätte, quatschte man mit mal mehr, mal weniger motivierten anderen Neustudierenden über Zoom, bei denen man froh darüber sein konnte, wenn diese ihre Kameras eingeschaltet und zumindest für eine halbwegs erträgliche Beleuchtung gesorgt hatten – sofern die O-Phase angesichts der kurz zuvor stark angestiegenen Inzidenzen nicht komplett ins Wasser fallen musste. Keine optimale Ausgangslage gerade für Angehörige der kontaktscheuen Fraktion, die trotzdem nicht in Einzelabgaben für Programmierung in R, Analysis und Vektor- und Matrizenrechnung stranden wollten. Ebenfalls nicht für das Erschließen von neuen Freundeskreisen oder den unverbindlichen Flirt in der Mittagspause – gerade das Suchende in vielen Studenten, sei es nach dem späteren Beruf, der großen Liebe, Bestätigung oder dem Sinn des Lebens, wurde massiv verkompliziert. Und das in Zeiten von Lockdowns und Social Distancing, wo sich vielleicht noch ein paar mehr Menschen als



sonst nach einem Seelenverwandten auf dem gemeinsamen Sofa gesehnt haben.

Auch die finanzielle Situation verschlechterte sich in Pandemiezeiten für viele Studentinnen und Studenten. Sicherlich führten die wegfallenden Minijobs als Türsteherin oder Kellner zu keinem annähernd so großen Vakuum in der eigenen beruflichen Laufbahn wie die aufgrund der wirtschaftlichen Rezession erfolgte Kündigung eines Arbeitsverhältnisses eines mehrfachen Familienvaters, doch vor finanziellen Schief lagen waren auch Studierende nicht gefeit. So kam es insbesondere für finanziell schlechter gestellte Studierende, die zuvor bereits Probleme hatten, allmonatlich über die Runden zu kommen, zu teils weitreichenden Belastungen. Zumal die finanziellen Coronahilfen für Studierende nicht weit über die Verlängerung der Regelstudienzeit hinausgingen, die eine längere Berechtigung zum BAföG-Bezug mit sich brachte: Einzig bei Kontoständen von unter fünfhundert Euro konnte eine Aufstockung zu eben diesem Betrag beantragt werden, welche an Studienstandorten mit Wohnungsmangel wenig mehr als einen Tropfen auf den heißen Stein darstellte. Und wer auf eine größere Reise, das erste eigene Auto oder die Rückzahlung der BAföG-Leistungen gespart hatte, musste diese Rücklagen erst aufbrauchen, bevor er überhaupt von staatlicher Seite bezuschusst werden konnte.

Die Kosten für den Lebenserhalt stiegen in den meisten Fällen hingegen sogar an. Studierende, die in der Pandemie wieder zu ihren Eltern zogen, kündigten in den wenigsten Fällen ihre eigene Wohnung, um im Falle der plötzlichen Rückkehr des Regelbetriebs

nicht ohne eigene Bleibe dazustehen, womit sich die Ersparnis in der Regel auf niedrigere Verbrauchskosten beschränkte. Allen Studierenden fehlte bei über weite Zeiträume geschlossener Unigastronomie der Zugriff auf das subventionierte Essen, wodurch auf die eigenen, nicht selten eher mäßigen Kochkünste oder teure Lieferservices zurückgegriffen werden musste – und es wirkte nicht auf wenige höhnisch, dass die Hauptmensa in Dortmund, als sie noch während des ansonsten weitgehend stillgelegten Regelbetriebs wieder öffnete, das Angebot an zu wählenden Gerichten einschränkte und die Anzahl an ergänzenden Beilagen von drei auf ein bis zwei zurückfuhr, die Preise aber deutlich anzog.

Auch die Preise für das Semesterticket gingen weiter nach oben, und das, obwohl die Studentinnen und Studenten selten so wenig Vorteile aus ihrem Studierendenstatus ziehen konnten: Das Semesterticket, regelmäßig für den größten Anteil an den zu überweisenden Semestergebühren verantwortlich, wurde für viele nun wieder bei ihren Eltern und teilweise sogar in anderen Bundesländern lebende komplett und für zahlreiche weitere in Distanzlehre verfrachtete Studierende zu großen Teilen obsolet und umfasste durch die Reduzierung der angebotenen Verbindungen auch ein erheblich geringeres Angebot als noch vor der Pandemiezeit. Und wer aus Sorge vor einer Ansteckung in den Menschenmassen des (wenn auch zeitweise verringerten) morgendlichen Berufsverkehrs auf öffentliche Verkehrsmittel verzichtete, aber trotzdem regelmäßig nicht mit dem Fahrrad oder zu Fuß bewältigbare Strecken zurücklegen musste, zahlte zusätzlich zu



dem Semesterticket mehr für Diesel oder Super.

Überhaupt wurden die Semesterbeiträge über den gesamten Pandemiezeitraum nahezu ohne Senkung eingezogen. Einzig die Kosten in Höhe von 1,50 Euro für die Theater-Flatrate wurden für das Wintersemester 2021/22 erlassen und verringerten somit den Semesterbeitrag im Vergleich zum Sommersemester 2021 – die übrigen Posten blieben hingegen konstant hoch oder stiegen. Bezeichnend, dass Studierende ausgerechnet an der Stelle sparen konnten, wo Schauspielerinnen und Kostümbildner, Regisseurinnen und Drehbuchautoren, Violinistinnen und Klarinettenisten aufgrund geschlossener Vorstellungssäle für Theater, Oper und Konzerte die hierdurch wegfallenden Einnahmen wohl am wenigsten abzufedern in der Lage waren.

Am Hauptbahnhof angekommen gönnt sich Klara zur Feier des Tages ein belegtes Brötchen vom Bäcker. Wie es nach ihrer Bachelorarbeit weitergeht, ist noch unklar - erst einmal möchte sie abwarten, wie sich die pandemische Lage zum Herbst hin darstellt. Auf den Masterstudiengang hat sie durchaus Lust. Allerdings nicht um jeden Preis, sondern nur, wenn im Unileben auch auf längere Sicht wieder Normalität einkehrt. Doch durch Corona hat sie sowieso aufgehört, langfristige Pläne zu schmieden – zu unsicher waren die vergangenen Jahre, zu instabil die Lage, zu vage die Prognosemöglichkeiten.

Die Figur der Klara wurde für diesen Artikel erfunden. Die Probleme sind real.

Als am 6. April um 15.17 Uhr die erste vollständig in Präsenz stattfindende Fachschaftsvollversammlung seit Oktober 2019 geschlossen wurde, war der erste Schritt auf dem Weg der Rückkehr in die Normalität gegangen. Nachdem eine gute Stunde zuvor lange Zeit gezittert werden musste, ob die Anzahl an anwesenden stimmberechtigten Studierenden zur Beschlussfähigkeit und damit für die ordnungsgemäße Durchführung der FVV ausreichen würde, hatten sich letztendlich 21 Studentinnen und Studenten im Hörsaal 3 des Chemiegebäudes eingefunden. Dass das absolute Minimum an Teilnehmern damit nur um eine Person übertroffen wurde, schmerzte nicht lange. Dafür lief die FVV auch zu erfolgreich ab: Keiner der sechs Data Scientists, die im Vorsemester den FSR-Sitzungen meist ferngeblieben waren und zu maximal vier Sitzungen erschienen (darunter auch drei Studierende, die nicht ein einziges Mal zu den wöchentlichen Treffen erschienen), stellte sich erneut zur Wahl auf – ein wichtiger Schritt, um den Fachschaftsrat handlungs- und beschlussfähiger zu machen. Mit Jil wurde stattdessen erstmalig überhaupt eine Econometricsstudentin in den Fachschaftsrat gewählt, auch der Bachelor Data Science zog mit Patrick wieder in den FSR ein. Somit sind in diesem Semester erstmals überhaupt alle fünf an der Fakultät Statistik angebotenen Studiengänge – Bachelor und Master in Statistik und Data Science sowie der Master in Econometrics – im Fachschaftsrat vertreten. Neben den Wahlen war die Fachschaftsvollversammlung eher unspektakulärer Natur. Als den immer noch recht neuen internationalen Masterstudiengängen Rechnung getragen wurde und deutsche Folien auf einen ansonsten englischsprachigen Vortrag trafen, wurde es nur



dann einmal kurz amüsant, als es darum ging, die Notwendigkeit der Umbenennung des Titels der Fachschaftssprecherin respektive des Fachschaftssprechers in Fachschaftsvorsitzende(r) für ein nicht deutschsprachiges Publikum zu erläutern.

Auf die Fachschaftsvollversammlung folgten inzwischen² knapp drei Monate der FSR-Arbeit, in denen es neben der Planung und Organisation von Veranstaltungen auch darum ging, einen Umgang mit den während der Pandemie neu entstandenen Problemfeldern zu finden. Die Vereinbarkeit von gleich fünf Studiengängen war hierbei das geringste Problem. Andere Baustellen waren deutlich gewichtiger. In einer Phase von ungebrochen hohen Coronainzidenzen galt es, ein Angebot auf die Beine zu stellen, dem es gelang, die Interessen von angesichts der Pandemie vorsichtig und zurückhaltend Agierenden mit von den Kontaktbeschränkungen und dem Wegfall sozialer Aktivitäten Gefrusteten ebenso unter einen Hut zu bringen wie die von Prä- und Postcoronastudierenden. Auch die mit der Einführung der englischsprachigen Masterstudiengänge Data Science und Econometrics einhergehende Bilingualität der Fachschaft war zuvor noch nicht in der Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen: Die schon seit Februar 2020 in englischer Sprache abgehaltenen Fachschaftsratssitzungen betreffen nur einen Bruchteil der Studierenden und auch an den Onlinespielabenden war die Anzahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern in den meisten Fällen überschaubar, wobei unterschiedliche Spielsprachen gegebenenfalls auch in verschiedene Zoom-Räume ausgelagert werden konnten. In die-

sem Semester ging es hingegen plötzlich darum, alle miteinander zu vereinbaren, was bei Spieleabenden und Werwolfnächten einen anderen Anforderungsgrad einnimmt als bei Partys und Sportturnieren. Und die von der Fachschaftsratekonferenz eingeführte Obergrenze für Kontostände von Fachschaften, die auch das finanzielle Handeln der Statistikfachschaft betrifft, führte in den Hybridsemestern schon einmal dazu, dass der Fachschaft zustehende Selbstbewirtschaftungsmittel nicht beantragt wurden – auf Dauer muss an dieser Stelle eine Lösung gefunden werden, die finanziellen Mittel sinnvoll für die Fachschaft zu investieren, um die für die Studierenden gedachten Gelder diesen auch zukommen zu lassen.

Angegangen ist der Fachschaftsrat diese Problemfelder mit einem in dem Ausmaß nicht unbedingt zu erwartenden Feuerwerk an abgehaltenen Veranstaltungen, die beinahe an die Zeit vor Corona erinnerten. Natürlich lief nicht alles optimal. So hätte angesichts der vorherrschenden Inflation abgesehen werden können, dass eine Erhöhung der Unkostenpauschale unabdingbar sein würde, um das Beisteuern von eigenen Speisen und Snacks zum Buffet des Sommerfests lukrativ zu halten – zumal der damalige Fachschaftsrat bereits nach dem Sommerfest 2019 auf Kritik an der zu geringen Höhe im Verhältnis zum Wareneinkauf und dem nichtmonetären zeitlichen Einsatz reagierte und eine Erhöhung der Unkostenpauschale auf bis zu zehn Euro zum nächsten Jahr anpeilte. Anderen Hindernissen wurde hingegen souverän begegnet; beispielsweise wurde nach der

² zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses



Wir möchten von Euch wissen:

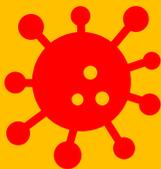
Wie habt Ihr die Corona-Pandemie bislang erlebt?

Hierfür haben wir sieben Fragen entwickelt, die Ihr unter dem folgenden QR-Code abrufen und unter denen Ihr Eure Erfahrungen zu verschiedenen von der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen betroffenen Bereichen schildern könnt. Ihr braucht nicht alle Fragen zu beantworten – selbst wenn Ihr nur eine einzige Antwort abgebt, helft Ihr uns enorm weiter, die kommende *OMEGA*-Ausgabe zu bereichern.

Teilt uns Eure Erfahrungen mit! Die Fragen sind nur Beispiele für Richtungen, was Ihr in Euren Kommentaren aufgreifen könnt. Ihr müsst Euch nicht an diese Fragen halten, sondern könnt auf alles eingehen, was Euch in den letzten Jahren durch die Pandemie bewegt hat. Ihr dürft alles aufgreifen, was Euch Spannendes zu den jeweiligen Themenkomplexen einfällt.

Die Antworten auf unsere Corona-Umfrage werden in der 72. Ausgabe der *OMEGA* veröffentlicht. Bei einer großen Anzahl an eingehenden Antworten behält sich die Redaktion vor, eine Auswahl zu treffen und Texte gegebenenfalls zu kürzen.

Wenn Ihr kein Gerät habt, welches in der Lage ist, den QR-Code aufzurufen, könnt Ihr uns eure einprägsamsten Erlebnisse durch die Coronapandemie auch per Mail schicken. Schreibt einfach eine formlose E-Mail an omega@statistik.tu-dortmund.de.



spontan von der Katholischen Hochschulgemeinde erklärten Personenbeschränkung die Statistikerparty und dem folgenden Ausverkauf der Karten zeitnah bekanntgegeben, dass die Möglichkeit zum Kartenkauf an der Abendkasse entfiel – und angesichts des hohen Interesses an der Party kurzerhand für ein paar Wochen später eine zweite angesetzt. Auch der Social-Media-Auftritt des Fachschaftsrats wurde erstmals überhaupt mit einer gewissen Regelmäßigkeit mit neuen Inhalten bestückt.

Durch die hohe Resonanz der verschiedenen Veranstaltungen in der Studierendenschaft scheint auch ein anderes potenzielles Problem erst einmal in den Hintergrund gerückt zu sein. Die Erreichbarkeit der Studierenden über die FS-Info scheint innerhalb der Pandemie nur temporär beschränkt gewesen zu sein. Befürchtungen, durch die geringe Anzahl an angebotenen Aktivitäten innerhalb der letzten Semester und die bisweilen lieblose Aneinanderreihung eher informativer als lesenswerter Texte sei die Zahl an Abonnentinnen und Abonnenten signifikant zurückgegangen, lassen sich mit Blick auf die Teilnehmerzahlen zumindest vorerst ausräumen. Sicherlich sind die Zeiten, in denen die FS-Infos alleine des Witzes wegen von jeder und jedem gelesen wurden, endgültig vorbei – die derzeitigen Kanäle scheinen aber nach wie vor auszureichen, um eine ausreichend große Anzahl an Teilnehmern für die FSR-Veranstaltungen zu mobilisieren. Es dürfte sicherlich nicht schaden, in Zukunft wieder mehr Herzblut in das Verfassen der Rundmail zu stecken, doch in der Priorisierungsrangliste steht ein derartiges Vorhaben zumindest nicht ganz weit oben.

Ob das größte Problem der näheren Zukunft erfolgreich angegangen wird, kann das aktuelle Semester jedoch noch nicht zeigen. Die Frage, ob an der größten Stellschraube, der Rekrutierung des FSR-Nachwuchses, ausreichend gedreht wird, können erst die Zusammensetzungen kommender Fachschaftsratsgenerationen beantworten. Dabei ist das Problem von höchster Dringlichkeit: Mit Leia und Patrick sind aktuell nur zwei der zehn FSR-Mitglieder Bachelorstudierende, aus den unteren drei Semestern ist überhaupt niemand vertreten. Selbst wenn Julia nach ihrem Auslandsjahr in den Fachschaftsrat zurückkehren sollte, reicht das alleine nicht aus, um ein mittelfristig ausreichendes Fundament für Fachschaftsarbeit zu bilden. Stattdessen müssen gezielt Studierende aus den jüngeren Semestern erreicht werden, sich von Beginn ihres Studiums an im Fachschaftskosmos zu engagieren, ob durch ein vielfältiges Veranstaltungsangebot der Fachschaft oder direkte Ansprachen durch FSR-Vertreter. Stelle es vor Corona noch die Regel dar, dass meist mehrere Erstis direkt FSR-Luft schnupperten und über die Semester mehr und mehr auch leitende Aufgaben übernahmen, droht es aktuell schwierig zu werden, diese Art von Eingewöhnungszeit auch in Zukunft für alle Neulinge gewährleisten zu können. Je mehr der Fachschaftsrat personell auf dem Zahnfleisch geht, desto unmittelbarer müssen auch Unerfahrene direkt in die aktive Arbeit eingebunden werden. Durch die geringe erwartete restliche Verweildauer der aktuellen FSR-Mitglieder im Studium eilt es daher, die Erfahrungen in der Organisation von Turnieren, der Reservierung von Räumen, dem Verleihen des Lehrpreises und der Planung von Einkäufen für Cocktailabende und Statistikerpartys bereits in den kommenden Semestern an künf-



tige Generationen weiterzugeben, um nicht in wenigen Jahren zu dem Punkt zu gelangen, an dem eine derartige Weitergabe aus schlichtem Mangel an FSR-Erfahrung nicht mehr möglich ist. Dass zum jetzigen Sommersemester noch kein Ansturm an neuen FSR-Mitgliedern zu erwarten war, war nach der mangelnden Präsenz des Fachschaftsrats in den vergangenen Semestern offenkundig.

Durch regelmäßige und zahlreiche Fachschaftsveranstaltungen gilt es nun aber, eben diese Sichtbarkeit und Erreichbarkeit der studentischen Vertreter wieder herzustellen – und in der Folge auf den Beitritt junger, engagierter und zuverlässiger Studentinnen und Studenten zu hoffen, um langfristig auf das hohe Niveau des Prä-Corona-Fachschaftslebens zurückzukehren.

von Tim Westphal



Dozenten antworten auf... Lehre in Coronazeiten

Die Coronapandemie hatte in den vergangenen zweieinhalb Jahren zahlreiche Auswirkungen auf die universitäre Lehre. Aus diesem Grund hat die *OMEGA* alle Dozentinnen und Dozenten der Fakultät Statistik eingeladen, ihre wichtigsten Standpunkte zur Coronapandemie und ihren Auswirkungen auf den Uni-Alltag zu schildern. Was waren die überraschendsten Erkenntnisse und einprägsamsten Erlebnisse in dieser Zeit? Wie wurde die Onlinelehre empfunden? Was waren die größten Probleme und Nachteile? Konnte den hybriden und digitalen Lehrkonzepten auch Positives abgewonnen werden? Und wie groß ist die Freude, dass in diesem Semester der Regelbetrieb wieder in Präsenz läuft? Diese Antworten haben wir erhalten:

Andreas Groll

„Die Pandemie hat mir vor allem gezeigt, wie verwundbar wir als Gesellschaft sind und wie schnell es gehen kann, dass sich grundlegende Dinge plötzlich völlig verändern. Beispielsweise wurden Freiheitsrechte von einem Moment zum anderen massiv eingeschränkt; einzelne Virologen, Epidemiologen oder andere Experten wurden zu Superstars und erhielten vollstes Vertrauen, andere wurden hingegen massiv verunglimpft, obwohl sie bis zum Ausbruch der Pandemie angesehene Forscher waren; Bewohner denunzierten ihre Nachbarn hinsichtlich Covid-Regel-Verstößen; und – das sage ich als großer Fußballfan – es wurden für „König Fußball“ ununterbrochen Ausnahmeregeln

geschaffen, während viele andere Bereiche wie etwa Kunst und Kultur links liegen geblieben sind. Meines Erachtens zeigt dies deutlich, dass es der Politik weniger um das Wohl unserer Gesundheit als um finanzielle Aspekte geht.

Weiter wurden wir alle mit einer großen Umstellung hinsichtlich unserer gewohnten Sicherheit konfrontiert. Viele Men-



schens, die zum Beispiel in der Gastronomie oder der Organisation von Großveranstaltungen tätig sind, wussten oft nicht, wie der nächste Monat aussehen wird: Wird es ein Einkommen geben? Wie sicher ist es, dass der Arbeitsplatz länger gebraucht wird? Da hatten die Angestellten einer Universität in dem Sinne sicherlich noch großes Glück, da hier der Betrieb zu jeder Zeit weiterging und das Personal überwiegend uneingeschränkt weiter gebraucht wurde. Trotzdem haben auch wir ein wenig von unserer alten Sicherheit verloren. Wird das nächste Semester in Präsenz oder digital stattfinden? Wann wird das Semester genau starten? Welche Regeln werden für die Klausuren gelten? Ich habe

beispielsweise angefangen, bei längeren Auslandsaufenthalten zunächst nur mit einem One-Way-Ticket anzureisen, da zu viele Unsicherheiten hinsichtlich sich ständig ändernder Regeln und Situationen bestehen. Generell habe ich langfristige Planungen beispielsweise bezüglich Reisen oder Events weitestgehend eingestellt.

Für alle jungen Menschen, vor allem die Kinder, aber auch die Jugendlichen und Studierenden tut es mir besonders leid, wie sehr sie sich nun zwei Jahre lang in einer sehr prägenden und wichtigen Phase ihres Lebens einschränken mussten. Dies hauptsächlich zum Schutz der deutlich älteren, von denen die meisten vermutlich gar nicht gewollt hätten, dass sie dies tun, wenn man sie dazu befragt hätte. Und dann hieß es anfangs gar noch, es sei eine „Pandemie der Jugendlichen“, woraufhin die Bundesregierung mit in meinen Augen äußerst zweifelhaften Videos reagierte³, bevor die Pandemie dann zur berüchtigten „Pandemie der Ungeimpften“ wurde.

Ob das alles letztlich verhältnismäßig war und ist, werden wir vielleicht nie erfahren. Aber ich finde, es zeigt deutlich, wie wichtig Werte wie „Empathie“, „Mitgefühl“, „Nächstenliebe“, aber auch „kritisches Denken“ sind. Und wie immer hatte die wohlhabende Gesellschaftsschicht am wenigsten unter allem zu leiden.

³ <https://www.youtube.com/watch?v=krJfMyW87vU>

Es gibt aber auch positive Aspekte: In vielen Familien, Betrieben, Nachbarschaften und Freundeskreisen hat sich oft auch ein großer Zusammenhalt gezeigt, die Menschen helfen sich gegenseitig aus. So geht man gern einmal für den Nachbarn mit einkaufen, wenn sich dieser in Quarantäne befindet. Und mir hat die Pandemie in manchen Phasen die Gelegenheit gegeben, mehr Zeit als sonst mit meinem kleinen Neffen zu verbringen und generell an einer besseren Work-Life-Balance zu arbeiten.

Hinsichtlich der Lehre kann ich der Pandemie auch etwas Positives abgewinnen. Wir haben gezwungenermaßen neue und teils sehr nützliche Lehrformate wie etwa „Inverted Classrooms“ gefunden, die es den Dozenten ermöglichen, nicht nur einfach die Vorlesung runterzuschreiben, sondern intensiv auf Fragen und Rückmeldungen der Studierenden einzugehen. Außerdem gibt es Fortschritte hinsichtlich Nachhaltigkeit wie das Ersetzen kleinerer Dienstreisen durch umweltneutrale digitale Meetings.

Leider hat aber auch die (rein) digitale Lehre einige Nachteile. Natürlich gingen besonders den Studierenden die zahlreichen Dinge ab, die mitunter das Unileben ausmachen: Gemeinsame Lerngruppen zu haben und zusammen an den Übungsblättern zu tüfteln, zusammen in der Mensa essen zu gehen, die Dozenten live im Hörsaal zu erleben und so auch eine gewisse Nähe und Lerndynamik zu

⁴ <https://www.youtube.com/watch?v=BpYZvtmkGw4>



verspüren, diverse Sport- und Freizeitevents und natürlich die berüchtigten Cocktailabende und Statistikerpartys. Für uns als Dozenten war es zeitweise sehr unangenehm, als sich besonders im Wintersemester 2020/21 zahlreiche Betrugsfälle bei den digitalen Klausuren ereigneten, die für viel Extraarbeit und einige Unannehmlichkeiten sorgten. Nachdem man zwei Jahren lang die Studierenden hauptsächlich über schwarze Kacheln am Bildschirm wahrgenommen hat, habe ich mich in der ersten Woche des aktuellen Sommersemesters riesig gefreut, den Studierenden wieder von Angesicht zu Angesicht im Hörsaal gegenüberzustehen, und freue mich sehr über das aktuelle Semester mit einem belebten Campus!“

Thorsten Ziebach

„Zu Beginn der Pandemie war ich fassungslos, fühlte mich wie gelähmt. Nicht vorstellbar war mir zu diesem Zeitpunkt, dass der Präsenzbetrieb vollständig eingestellt werden könnte. Darin irrte ich mich gründlich.



Holprig war der Weg, bis wir Wege gefunden haben, ein halbwegs vernünftiges Vorlesungsformat anzubieten. Ohne die Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen wäre mir dies nicht geglückt, mein Dank an dieser Stelle! Mir persönlich sagt die digitale Lehrform nicht zu, ich brauche den persönlichen Kontakt zu den Studentinnen und Studenten. Ich sehe aber auch Vorteile der digitalen Lehre: Mehr Flexibilität (Überschneidungen lassen sich leicht vermeiden), die Entwicklung neuer Lehrformate, mehr interaktives Arbeiten.“

Christine Müller

„Es war gut, dass das Sommersemester 2020 wegen des Lockdowns zwei Wochen später als geplant begann. Diese zwei Wochen waren nämlich voll damit, sich auf die Online-Lehre einzustellen. Bis dahin hatte ich ab und zu mal Skype als ein besseres Telefon benutzt. Aber eine Videokonferenz hatte ich noch nie mitgemacht, geschweige selber dazu eingeladen. Und es gab überhaupt keine Anleitungen. Alles musste man sich auf eigene Faust irgendwie aneignen. Ich hatte das Glück, dass mein Mann schon drei Wochen vorher mit seiner Lehre an der Technischen Hochschule Wildau beginnen musste. So konnte ich viel von seinen Erfahrungen profitieren. Glücklicherweise hatten wir auch im Dezember 2019 unseren Internetvertrag gekündigt, um einen mit besserer Bandbreite zu bekommen. Allerdings erfolgte die Umstellung mitten im Lockdown, ohne dass uns vorher jemand gesagt hatte, dass wir eine



neue FritzBox dafür bräuchten. So standen wir mitten im Lockdown ohne Internet da.



Am Anfang haben ich und meine Mitarbeiter viel ausprobiert: Kleine Videoclips, spezielle Animationen, Lösungsvideos von Übungsaufgaben, Umfragen

etc. Aber das alles war extrem aufwendig. Keiner der Hilfskräfte aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung im Sommersemester 2020 wollte im Wintersemester 2020/21 dann weiter als Übungsgruppenleiter bei Schätzen und Testen I arbeiten, weil schnell klar war, dass das Wintersemester 2020/21 wieder nur online möglich sein würde. Vor Corona hatten die Hilfskräfte gerne weiter betreut. Zumindest bekamen die Hilfskräfte wegen des größeren Aufwandes dann im Wintersemester 2020/21 eine etwas bessere Bezahlung. Aber im Sommersemester 2021 haben wir wegen des enormen Aufwandes die Lösungsvideos von den Übungsaufgaben weggelassen. Da Präsenzklausuren auch immer problematisch waren, habe ich im Sommersemester 2021 bei Nichtparametrik und Robuster Statistik eingeführt, dass jeder die Übungsaufgaben anhand eines individuellen Datensatz machen musste. Die individuellen Datensätze hatte ich per Simulation erstellt. Die Abgaben dazu wurden, bis auf ein paar Textaufgaben, dann automatisch bewertet. Das ersparte viel Korrekturaufwand, aber

erforderte von uns Lehrenden wieder viel Einsatz bei der Erstellung der entsprechenden R-Programme und der Umsetzung in Moodle. Wieder gab es nichts, wonach wir uns richten konnten, und wir mussten unsere eigenen Lösungen finden. Im Wintersemester 2021/22 habe ich dann die Idee des individuellen Datensatzes auch für eine Online-Klausur für die Bauingenieure verwendet. Statt einer Online-Klausur hätte ich auch dort lieber semesterbegleitend die Lösungen abgefragt, aber das ließ der Prüfungsausschuss der Bauingenieure erstmal nicht zu. Diese Form der Leistungsbewertung anhand eines persönlichen Datensatzes bei Nichtparametrik und Robuste Statistik und der Statistikvorlesung für Bauingenieure werde ich auf jeden Fall auch in Zukunft anwenden.

Was bleibt sonst von der Lehre unter Corona? Auf jeden Fall werde ich viel mehr Moodle einsetzen. Insbesondere die Abgabe von Übungsaufgaben über Moodle erscheint mir sehr sinnvoll. Ich werde auch weiterhin meine Vorlesungsmitschnitte zur Verfügung stellen, aber keine neuen erstellen. Das ist einfach zu mühsam. Ich habe natürlich gemessen, dass ich bei den Online-Vorlesungen nicht jede Woche von Berlin nach Dortmund fahren musste. Aber eine Präsenzveranstaltung ist doch etwas ganz anderes als eine Online-Vorlesung, in der man die Gesichter nicht sehen kann.“

Uwe Ligges

„Ich bin sehr froh, wieder Veranstaltungen in Präsenz halten zu können. In reinen Online-Veranstaltungen sitzt man unbeweglich vor dem eigenen Rechner und erzählt der Wand dahinter eine Geschichte, denn meist haben Studierende das Bild aus und man sieht keine Reaktionen auf das, was man erzählt. Man weiß dann nicht, was man nochmal anders erklären sollte oder was eh allen klar ist. Zudem ist es mir in den über 20 Jahren, die ich nun Lehrveranstaltungen und Softwarekurse anbiete, zum ersten Mal passiert, dass ich beim Vortragen gegähnt habe. So etwas ist mir im Hörsaal sicher noch nie passiert. Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass online deutlich weniger gefragt und interagiert wird als im Hörsaal.

Hybride Lehre sehe ich als eine Lösungsmöglichkeit in Situationen, wo eine größere Gruppe Studierender anders nicht an der Lehre teilnehmen kann. Wenn dann aber ein

großer Teil der Studierenden online teilnimmt, wird die Interaktion mit Studierenden aber auch wieder geringer. Ich bin in Summe also ein großer Freund der Präsenzlehre, falls die Rahmenbedingungen es zulassen.“



Dass Herr Doeblner nicht geantwortet hat, liegt übrigens nicht daran, dass er keine Zeit für uns hatte – ganz im Gegenteil. Stattdessen haben wir ihn zum großen Dozenteninterview gebeten und da ausführlich zu seinen Meinungen zu diesem und vielen anderen Themen befragt. Ihr braucht einfach nur umzublättern!

Corona-Tagebuch des Pandemiebeauftragten der Fakultät Statistik

Erster Tag im Apocalypse Office: Liebes Tagebuch!

- Mein PC ist schneller als gedacht. Ein paar merkwürdig bunte Programme sind installiert. Ich muss aufpassen, dass die mich nicht ablenken.
- Mensa-Essen ist ok. Vegetarische Lasagne. Ich glaub', die Mensa-Frau hat mit mir geflirt.
- Spaziergang ohne Tümpel in der Mitte ist komisch. Das ganze extra-komisch, weil die Mensa-Frau sich einfach angeschlossen hat.
- Im Büro unter mir Kindergeschrei. Ist das die gemischte Altersstruktur im Büro, von der immer alle reden?

Zweiter Tag im Apocalypse Office: Liebes Tagebuch!

- Jetzt rächt sich meine Einschätzung, dass der 40-Euro-Bürostuhl von IKEA locker reicht. Ich habe im zuständigen Dezernat nach einem höherwertigen Stuhl gefragt und die freche Antwort "kauf dir doch" bekommen. Die Betreuung hier ist Mist.
- Die Mensa hier hat heute ihren Außenbereich gereinigt und eröffnet. Draußen Mittagessen ist schön.

Dritter Tag im Apocalypse Office: Liebes Tagebuch!

- Obwohl ich heute Urlaub habe, bin im Büro. Es ist fast so, als hätte ich nur dieses eine Zimmer.
- Mensa ist noch immer zuverlässig. Einen frohen Milchreistag wünsche ich. Und ja, es bleibt bei 2 Schalen Milchreis.

Liebes Tagebuch, die zweite Woche im Apocalypse-Office ist jetzt rum. Die Einträge sind etwas weniger regelmäßig geworden, aber es gibt schlicht wenig zu schreiben.

Die Mensa-Dame und ich verstehen uns gut. Mein Tages- und Wochenrhythmus ist aber völlig im Eimer - es spielt einfach keine Rolle, welcher Wochentag gerade ist.

Wo ich so darüber nachdenke, dass ich den Büroalltag im zweiten Stock vermissе - irgendjemand wird Küchendienst haben, wenn der Ausnahmezustand zu Ende geht. Und derjenige ist dann verantwortlich, die Tiere zu erlegen, die im Büro Kühlschrank gerade den Film Evolution nachspielen. Ich glaube, der Küchenplan wird noch zum Russisch Roulette.

von Hendrik van der Wurp

Interview mit Prof. Doeblner - Teil 1

Wir treffen Herrn Doeblner an einem Freitagvormittag über Zoom. Selbst die letzten Spuren einer abklingenden Erkältung können ihn nicht davon abhalten, uns eine Stunde lang Rede und Antwort zu stehen. In diesem ersten Teil des Interviews redet Herr Doeblner unter anderem über schreibgeschützte Excelzellen, die für ihn beeindruckendsten Reflexionsgespräche und einen erkenntnisreichen Besuch in Konstanz.

Herr Doeblner, erst einmal vielen Dank, dass Sie sich unseren Fragen stellen. Sie sind seit dem Sommersemester 2016 als Dozent an unserer Fakultät tätig. Wie haben Sie sich in den inzwischen sechs Jahren bei uns eingelebt?

Das mit dem Einleben ging relativ schnell. Ich habe seit fast zwei Jahren ja auch Aufgaben als Prodekan auf der Leitungsebene in der Fakultät. Es ist jetzt also schon einige Zeit her.

Sie wurden in Duisburg geboren und haben in Münster studiert, wo Sie auch aktuell leben. Hatten Sie vor Ihrer Tätigkeit an der TU schon einen Bezug zur Stadt Dortmund?

Ja, ich habe Zivildienst gemacht in Dortmund-Hacheney. Da gab es lange Zeit ein Internat für Gehörlose und mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche. In der

Dortmunder Innenstadt ist eine Realschule für gehörlose Kinder und auf dem Gelände in Dortmund-Hacheney war damals eine Haupt- und Sonderschule. Da habe ich von 2000 bis 2001 ein Jahr Zivildienst gemacht und zu dem Zeitpunkt auch in Hacheney gelebt.

Spannend! Was macht man als Zivildienstleistender an einer Gehörlosenschule?

Ich habe vor allem die Nachmittagsbetreuung gemacht. Das war von den



„Arbeitszeiten“ her ein bisschen der Einstieg in das Studentenleben... Mein Dienstbeginn war immer um Eins mit dem Mittagessen der Kinder. Ich habe vor allem Hausaufgabenbetreuung von der fünften bis zur zehnten Klasse gemacht, überwiegend in einer Mädchengruppe. Ich habe dann auch ein bisschen Deutsche Gebärdensprache gelernt – nicht an den Punkt, dass ich das heute noch flüssig kann, aber an den Punkt, wo das funktional war.

Dann kennen Sie sich in Dortmund ja gut aus...

Nein. (*lacht*) Gut nicht, nein. Meine Ortskenntnis ist immer noch überschaubar. Ich wäre weit davon entfernt, die Ortskundeprüfung als Taxifahrer zu bestehen.

Das ist ja auch nicht unbedingt nötig für einen Professor. Ich stelle die Frage trotzdem: Wie sehr entspricht Dortmund den Vorstellungen Ihrer Traumstadt?

Zum Arbeiten ist das auf jeden Fall eine gute Sache. Als ich hier berufen worden bin, haben wir als Familie auch überlegt, nach Dortmund umzuziehen. Aber es ist manchmal gar nicht so leicht, woanders die Zelte abzubrechen. An Münster als Wohnort werden wir nichts ändern, bis unsere mittlere Tochter Abitur hat. Wobei ich Dortmund als Wohnort nicht abgeneigt bin, wenn ich jetzt auch persönlich vielleicht nicht direkt da wohnen würde, wo es richtig rummelig und eng ist, sondern eher in der Vorstadt.

Als Sie 2016 an die TU gekommen sind, wurde Ihnen bereits im ersten Jahr aufgrund Ihrer Vorlesungen Metaanalyse und Psychometrie und Ihrer Seminare in Erhebungstechniken, Fallstudien und Angewandte Psychometrie der Lehrpreis der Fachschaft Statistik und in der Folge auch der uniweite Lehrpreis für kleine Veranstaltungen verliehen. Was war Ihre Reaktion auf diese Ehrungen, hat Sie das positive Feedback seitens der Studierenden überrascht?

Die Fachschaft hat es mehrfach geschafft, mich zu überraschen. Beim zweiten Lehrpreis habe ich die Auszeichnung vorher geahnt, bei dem ersten und dem dritten nicht. Beim ersten Mal weiß ich noch: Irgendjemand aus dem Fachschaftsdunstkreis fragte ganz höflich, ob ich denn da wäre, und ich ahnte nichts. Ich glaube, der Hauptgrund für den ersten Lehrpreis war, dass ich Erhebungstechniken, was eine sehr frontale Lehrveranstaltung mit klassischer Vorlesung und Übung und häufigen Zuständigkeiten bei Professurvertretern war, in einer Seminarform stärker handlungsorientiert entwickelt habe. Ich empfand das als ziemlich naheliegend und natürlich von meiner Lehrerfahrung her, aber dieser Transfer reichte dann dafür aus, dass man das als innovativ empfunden hat. Wenn man als Postdoktorand auf eine wissenschaftliche Karriere hinarbeitet, spielt Innovation in der Lehre eigentlich eine untergeordnete Rolle. Aber ich habe



das immer gerne gemacht und ich glaube, das hat sicher auch geholfen.

Ganz bestimmt. Für Sie spielt es also eine zentrale Rolle, neue Lehrkonzepte zu entwickeln?

Ich habe regelmäßig auch Austausch mit Kollegen, die stärker aus dem sozialwissenschaftlichen oder verhaltenswissenschaftlichen Umkreis kommen. Wenn ich mich frage, was kann man in der Lehre besser machen oder wo hakt es eigentlich, dann entsteht das oft aus so einem Austausch heraus. Bei dem mir aktuell verliehenen Lehrpreis war es aber so, dass das Konzept für die Peer-Korrekturen aus Finnland kam und eigentlich aus der Informatik. Vermittelt hat das Marie Beisemann.

Wie und wann bereiten Sie sich auf Veranstaltungen vor, die vielleicht auch zum ersten Mal von Ihnen gehalten werden, und nach welchem Prinzip halten Sie diese Veranstaltungen?

Ich nehme mir immer vor, so sechs Wochen vor Semesterbeginn damit anzufangen. Das klappt aber nie. Was ich meistens ganz gut schaffe, ist, einen strukturierten Ablaufplan zu machen, aber die konkrete Vorbereitung auf die Lehrveranstaltung ist oft nur wenige Tage davor. Manchmal hat das den Nachteil, dass die Sachen erst reifen, wenn man mit Abstand nochmal auf das Material gucken kann. Aber die kurzfristige Vorbereitung hat auch den Vorteil, dass der Stoff sehr frisch im



Herr Doeblner mit seinem Lehrpreis

Gedächtnis ist und man auf die Woche davor zurückblicken kann: Was ist gut gelaufen, was ist schlecht gelaufen, wo soll ich anknüpfen, was soll ich vielleicht wiederholen oder vertiefen? Wenn man ein sehr starres, monolithisches Konzept hat, funktioniert das nicht unbedingt für jede Gruppe gleich gut.

Erhebungstechniken ist ein ganz gutes Beispiel: Ich habe immer wieder Teile zwischen den verschiedenen Lehreinheiten hin- und hergeschoben. Manchmal hat das zeitliche Gründe gehabt und manchmal inhaltliche. In jedem Durchlauf lohnt sich immer noch so ein gewisses Finetuning, selbst in Jahrgängen, wo die Inhalte fast unverändert sind.

Ist Erhebungstechniken ein Modul, das Ihnen sehr am Herzen liegt, vielleicht auch durch dieses Feedback und dadurch, dass Sie es umgemodelt haben und das sozusagen ihr kleines Baby ist, oder ist Erhebungstechniken einfach bei den anderen Dozentinnen und Dozenten so unbeliebt, dass es Ihnen immer aufs Auge gedrückt wird?

Guido Knapp hat mal in Bezug auf diese Excel-Tabelle gesagt, die wir für die Lehrplanung machen, der Name Doebler sei in einer schreibgeschützten Zelle und den Schreibschutz würde er da irgendwie nicht entfernen können. Es gibt also Leute, die sich wünschen, dass ich es regelmäßig anbiete. Ich mache das sehr gerne und auch ziemlich sicher wieder jetzt im Wintersemester.

Der Vorteil, wenn die Dozenten durchrotieren, ist, dass sich insgesamt das Niveau hebt und der Austausch zwischen den Dozenten begünstigt wird. Eigentlich bin ich davon überzeugt, dass wir die Grundveranstaltungen rotieren lassen sollten. Bei Erhebungstechniken würde ich vielleicht die Ausnahme machen und sagen, okay, wenn ich das jetzt für die nächsten zehn oder fünfzehn Jahre

durchgehend mache, wäre das vertretbar. Ich glaube aber, jemand anderes könnte auch eine sehr gute, vielleicht bessere Erhebungstechniken anbieten, auch wenn die anders wäre.

Sie haben gerade schon von Ihren Kolleginnen und Kollegen gesprochen. Sie waren ja der erste und sind bislang auch der einzige Statistikdozent, dem der uniweite Lehrpreis für kleine Veranstaltungen verliehen wurde. Haben Sie danach Neid aus dem Kollegium verspürt?

Nein, überhaupt nicht. In Bezug auf das Kollegium habe ich ja ein paar Vergleichswerte über die Jahre, bevor ich hierherkam: Es ist definitiv das angenehmste, in dem ich je mitgewirkt habe. Die Fachschaft muss von ihrem Vorschlagsrecht Gebrauch machen, ansonsten gibt es keine zentralen Preise der Statistik. Also schlagen Sie gerne weiter vor. *(lacht)*

In Erhebungstechniken liegt ein besonderer Schwerpunkt, den Sie auch mit in das Modul eingebracht haben, auf den Reflexionsgesprächen. Für diejenigen Leserinnen und Leser von uns, die noch in den ersten Semestern stecken oder vielleicht Erhebungstechniken noch vor der Umstrukturierung gehört haben – was muss man sich unter diesen Gesprächen vorstellen, was wird dort besprochen?

Das ist ein Instrument, was es an der Uni in Varianten an anderen Fachbereichen schon



ganz lange gibt. Nach der Studieneingangsphase, wo vielleicht auch Erwartungen, die man an das Statistikstudium hat, korrigiert worden sind, ist der Mathematikanteil für alle klar. Gerade im dritten Semester gibt es dann, auch weil man das Nebenfach zum Bachelor Statistik realistischerweise noch mal neu wählen könnte, auf vielen Ebenen Gesprächsbedarf. Die Reflexionsgespräche nutzen wir dafür, um persönlichen, direkten Kontakt zu ermöglichen, also zu einem Fakultätsmitglied aus dem Mittelbau oder aus der Hochschullehrerschaft. Dieses Mitglied nimmt sich eine Dreiviertelstunde oder Stunde Zeit für das Gespräch, das strukturiert mit einem Fragebogen vorbereitet wird. In der Regel führt man ein Gespräch mit jemandem, mit dem man vorher noch nicht die Gelegenheit hatte.

Im Gespräch können wir Angebote machen, zum Beispiel zur Nebenfachwahl. Wir können über Auslandsaufenthalte sprechen und über Stipendien. Wir können aber auch über Situationen sprechen wie „Mir fehlt noch die Analysis I, ist es realistisch, jetzt im dritten Semester X und Y und die Analysis 1 zu machen?“ Wir können darüber sprechen: Funktionierte mein Wochenablauf, von der Produktivität, vom Stressempfinden her? Was sind meine statistischen Interessen? Wie kann ich mich Richtung Berufswahl orientieren? Hoffentlich ist ein Reflexionsgespräch ganzheitlicher und persönlicher als eine Anfrage an die Studienfachberatung und natürlich komplett vertraulich. Die Data Scientists

haben ein Reflexionsgespräch im zweiten Semester in einem anderen Kurs, weil die Erhebungstechniken ja kein Pflichtfach für die Data Scientists sind. Nach den Erfahrungen aus der Statistik war das Reflexionsgespräch bei der Reakkreditierung vom Bachelor Data Science sofort eingeplant.

Gibt es ein bestimmtes Reflexionsgespräch, was Ihnen besonders im Gedächtnis hängen geblieben ist, woran Sie sich heute noch erinnern?

(denkt nach) Gute Frage... Die sind alle sehr unterschiedlich und individuell. Die Leute kommen eben auch mit sehr unterschiedlichen Lebenswegen. Die Mehrzahl fängt relativ bald nach dem Abitur bei uns an, aber ich habe auch immer wieder mit Leuten gesprochen, die erst ein anderes Studium abgeschlossen oder auch nicht beendet haben oder eine Ausbildung gemacht haben. Gerade in diesen Gesprächen war ich manchmal echt begeistert von der Motivation. Wenn ich eine Ausbildung abgeschlossen habe, eigentlich im Berufsleben angekommen bin, und dann realisiere, es ist nicht das Wahre und ich mich für Statistik entscheide? *(lacht)* Das hat mich immer sehr beeindruckt von der intrinsischen Motivation her.

Sie haben gesagt, dass Sie manchmal mit der Frage konfrontiert werden, ob es sinnvoll ist, bestimmte Veranstaltungen zu hören, wenn man im ersten Semester noch nicht alles bestanden hat. Kommt es auch vor, dass Sie Studenten den Ratschlag



erteilen, das Studium an den Nagel zu hängen oder das Studienfach zu wechseln?

Eigentlich nicht. Das hat aber vielleicht damit zu tun, dass ich in Erhebungstechniken in dieser Doppelrolle als prüfender Dozent bin. Zu mir kommt also vermutlich nur ein unrepräsentativer Querschnitt der Studierendenschaft. Ich weiß gar nicht, ob diese „etwas durchwachserenen“ Fälle dann im Reflexionsgespräch zu mir den Kontakt suchen.

Ich würde aber auch niemandem aus dieser Reflexionsgesprächssituation heraus zu einem Wechsel oder Abbruch raten. Der Grund dafür ist: Mir selber fehlt die Kompetenz. Klar, ich kenne die Prüfungsordnung, ich kenne das Modulhandbuch, aber ich bin kein psychologischer Studienberater. Wenn eine Überforderungssituation im Studium vorliegt, spielt eine ganze Reihe von Faktoren rein. Nehmen wir Prokrastination als Beispiel: Da kenne ich natürlich das Schlagwort und Beispiele aus meiner eigenen Arbeitserfahrung mit Personen, die damit Probleme haben, aber die Schwere davon einzuschätzen würde ich mir nicht zutrauen. Ich denke, das sind Situationen, wo es das Richtige ist, zu verweisen. Dafür haben wir niedrigschwellige Angebote an der TU. Bei einer tiefgreifenden Entscheidung wie Wechsel oder Abbruch mag ich nicht reinreden. Da kann ich Möglichkeiten aufzeigen, aber nicht die eine oder andere Entscheidung unterstützen.

Und auf der anderen Seite, hatten Sie schon mal jemanden in Ihren Gesprächen betreut, dem Sie eine Professorenkarriere zutrauen würden?

Das ist wirklich ein Unikum an diesem Fachbereich oder an dieser Fakultät: Wir haben eine extrem hohe Quote von Leuten, die nach ihrem Masterabschluss promovieren. Was auch ganz toll ist, ist, dass wir, gerade für ein MINT-Fach, ein ganz ausgewogenes Geschlechterverhältnis haben und das auch in der Promotion weiterhin bleibt. Das sind absolute Alleinstellungsmerkmale. Die Promotionen sind nicht nur im Hauptfach, sondern sicher auch im Nebenfach zu finden. Und dementsprechend, wegen dieser wissenschaftsnahen Ausbildung, die auch ganz klar dafür vorqualifiziert, ist die Chance ziemlich groß, dass ich solche Leute im Reflexionsgespräch oder Laufe des Studiums kennenlerne. Ja, von dem, was die Leute an Motivation und intellektueller Kapazität mitbringen, da sind ganz viele dabei.

Würden Sie den Beruf als Professor denn weiterempfehlen? Und wenn ja, was für Voraussetzungen sollte man dann mitbringen?

Ich fange mal an dem extremen Ende an. In einem Buch geht es um weiblichen Nachwuchs im Wissenschaftssystem und um die Frage, warum es über die Zeit mehr Professorinnen gibt. Das Buch trägt den Titel „Winners among Losers“.



Steckbrief von Prof. Doeblner

Name: Philipp Doeblner

Geburtstag und -ort: 24.6.1981, Duisburg

Studienfach + Nebenfach: Diplom Mathematik mit Nebenfach Mathematische Logik

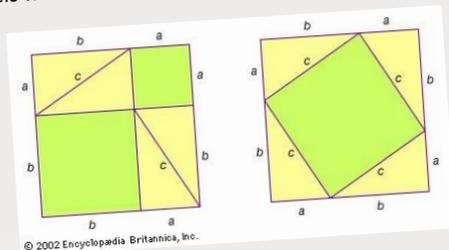
Studienort: Münster

Seit wann an der TU Dortmund: 4/2016 (als Professurvertreter), 9/2016 als Professor

Familienstand: verheiratet, 3 Kinder

Liebingsbezeichnung für eine Variable: xi

Lieblingssatz und -beweis: Bei Sätzen aus der Statistik die sog. Dutch Identity (Holland, 1990) für IRT-Modelle (aber da ist der Beweis hässlich). Bei mathematischen Sätzen Gödels Unvollständigkeitssatz (wieder hässlicher Beweis). Einen schönen Beweis finde ich z.B. diesen geometrischen für den Satz des Pythagoras:



Spezialgebiete, Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Forschung: Latente Variablenmodelle, insbesondere Item-Response-Modelle für Zähldaten; Meta-Analyse, insb. für diagnostische Verfahren; Anwendungen u.a. in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften, aktuell gerne mit statistischen bzw. maschinellen Lernverfahren – Lehre: Oft in den Bachelor-Studiengängen (Abo auf Erhebungstechniken), im Master am ehesten Spezialgebiet Psychometrie und Seminare

Studentenfreundlichste Veröffentlichung: Wenn man etwas LiMo kann, dann kann man vermutlich unser aktuelles Papier zu Interaktionen von Scores gut lesen (<https://psyarxiv.com/7k8xz/>).

Eine der Thesen ist: Dadurch, dass die Arbeitsbedingungen über die Zeit unattraktiver geworden sind – was man diskutieren kann – steuern Männer eher keine wissenschaftliche Karriere an, sondern können woanders besser Geld verdienen. Dieses Ende in der Diskussion, ob das ein guter Job ist oder nicht, ist ganz eng auf monetär-inzentiviertes Arbeiten beschränkt. Am anderen Ende haben wir das, was viele Leute an wissenschaftlicher Arbeit anspricht, gerade in dem statistisch-mathematischen Umfeld: Wir müssen nicht das Laborbuch vollmachen. Wir müssen nicht ins Feld raus, sondern haben in gewisser Weise eine Art Elfenbeinturmjob mit privilegierten Arbeitszeiten beziehungsweise privilegierter Flexibilität der Zeiten. Dadurch ist das auch eine Arbeit, die man an vielen Tagen gut mit familiären Verpflichtungen vereinbaren kann.

Wenn man einmal, erst recht nach einer Promotion, Blut geleckt hat, kann man sich irgendwann nichts anderes mehr vorstellen. Wenn man zwei, drei Jahre als Postdoktorandin oder Postdoktorand intensiv an etwas gearbeitet hat, sorgt das ja für eine sehr tiefe Identifikation damit. Die Grenze zwischen Arbeit und dem, was einen persönlich wirklich, wirklich tief interessiert, verschwimmt dann komplett. Und dann – das gilt nicht nur für die Studierenden, die man so trifft, sondern auch für den Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im In- und Ausland – ist das unglaublich bereichernd, insbesondere von den Leuten her, mit denen man zu tun hat.

Also Sie haben die richtige Wahl getroffen?

Ich weiß nicht, ob ich das sagen würde, wenn ich zu diesem Zeitpunkt nicht verbeamtet wäre. (*lacht*) An irgendeinem Punkt möchte man ja auch irgendwo ankommen, eine Planungssicherheit haben. Ich bin jetzt Anfang Vierzig. Wenn ich weiterhin befristet und unter sehr prekären Bedingungen arbeiten würde, würde ich mich hinterfragen. Es gibt dieses Hashtag #IchBinHanna. Unter dem Hashtag gibt es einen Austausch zu prekären, schlecht planbaren Arbeitsverhältnissen in der Wissenschaft. Seitdem ich befristete Stellen habe verlassen können, ist das beispielsweise durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz etwas besser geworden, aber es ist immer noch eine Durststrecke, eine Planungsunsicherheitsstrecke. Für den ganzen Nachwuchs ist das immer noch ein Dauerthema. Egal in welchem Fach.

Ab wann wussten Sie selbst, wo es in Ihrem Leben beruflich hingehen würde?

Final definitiv erst mit meiner Berufung an die TU. Dass ich irgendeiner Art von wissenschaftlicher oder wissenschaftsnaher Tätigkeit nachgehen wollen würde, war mit der Promotion klar. Ich hätte mir auch eine ganze Reihe von verwandten Sachen vorstellen können. Mit zwei kleinen Kindern muss man dann ja auch immer alles gegeneinander austarieren. Zu Beginn meiner Promotion hätte ich als Mathematiker wahrscheinlich auch bei einer Versicherung anfangen können, aber das war sehr weit weg von dem, was ich mir gut vorstellen konnte.



Wenn man sich einmal das Szenario vorstellt, dass es keine Mathematik oder Statistik gäbe, mit der man einen Lebensunterhalt bestreiten könnte, hätte es dann trotzdem einen Job gegeben, den Sie sich vorstellen könnten, heute auszuüben?

Also die Vorstellung Mathematik wäre lediglich so eine *l'art pour l'art* Gentlemen-Beschäftigung, so ein bisschen wie in der Frühzeit der Mathematik, wo es dem privilegierten Adel vorbehalten war, ein bisschen Mathematik zu treiben... Ich weiß nicht, was ich dann gemacht hätte. Wahrscheinlich hätte ich schon eine Affinität zu irgendwas eher Technischem gehabt. Ich habe in grauer Vorzeit ein bisschen Physik als Nebenfach studiert, bevor ich dann zu Mathematischer Logik gekommen bin... Vermutlich hätte ich mich am ehesten in Richtung einer ingenieurartigen Tätigkeit entwickelt. Aber was das dann genau wäre – gute Frage.

Wussten Sie schon direkt als Kind, dass Sie mal Mathematiker oder Statistiker werden wollten, oder hatten Sie da noch einen anderen Berufswunsch?

Ich habe eine Zeit lang über Meeresbiologie als Studienfach nachgedacht. Ich war in Konstanz im Institut für Limnologie, habe mir das mal einen Tag angeguckt. Dann war ich von dem Plan ab – ich wollte später nicht Fischereibiologe werden, das war mir von dem Profil her doch etwas zu speziell. Ich habe Mathe-LK gehabt. Da stand eigentlich ziemlich früh fest, dass ich irgendwas im Bereich mathematische Wissenschaft studieren würde.

Können Sie sich noch erinnern, wann sich diese Faszination für die Mathematik und die Statistik das erste Mal offenbart hat?

(denkt lange nach) Ja. Es gibt ein paar prägende Figuren in meiner Bildungsbiographie...

Sie können gerne Namen aufzählen, die freuen sich, wenn sie uns lesen.

Ich glaube, mein LK-Lehrer ist schon tot. Das war ein erkonservativer Typ, der mit Krautwatte unterrichtete, altdeutsche Buchstaben für Vektoren verwendete, aber das war gleichzeitig klar, sauber, durchdacht, strukturiert und in sich geschlossen. Der hat einen extrem guten Lineare-Algebra-Unterricht gegeben. Es war beeindruckend, die Lineare Algebra in so einer Reinform zu sehen. Dann gibt es ein Buch von Pólya, das heißt „How To Solve It“. Da geht es darum, wie man einen Beweis findet. Da liest man die Faszination raus: Ich kann irgendwas beweisen, und das ist jetzt für den Rest der Menschheitsgeschichte wahr. Vielleicht gerät das Paper dazu in Vergessenheit, aber erstmal ist es für immer wahr. Das ist wahrscheinlich der Kerngedanke dieser Faszination, dass man in einem Spiel mit Symbolen auf einem Blatt Papier etwas entdeckt. Angesichts der immer größeren Rechenleistung denkt man, huch, ist die Theorie weit weg, aber gleichzeitig gibt es einfach nichts, was so gut skaliert wie Theorie. Trotz der ganzen Rechenleistung bleibt es eine relevante Größe, dass Leute irgendwas theoretisch durchdringen und sagen können, geht oder geht nicht oder geht vielleicht. Das sind Sachen, die mich



fasziniert haben. Und dieses herausfordernde Zitat vom Zahlentheoretiker Hardy: „Ich habe in meinem Leben nichts Sinnvolles getan. Ich habe andere Mathematiker ausgebildet, aber ich habe eigentlich nichts Sinnvolles getan.“. Dieses Etwas-Jenseits-Stehen von den Dingen ist ein großes Privileg.

Was war neben Mathematik Ihr anderer Leistungskurs und was hatten Sie sonst noch so für Lieblingsfächer?

Englisch. Ich habe ein bilinguales Abitur gemacht. Ich habe an vielen Sachen Spaß gehabt, konnte mich immer ganz gut für sehr unterschiedliche Dinge begeistern. Philosophie zum Beispiel fand und finde ich interessant. Während meiner Promotion haben wir ein interdisziplinäres Seminar zur Wissenschaftstheorie der Mathematik organisiert, da war dieser Blick über den Tellerrand immer möglich. Gleichzeitig ist sowas wie die Wissenschaftstheorie auch eine Außenperspektive auf das Ganze, und später in meinem Berufsleben, gerade auch durch die Bezüge in die Psychologie und Soziologie, ist diese Interdisziplinarität ganz wichtig geworden. Sich begeistern zu können für die Sachen abseits des engen eigenen Feldes ist etwas, was sich total auszahlt. Da entstehen neue Fragen im Bereich der quantitativen Methoden. Manchmal kann man die schnell beantworten und manchmal führen die zu neuen Arbeiten. Das sind nicht nur reine Transfers in andere Fächer, sondern gegenseitige Bereicherungen. Die Zeit von Univer-salgelehrten ist sicher vorbei, aber ich glaube, wenn man sich so ein bisschen ein

Interesse an Nachbardisziplinen und auch an gerade nicht benachbarten Disziplinen erhält, ist das eine gesunde Sache.

Die Mathematik hat sich dann ja auch in Ihrem Studienfach weiter durchgesetzt, Sie haben in Münster Mathematik studiert. Wussten Sie damals nichts von der Möglichkeit zum Statistikstudium oder haben Sie sich bewusst dagegen entschieden?



Lehrpreissammlung von Herrn Doeblér

Ich kann nicht rekonstruieren, ob mir das Fach wirklich bekannt oder untergekommen war. Damals habe ich ganz sicher recherchiert. Ich hatte etwas ältere Freunde, einer studierte in Bochum Mathematik. Das hat sicher mit den Ausschlag gegeben, dass da jemanden berichten konnte, der das aus der Innenperspektive kannte, und vielleicht hat das den Unterschied gemacht zur reinen Mathematik hin. Münster hat einen extrem guten Hochschultag gemacht, eine sehr offene Veranstaltung, also nicht so speziell wie der Dortmunder Tag der Statistik. Ich glaube, da

hatte der Studienort dann einen kleinen Stein bei mir im Brett. In Münster habe ich im Wesentlichen dann reine Mathe studiert, mit wenig angewandten Anteilen, habe aber schon damals mehr Statistik gehört als nötig.

Wenn Sie heute nochmal wählen würden, würde Ihre Entscheidung dann anders ausfallen, also zugunsten des Statistikstudiums?

Das sind diese hypothetischen Fragen, wo man mit Nein antworten muss, wenn man etwas deterministisch gepolt ist. Wenn ich mich heute in die Situation von einem jungen Menschen reinversetze, hätten Mathematik, Statistik und Data Science alle den Vorteil, dass es drei der polyvalentesten Studiengänge sind, die man machen kann. Alle drei haben nur unspezifische Anwendungsbezüge und einen starken formalen Anteil. Man traut den Absolventinnen und Absolventen erstmal quasi jede Art von General Abstract Nonsense zu. In gewisser Weise sind die fünf Jahre bis zum Master ein stark verlängerter Intelligenztest. Dementsprechend: Durchaus.

Sie haben ja gesagt, dass Sie während Ihres Mathematikstudiums schon viel in die statistische Richtung gehört haben. Gab es da eine Lieblingsveranstaltung aus dieser Richtung, die Ihnen besonders viel Spaß gemacht hat?

Das, was Statistik hieß, war sowas wie ein sehr aufwändiger, mehrwöchiger Beweis des Neyman-Pearson-Lemmas. Den t-Test habe ich beim ersten Mal nicht verstanden, weil

der Beweis vor allem auf die Herleitung der t-Verteilung abhob, eine in der Rückschau sehr aufwändige Konstruktion. Sowas habe ich erst zur mündlichen Prüfung hin verstanden. Lineare Modelle habe ich aus dem Lehrbuch des Dozenten für mich entdeckt, die waren gar nicht Teil des Vorlesungsstoffes. Es war also eine sehr mathematische Ausbildung. Im Rahmen meiner Promotion hatte ich ein Rigorosum, wo ich mich über Markovketten prüfen lassen habe. Vermutlich war der Teil, der mir in meinem eigenen Studium am besten gefallen hat, der Wahrscheinlichkeitstheoretische Teil, weil der von den Grundlagen stärker in der Konstruktion von Sigma-Algebren, an dem Transfiniten, dem Maßtheoretischen rührte, was zum Zeitpunkt meiner Diplomarbeit und meiner Promotion im Mittelpunkt stand.

Erzählen Sie doch mal einen Schwenk aus Ihrer Studentenzzeit. Gibt es da Situationen, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben sind?

Besonders im Gedächtnis geblieben sind... Ich glaube, ich habe darauf abgezielt, ein maximal langweiliges Studentenleben zu haben. Ich bin jetzt nicht der Typ, der wild in der Gegend rumgereist ist oder wilde Auslandsaufenthalte hatte. Einen Schwenk... Ich muss erstmal passen. Vielleicht fällt mir gleich noch was ein, aber vielleicht passe ich auch bei der Frage.

Kein Problem. Das klingt auf jeden Fall, als hätten Sie nicht den größten Unsinn gebaut in Ihrem Studentenleben.



Ne, so bin ich nicht veranlagt. Was vielleicht ganz interessant war: Als ich anfang zu studieren, gab es diese Studentenstreiks. Was natürlich völlig absurd ist, wenn Studenten streiken, weil niemand etwas davon hat. Es ging halt um Symbolpolitik. Da habe ich mich mal überreden lassen, an einem öffentlich stattfindenden Seminar teilzunehmen, was in Münster auf dem Ludgerikreisel stattfand, das ist der am stärksten befahrene Kreisverkehr in Münster. Da ist so eine Wiese mit Statuen drauf und ziemlich vielen Kaninchen, die wegen des dichten Verkehrs aber eigentlich gar nicht zu betreten ist. Da hatte man ein Whiteboard hingeschafft und sechzig Leute und Transparente, um als einmalige Veranstaltung da dieses Seminar abzuhalten. Ich weiß nicht, ob das jetzt ein Schwenk ist, ich glaube noch nicht...

Das kann man schon zählen. Was war denn in Ihren Studienzeiten so im Studium grundsätzlich anders als heute? Was hat sich vielleicht verbessert, und was wünschen Sie sich heute vielleicht auch manchmal zurück?

Was anders war, war der Digitalisierungsgrad. Klar, es gab das Internet, ich musste nicht auf der Holzbank sitzen bei Kerzenlicht und Schiefertafeln. Aber es ist nicht so, dass man zum Beispiel im Internet so Fragen- und Antwortseiten wie Stack Overflow zur Verfügung hatte. Es war ein anderes Lernen: Vielleicht auch sozialer, weil man sich untereinander aushelfen musste, und oft auf die Langform beschränkt, das Buch oder das Skript. Damals war es viel, viel schwieriger,

breiter zu recherchieren. Recherche insgesamt war aufwändiger. Die Mathematikfachbibliothek hatte zu dem Zeitpunkt, als ich anfang, noch Zettelkästen. Das wurde digitalisiert, aber viel lief über Papier.

Mitschreiben und Selberschreiben, also stärker analoge Tätigkeiten, führen bei mir dazu, dass sich Sachen besser setzen. Sachen, die ich getippt habe, bleiben mir nicht so lange im Gedächtnis wie Sachen, die ich handschriftlich abgefasst habe. Ich bin da vielleicht ein bisschen durch meine Grundschul- und Gymnasialzeit geschädigt, die im Vergleich sehr taschenrechnerarm war.

Haben sich auch die Studenten seitdem verändert?

Puh, gute Frage. Ich glaube, wenn man zentrale Persönlichkeitsmerkmale sehen würde, gar nicht mal so stark. Es sind immer noch eher die Nerds, die von dieser Art von Fach angezogen werden. Es würde mich überraschen, wenn man von der Zusammensetzung oder der Persönlichkeit her große Unterschiede finden würde. Dortmund ist natürlich internationaler als mein eigener Studienort, aber klar, es gab ja auch keine englischsprachigen Studiengänge zu der Zeit, als ich studiert habe. Das ist der Pull-Faktor, der bei mir fehlte.

Von brav mal abgesehen – was waren Sie selbst für ein Student?

Ich habe früh Leute gefunden, die eine ganz große intrinsische Motivation hatten, wo also vielleicht Punkte auf Übungsblättern im



Vergleich zu dem Anspruch, alles vollständig zu verstehen, untergeordnet waren. Man hat dann in Analysis I seitenweise mit irgendeinem komplexeren Integral rumgerechnet. Ich hatte auch den Anspruch, die Sachen ernsthaft zu machen. Ich hatte aber auch den Luxus, dass ich in den Semesterferien keine Blockveranstaltungen hatte. In der Regel habe ich alle Prüfungen zum ersten Termin geschrieben und hatte dann zweimal im Jahr etwa acht Wochen frei. Die Zeit habe ich für ganz andere Sachen genutzt.

Wofür zum Beispiel?

Einmal bin ich mit Freunden acht Wochen am Stück nach Island gefahren. Ich habe auch als Hilfskraft gearbeitet, das habe ich als Student ganz gerne gemacht. Und ich hatte das Glück, dass mich damals Siegfried Bosch aus der Rigiden Geometrie angesprochen hat, ob ich nicht sein Oberseminar besuchen möchte. Da war ich erst im dritten oder vierten Semester. Das sind prägende Erfahrungen, wo ich fachlich nicht weiß wie viel mitgenommen habe, aber von der Sozialisierung her. Da war schon früh der Anspruch an mich selber da, die Sachen dann auch gutzumachen, die man anfängt, und das Interesse an der wissenschaftlichen Seite.

Welche Tugenden wünschen Sie sich von Studenten grundsätzlich, wie sieht für Sie der „perfekte Student“ aus?

Den gibt es nicht, da würde man das eine oder andere gegeneinander ausspielen. So

eine Grundskepsis bleibt die wichtigste Eigenschaft. Also ob man die Sachen kritisch prüfen kann, die man selber produziert. Was ähnlich wichtig ist: Dass man das, was Kolleginnen und Kollegen, aber auch Dozenten von sich geben, immer erst mit seiner kritischen Distanz auf sich wirken lässt. Ich habe die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen. Die Statistik ist jetzt vielleicht keine Meinungswissenschaft im engeren Sinne, aber gerade in der angewandten Statistik gibt es bestimmte Traditionen. Da ist es total wichtig, dass man genügend Abstand wahrt und sich eine Grundskepsis bewahrt, Konventionen hinterfragen zu können. Ist vielleicht ein wichtiger nicht rein fachlicher Aspekt. Eine gute Diskussion mit Studierenden in einem Seminar zu führen, ist ein großer Gewinn für alle Seiten. Das geht dann, wenn man nicht glaubt, dass der andere immer recht hat.

Aus zeitlichen Gründen mussten wir das Interview an diesem Punkt unterbrechen. Aber die Verabredung für die folgende Woche wurde noch geschlossen – diesen zweiten Teil mit unseren Fragen und Herrn Doeblers Antworten findet ihr ab Seite 46. Unter anderem erfahren wir von Herrn Doebler, wie er die Auswirkungen der Coronapandemie erlebt hat, was für eine Meinung er zu den neuen Masterstudiengängen besitzt und wann in seinen Augen der beste Zeitpunkt zum Kinderkrieg ist.



Studentenjobs

Viele Studierende sind knapp bei Kasse - einer Untersuchung des Paritätischen Wohlfahrtsverbands zufolge hat etwa ein Drittel aller Studierenden ein monatliches Einkommen unterhalb der Armutsschwelle⁵. Bis es eine BAföG-Reform gibt, die sicherstellt, dass alle Studierenden in finanzieller Sicherheit studieren können, sind viele auf einen Nebenjob angewiesen. Wir haben ein paar Erfahrungsberichte gesammelt, in denen über typische und untypische Studentenjobs berichtet wird. Ob ihr auf einen Nebenjob angewiesen seid oder euch einfach etwas Taschengeld dazu verdienen wollt – wir hoffen, dass für euch etwas dabei ist.

Wahlhelfer

Zur Durchführung einer Wahl braucht es viele Personen, die sich in den Wahllokalen um die ordnungsgemäße Stimmabgabe und -auszählung kümmern oder die Auszählung der Briefwahlstimmen übernehmen. Die Ruhr Nachrichten berichteten für die diesjährige Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen von 4000 gesuchten WahlhelferInnen alleine in Dortmund, die auf 386 Wahlräume aufgeteilt werden.

Die wichtigste Voraussetzung ist, dass WahlhelferInnen für die jeweilige Wahl wahlberechtigt sein müssen. Abhängig von der Art der Wahl ist demnach ein unterschiedliches Mindestalter gefordert. Bei Kommunalwahlen und der Wahl des Integrationsrats liegt die Altersgrenze bei 16 Jahren, ansonsten bei 18 Jahren.

Die Aufgaben unterscheiden sich je nach Posten, der einem zugewiesen wird. Es gibt die Positionen der (stellvertretenden) Wahlvorsteherin oder des (stellvertretenden) Wahlvorstehers, der (stellvertretenden) Schriftführerin oder des (stellvertretenden) Schriftführers sowie die Beisitzer. Grundlegende Aufgaben für alle drei Posten sind unter anderem die Überwachung der Wahlhandlung, die Wahrung der Geheimhaltung der Wahl oder die Feststellung des Wahlergebnisses im Wahlbezirk. Vor dem Wahltag sollten ein paar Informationen zum Wahlablauf durchgelesen werden, aber im Wahlvorstand gibt es auch immer erfahrene Personen, die einem weiterhelfen können. Besonders als WahlvorsteherIn oder SchriftführerIn sollten die Schulungsunterlagen aber etwas genauer angeschaut werden. Die Arbeitszeit ist je nach Einsatzort unterschiedlich. Für alle beginnt im Wahllokal der

⁵ <https://www.zeit.de/campus/2022-05/studierende-armut-paritaetischer-wohlfahrtsverband>



Aufbau des Wahlraums um 7:30 Uhr. Ab 18:00 Uhr werden die Stimmen ausgezählt, was etwa neunzig Minuten dauert. Dazwischen gibt es meistens zwei Schichten von 8 bis 13 und von 13 bis 18 Uhr. Im Briefwahlvorstand geht es dagegen erst gegen 14 Uhr los. Im Wahllokal wird meistens abgefragt, wer am Vormittag und wer am Nachmittag Zeit hat.

Die Aufwandsentschädigung unterscheidet sich von Wahl zu Wahl und ist außerdem abhängig von der Position. Als stellvertretender Wahlvorsteher habe ich 50 Euro, als Schriftführer 55 Euro und als stellvertretender Schriftführer im Briefwahlvorstand 40 Euro erhalten.

Der Bewerbungsprozess ist sehr einfach und kann in wenigen Minuten online durchgeführt werden. Für Dortmund könnt ihr euch auf folgender Seite⁶ bewerben und weitere Informationen erhalten.

Ich kann ganz klar empfehlen, sich als WahlhelferIn zu engagieren und damit die Demokratie zu schützen und zu stützen.

von Tom Pflugbeil

6

https://www.dortmund.de/de/rathaus_und_buergerservice/lokalpolitik/wahlen/wahlhelfer_in_dortmund/index.html

Hiwi an der Uni

Wer bei uns an der Fakultät studiert, wird schnell feststellen, dass einem in Veranstaltungen nicht immer nur Professoren und Wissenschaftliche Mitarbeiter (WiMis) gegenüberstehen, sondern in der ein oder anderen Übung oder in einem Tutorium auch mal ein Studi aus einem höheren Semester. An der Uni fallen viele Aufgaben an, die nicht alle durch die Professoren und WiMis allein erledigt werden können. Dafür gibt es auch an unserer Fakultät Hiwis, die neben ihrem Studium an der Uni arbeiten. Ob zur Korrektur von Übungszetteln, für das Halten einer Übung oder auch zur Unterstützung bei einem Forschungsprojekt: Motivierte Studis sind hier immer gerne gesehen. Wenn ein Hiwi gesucht wird, bekommt man das häufig über andere Studierende oder die Professoren mit, es gibt aber auch die Stellenbörse der Fakultät⁷, auf der offene Stellen veröffentlicht werden. Man sollte keine Scheu haben, die Profs oder WiMis bei offenen Hiwi-Stellen anzusprechen. Neben den Einblicken in Lehre oder Forschungsprojekte lernt man die Uni und die Fakultät von einer anderen Seite kennen. Und je nachdem welche Aufgaben man hat, kann man sich die Arbeit relativ flexibel auf die Wochentage verteilen. Meistens sind das 7,5 bis 10 Stunden pro Woche, was auch individuell festgelegt werden kann. Die Vergütung hängt bei den Hiwi-

⁷ <https://www.statistik.tu-dortmund.de/stellen.html>



Jobs an der Uni davon ab, ob Ihr bereits einen Abschluss habt oder nicht (mit Bachelor-Abschluss bekommt man etwas mehr als ohne).

von Maria Thurow

Fahrgäste zählen

An einem typischen Tag, an dem ich für DWS21 Fahrgäste zähle, fahre ich erstmal ins Büro und bekomme dort meine Zählunterlagen sowie ein Schild, wo "Verkehrserhebung – Fahrausweise bereithalten" draufsteht. Dann fahre ich mit einer U-Bahn zu der Haltestelle, wo die Zählung beginnt. Dort steige ich in eine U-Bahn oder einen Bus ein und beginne zu zählen. Meistens sind wir drei bis fünf Leute, aber wenn es ein kleiner Bus oder ein Nachtexpress ist, zähle ich allein.

Wenn ich mit mehreren Personen zähle, teilen wir uns auf und jeder zählt ein bestimmtes Abteil. Wir stellen uns bei den Fahrgästen mit "DSW21, einmal die Fahrausweise bitte" vor und kontrollieren das



Verkehrsunternehmen, von dem das Ticket stammt, oder ob es sich um einen Schwerbehindertenausweis handelt. Das notieren wir uns. Eine Zählfahrt geht meistens von einer Endhaltestelle bis zur anderen und meist muss man während einer Schicht auf verschiedene Wagen.

Eine Schicht geht zwischen sechs und zehn Stunden und es gibt verschiedene Schichten. Die Frühschicht beginnt ab 03:50 Uhr, die Mittagschicht etwa um 11:00 Uhr und die Nachtschicht um 17:00 Uhr. Ich arbeite meistens in der Mittagschicht oder der Nachtschicht. Natürlich haben wir auch zwischendrin Pausen, diese sind aber immer an unterschiedlichen Orten, eben wo die U-Bahn oder der Bus endet. Wenn in der Nähe ein DSW-Pausenraum ist, dürfen wir dort rein, und wenn wir auf die Toilette müssen, können wir den Fahrer nach dem Schlüssel für die an fast jeder Haltestelle befindlichen Toiletten fragen. Am Ende einer Schicht müssen wir meistens mit den Unterlagen wieder zurück ins Büro und diese dort abgeben. Wenn es aber zu spät ist oder sollten wir nicht mehr nach Hause kommen können, werden wir abgeholt und entweder nach Hause oder zu einer Haltestelle gebracht, von der aus wir gut nach Hause kommen.

Der Stundenlohn beträgt 13.95€, der Nachtzuschlag und andere Zuschläge werden berücksichtigt. Das ist sehr gut für einen Studentenjob. Da es sich um Quartalsarbeit handelt, die innerhalb des Quartals etwa einen Monat geht, also die Arbeit nicht ganzjährig, sondern nur phasenweise stattfindet, muss man auf jeden Fall viel arbeiten (in der

Zeit Vollzeit) und auch flexibel sein. Wünsche bzw. Präferenzen werden aber berücksichtigt. Der Aufwand ist daher etwas größer. Auf dem Lebenslauf ist das Zählen von Fahr-gästen keine Besonderheit, allerdings ist das auch nicht schlimm, denn die Bezahlung stimmt einfach. Voraussetzung ist, dass man Student ist. Es werden oft neue Leute gesucht. Zurzeit sind wir leider unterbesetzt, da man meist nichts über diesen Job weiß und nur über Mundpropaganda von der Möglichkeit dazu erfährt. Es gibt auch Werbung, die ist aber sehr unauffällig und wenig ansprechend. Man kann bei DSW21 anrufen und bekommt dann einen Termin für ein Bewerbungsgespräch. Mehr Infos könnt ihr hier⁸ bekommen.

von *Lea Löwen*

Nachhilfe

Nachhilfe zu geben ist eine einfache Möglichkeit, sich neben dem Studium etwas Geld zu verdienen. So werden mit den Schüler*innen meist einmal in der Woche Termine ausgemacht, die zwischen 45 und 90 Minuten dauern und bei welchen gemeinsam Aufgaben zu den aktuellen Themen in der Schule bearbeitet werden. Gibt man Schülerinnen und Schülern in Fächern Nachhilfe, die einem selbst gut liegen, so ist es häufig möglich, die Stunden ohne oder mit nur sehr geringer Vorbereitung durchzuführen. Außerdem ist es gut möglich, die Termine von zu

Hause aus online stattfinden zu lassen und sich somit Anfahrtswege zu sparen.

Um Nachhilfe geben zu können, reicht es allerdings nicht aus, fachliche Kenntnisse zu haben, sondern man benötigt auch die Fähigkeit, Inhalte verständlich zu erklären und den Schüler*innen teils „verhasste“ Fächer näher zu bringen. Allerdings habe ich damit bisher nur positive Erfahrungen gemacht, da sich alle Schüler*innen darauf eingelassen haben und die Nachhilfe somit häufig sogar beiden Seiten Spaß machte.

Reich wird man durch diesen Job allerdings eher nicht, da man häufig nur ein oder zwei Schüler*innen gleichzeitig begleitet und man daher auch nur auf ca. zwei Arbeitsstunden pro Woche kommt. Natürlich ist es auch möglich, mehr Leuten Nachhilfe zu geben, allerdings sind dann die Arbeitszeiten eventuell unpraktisch gelegen, da die Schüler*innen nur zu bestimmten Zeiten Zeit haben.

von *Carolin Wäscher*

Mitglied im Alumni-Verein

Wenn du dich mit anderen Dortmunder Statistiker*innen verbinden willst, um auch über das Studium hinaus im Kontakt zu bleiben, ist eine Mitgliedschaft im Alumni-Verein Dortmunder Statistikerinnen und Statistiker e.V. genau das Richtige! Der Verein informiert seine Mitglieder*innen in

⁸ <https://dsw21.jobbase.io>



Rundbriefen über Neuigkeiten rund um die Fakultät Statistik, organisiert Fortbildungen und unterstützt die Statistik-Student*innen an der TU Dortmund bei der Suche nach Praktikumsplätzen, um nur einige Tätigkeiten zu nennen.

Als Student*in kannst du kostenlos Mitglied des Vereins werden, nach dem Studium beträgt der Mitgliedsbeitrag dann 10 Euro jährlich.

Haben wir dein Interesse geweckt? Dann findest du weitere Informationen und den Mitgliedsantrag unter dem Link in den Fußnoten⁹.

von Korinna Griesing

Plasma- oder Blutspende

Das dürfte der leichteste Student*innenjob sein: Eine halbe bis ganze Stunde auf einer Liege entspannen, während einem Blut oder Plasma abgenommen wird. Was Gutes tun und dafür noch Geld bekommen. Klingt gut, oder? Ist es auch. Das Blut oder Plasma wird fortlaufend für Forschung oder Medikamentenherstellung benötigt, Spender*innen werden immer gesucht. Beim Deutschen Roten Kreuz bekommt man keine Aufwandsentschädigung, bei anderen Anbietern wie Haema aber schon.

Der Prozess ist einfach: Termin ausmachen, hinkommen, Fragebogen ausfüllen, gewogen werden, für die Hämoglobin-Messung einen kleinen Piks in den Finger bekommen, den Blutdruck messen lassen, dann geht es los. Während der Spende kann man lesen oder im Internet surfen. Beim Ersttermin sollte man eine zusätzliche halbe Stunde für die ärztliche Untersuchung und ein Gespräch einplanen.

Die Bezahlung ist gut: Pro Spende bekommt man 20 bis 25 Euro. Zwischen zwei Plasmaspenden müssen aber mindestens zwei Tage liegen, zwischen zwei Blutspenden ein paar Monate. Es finden ständig zusätzliche Aktionen statt, sodass man auf über 200 Euro pro Monat kommen kann. Und es gibt einen weiteren Vorteil: Das Blut bzw. Plasma wird natürlich auf alle möglichen Krankheiten getestet. Also bekommt man nebenbei noch einen kleinen Gesundheits-Check. Zudem ist die Bezahlung eine sogenannte Aufwandsentschädigung und damit bis zu einem bestimmten Betrag im Jahr steuerfrei. Die einzige Voraussetzung ist, dass man relativ gesund sein sollte. Das heißt: Man sollte keine ansteckenden Krankheiten wie HIV haben, nicht stark untergewichtig sein, keinen zu niedrigen Hämoglobin-Wert haben und nicht akut bestimmte Medikamente nehmen. Und man sollte ein paar Monate vergehen lassen, nachdem man sich ein Piercing oder Tattoo hat stechen lassen. Das wird natürlich alles

⁹ <https://www.statistik.tu-dortmund.de/alumni-verein.html>



auch dort nochmal abgefragt. Mehr Infos bekommt ihr unter dem Link in den Fußnoten¹⁰.

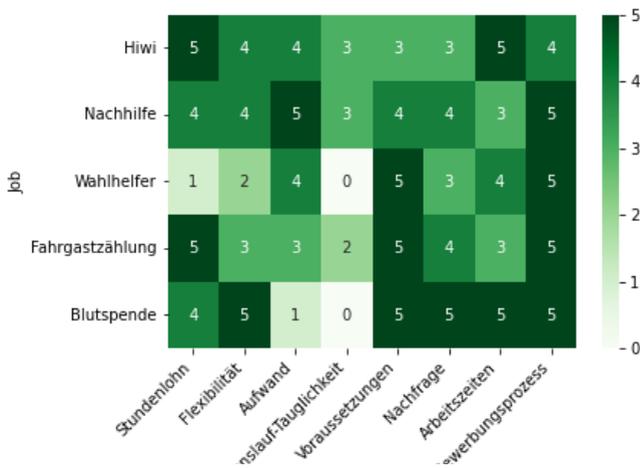
von Korinna Griesing

United-Manager

Was für ein Traumjob! Dein eigenes Fußballteam trainieren, mit dem du dich Woche um Woche in spannenden Matches beweisen kannst, um dann am Ende der Saison vielleicht die Meisterschaft zu gewinnen. Jede

Woche bekommst du spannende Spielberichte und du darfst sogar selbst die Namen deiner Spieler*innen bestimmen. Du reihst dich ein in eine lange Tradition der Dortmunder Statistiker*innen und als Lohn winken dir, wenn du erfolgreich bist, Ruhm und Ehre. Wenn du mehr über eine Karriere als Fußball-Manager bei United erfahren willst, schau doch mal in unser Interview mit dem langjährigen Spielleiter Marco. Du findest es ab Seite 73.

von Korinna Griesing



Dargestellt sind mehrere Attribute je Studententjob sowie deren Einschätzung auf einer Skala von 0 (schlecht) bis 5 (super).

¹⁰ <https://www.haema.de/plasmaspende/>



Neues von der Erstifahrt

Für mich und viele andere Erstsemester war es eine schöne Nachricht, dass unser Studium in Präsenz stattfinden konnte. Mindestens genauso schön war die Mitteilung in der O-Woche, es würde sich auch um eine Erstifahrt bemüht werden.

Es sollte eine besondere Erstifahrt werden, denn auch die Drittsemester, die normalerweise diese Fahrt organisieren würden, wurden dazu eingeladen. Nachdem sie ihr Studium coronabedingt online beginnen mussten und sich mitunter nie richtig kennen lernen konnten, geschweige denn selbst eine Erstifahrt hatten, war dies eine mehr als verdiente Belohnung.

Die Fahrt begann für mich am Freitagnachmittag, direkt nach den Übungen. Ich hatte mich als Fahrer für eine Fahrgemeinschaft gemeldet und wollte die Leute an der Uni versammeln. Ich wartete in der Galerie, wo ich noch einen Burger gefuttert und die letzten Aufgaben des wöchentlichen Analysis-I-Übungsblattes fertig gerechnet hatte. Denn mit letzterem wollte ich mich an diesem Wochenende definitiv nicht beschäftigen.

Dieses Mal ging es für uns in die so ziemlich hinterste Ecke von NRW. Nachdem Schloss Dankern und die Uplandparks wegen Corona abgesagt hatten, war der Eifelpark am Kronenburger See so ziemlich unsere letzte Chance, eine Unterkunft zu finden und diese Fahrt zu ermöglichen; und glücklicherweise waren noch genug Häuser verfügbar. Der

Park war ein typischer Ferienpark, wo gleich aussehende Häuser nebeneinanderstehen und mit labyrinthartigen Straßen verbunden sind, sodass das Wiederfinden des eigenen Hauses nach ein paar Bier zu einer großen Herausforderung wurde.

Zu Beginn wurden uns Papierschnipsel mit Begriffen aus unserem Studium in die Hand gedrückt, wobei nur eine Hälfte des Wortes darauf stand und die andere Hälfte gefunden werden musste, welche sich bei einer anderen Person befand. Dies sollte das Kennenlernen erleichtern. Ich habe diesen Zettel (wie wahrscheinlich 95% der anderen) ignoriert und verloren. Das tat dem Kennenlernen aber keinen Abbruch und bei einer Runde Bierpong oder Gesellschaftsspielen kam man dann schnell ins Gespräch.

Ein Typ namens D. hatte im Vorhinein einen Aktivitätenplan mit Alpakawanderungen und Lagerfeuern in der WhatsApp-Gruppe veröffentlicht und damit bei vielen eine große Euphorie und noch größere Vorfreude ausgelöst. Es stellte sich allerdings heraus, dass dieses Genie des Bösen alles nur erfunden hatte, um naive Menschen wie mich reinzulegen. Mit Erfolg! Ein gleichnamiger Mensch musste sich während der Fahrt bei vielen Leuten rechtfertigen, NICHT der Schurke gewesen zu sein. Gewandert wurde aber an diesem Wochenende trotzdem. Ohne Alpakas, aber dafür mit Bier an der Hand, ging es einmal um den nahegelegenen Kronenburger Stausee und zur Burg Kronenburg. Dem



Erstie- & Drittiefahrt Eifelpark Kronenburger See

TU DORTMUND

Fachschaft Statistik

29.10.2021 bis 1.11.2021

	Freitag 29.10.	Samstag 30.10.	Sonntag 31.10.	Montag 1.11.
Vormittag		<p>Ab 8 Uhr: Frühsport (optional) vor dem Restaurant Ferienpark Kronenburg: Tai-Chi</p> <p>Ab 10 Uhr: Wanderung um den Kronenburger Stausee und Angeln am See (Bahnhofstraße 19, 54611 Halschlag / Eifel)</p>	<p>Ab 8 Uhr: Frühsport (optional) vor dem Restaurant Ferienpark Kronenburg: Zumba</p> <p>Ab 10 Uhr: Besichtigung der Kronenburg https://www.eifel.info/a-kronenburg</p>	<p>Abreise bis 10 Uhr Kommt gut nach Hause! ;)</p>
Nachmittag	<p>Ab 15 Uhr: Ankunft Eifelpark Kronenburger See und Bezug der Häuser</p>	<p>Ab 15 Uhr: Besichtigung des Besucherbergwerks „Grube Wohlfahrt“ http://www.gubewohlfahrt.de/</p>	<p>Ab 15 Uhr: Wanderungen mit Lamas und Alpakas https://tinyurl.com/bscc6tk</p>	
Abend	<p>Ab 20 Uhr: Spiele am Biber-Camp https://www.biber-camp.de/</p>	<p>Ab 20 Uhr: Lagerfeuer an der Stauanlage Kronenburg in der Nähe des Parkplatzes Seeuferstraße</p>	<p>Ab 20 Uhr: Werwolfabend https://tinyurl.com/3vwnw4tw und Halloween Party</p>	

Mutmaßliches Erstfahrtprogramm von einem ominösen Typ namens D.



dauerhaft schlechten Wetter trotzten wir mit guter Laune, musikalisch unterlegt mit bekannten deutschen Schlagern, die aus der JBL Boombox ballerten und die betagten Bewohner des Burgdorfes verärgerten, da sie aus ihrem Mittagsschlaf geweckt wurden. Zwischendurch blieb noch Zeit für die ein oder andere Runde Flunkyball, wozu die Wiesenflächen um die Ferienhäuser sowie die wenig befahrenen Parkstraßen herzlich einluden.

Abends kam es dann zu einem großen Zusammenkommen in einem der Ferienhäuser, welches Gott sei Dank nicht meines war. Dort wurden dann weitere Bier und andere alkoholische Getränke konsumiert, die Terrassenmöbel zum Bierpöngtisch umgewandelt und getanzt. Manche genossen auch einfach nur still das Geschehen, das sich ihnen bot.

Eine Kommilitonin war besonders aufmerksam und hatte Kunstblut und Schminke mitgebracht, sodass an Halloween manche noch etwas gruseliger aussehen konnten als sonst. So konnte auch noch eine kleine Halloween-party gefeiert werden.

An einem Abend kam es zu einem Vorfall in einem der Häuser, als eine Maus gesichtet wurde, die hinter der Küchenzeile verschwunden war und eine Mitbewohnerin des Hauses veranlasst hatte, dieses schnell

zu verlassen. Sie wollte sogar gar nicht mehr im Haus übernachten, solange die Maus dort war. Einer der Mitbewohner erzählte mir davon, und als wäre meine Neugier noch nicht genug geweckt, meinte er, er hätte noch Pizza. Nachdem wir „die Situation begutachteten“ und Pizza gegessen hatten, gaben wir schlussendlich Bescheid, dass die Maus aus dem Haus vertrieben wurde. Diese hatte jedoch keiner von uns mehr gesehen.

Alles in allem war es eine sehr schöne Fahrt, bei der ich neue Leute kennengelernt habe und viel Spaß hatte. Es war auch schön, die mir schon bekannten Kommilitonen besser kennenzulernen und etwas anderes zu unternehmen, als nur Übungsblätter zu bearbeiten.

Ich bedanke mich herzlich bei dem Orga-Team für dieses wirklich schöne Wochenende.

von Ferry Heinzelmann



Das große *OMEGA*-Rätsel

Für die Orientierungswoche der Erstsemester im Jahr 2020 wurde im Vorhinein ein Rätsel vorbereitet, das letztlich aus zeitlichen Gründen doch keine Verwendung fand. Die *OMEGA* kramt es für euch wieder hervor: Wer das Rätsel auf der kommenden Seite richtig löst, kann den dechiffrierten Text unter omega@statistik.tu-dortmund.de bei unserer Redaktion einreichen. Die schnellsten drei richtigen Einreichungen werden prämiert:

1. Preis: 1 Flasche Öl
2. Preis: 2 Packungen Mehl
3. Preis: 3 Rollen Klopapier

Alle *OMEGA*-Redakteurinnen und -Redakteure sowie die Organisatorinnen und Organisatoren der Orientierungswoche 2020 sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen. Wir wünschen viel Spaß beim Knobeln!

von *Tim Westphal*

$$F(x_1, x_2, \dots, x_n) = \left(\underbrace{\frac{x_1 + x_2 + \dots + x_n}{n}}_{\text{ARITHMETIC MEAN}}, \underbrace{\sqrt[n]{x_1 x_2 \dots x_n}}_{\text{GEOMETRIC MEAN}}, \underbrace{x_{\frac{n+1}{2}}}_{\text{MEDIAN}} \right)$$
$$\text{GMDN}(x_1, x_2, \dots, x_n) = \underbrace{F(F(F(\dots F(x_1, x_2, \dots, x_n) \dots)))}_{\text{GEOTHMETIC MEANDIAN}}$$
$$\text{GMDN}(1, 1, 2, 3, 5) \approx 2.089$$

STATS TIP: IF YOU AREN'T SURE WHETHER TO USE THE MEAN, MEDIAN, OR GEOMETRIC MEAN, JUST CALCULATE ALL THREE, THEN REPEAT UNTIL IT CONVERGES



Fr

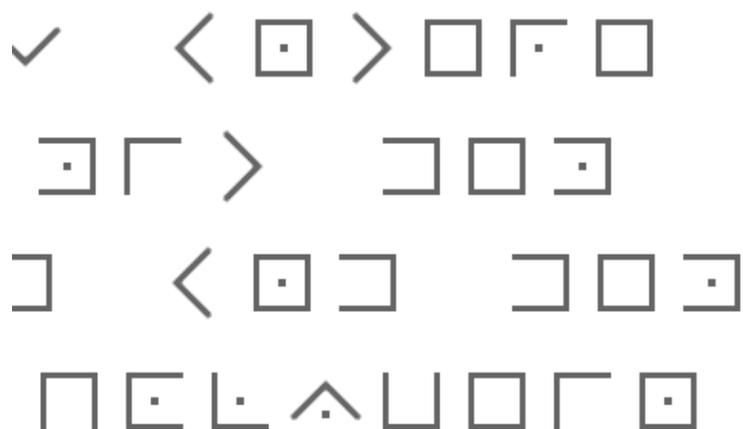
┌.┐□∨>┐┌┘
┌┘┐□>∨□┌
┌┘┐□∨┘┌┐┌┐┌
┌.┐□□□∨┐┌┘>

M

P G C G J W U N L H D D
U A Z W Z I G Q F K B F
Z R L B P S M E P H G B
F Z N U R P Q F R O Y L
F R H R P Q S D O R M A
D O H M G K O D R Q M M

Ur

Ei



A

S Y M A X G C D Q I B
R U V M N D Y N D V W
P F V E M Q P S M Q H
W N G A I Q G P U P M
U H L A F V J V A H P
Y P B O D N H Q R Q I

Er

Interview mit Prof. Doeblner - Teil 2

Auch zu dem zweiten Teil unseres Interviews erschien Herr Doeblner pünktlich und gut gelaunt. Ein Gespräch über Dozentendifferenzen, gutes Mensaeßessen, E-Mails über Kehrgarnituren und vieles mehr.

Wir haben ja das letzte Mal mit der Frage geschlossen, was für Sie den perfekten Studenten ausmacht. Ich beginne heute einmal umgekehrt und frage andersherum: Was stört Sie an Studierenden?

Richtig stören tut mich in der Regel nichts. Meine Grundeinstellung ist: Ich bin nicht die Mutti; ich bin nicht dafür verantwortlich, dass die Leute sich aufrufen. Klar, ich muss den Rahmen bieten, dass die Leute produktiv sind, aber ich habe nicht so eine Holschuld wie ein Mathematiklehrer in der fünften Klasse. Vielleicht würde mich stören, wenn jemand erwartet, sehr an die Hand genommen zu werden. Aber eigentlich vermisste ich bei unserer Studierendenschaft kaum Selbstständigkeit. Es ist eher in den Nebenfächern, dass ich den Eindruck habe, dass die Leute gerne hätten, wenn man noch verschulter wäre. Aber an sich bin ich wirklich selten genervt von Studenten.

Wissen Sie noch, was Sie als Student an Ihren damaligen Dozenten am meisten gestört hat?

Ich fand diesen Sport unter den Mathematikdozenten ein bisschen komisch. Diese Konversationen zwischen den Dozenten, die man im Fahrstuhl mal hört: „Wie weit bist du

gekommen im Fach X?“ Das fand ich toxisch. Es geht ja nicht darum, wahnsinnig weit in dem Stoff zu kommen – es geht darum, die Sachen, die man macht, vernünftig zu vermitteln. Dann ist es vielleicht nicht so wichtig, wenn am Ende was runterfällt, was nicht zum Kanon gehört. Die Geschwindigkeit des Dozenten ist kein guter Indikator für den Lernfortschritt des Kurses.

Ich habe aber ansonsten von den Leuten, die mir begegnet sind, großes Glück gehabt. Gerade in der Studieneingangsphase habe ich auch didaktisch sehr gute Dozenten erwischte. Das hat einen großen Unterschied für meine eigene Motivation gemacht. Ein einziges Mal habe ich die Erfahrung gemacht, dass es zwei Dozenten gab, die sich persönlich nicht grün waren. Die haben ihre persönlichen Differenzen vor dem Kurs ausgetragen, aber das war auch die absolute Ausnahme.

Wie haben sich diese persönlichen Differenzen geäußert?

Es war ein interdisziplinäres Seminar. Das wurde ziemlich gegen Ende abgebrochen und es gab keine abschließende Sitzung. Dieser informelle Vernetzungsteil, den man sich gewünscht hätte, ist hinten runtergefallen. Eigentlich waren es inhaltliche Differenzen, die aber auf so eine unkonstruktive persönliche Art ausgetragen wurden. Das fand ich schon sehr schräg. Zwei erwachsene Menschen...



Nachvollziehbar. Gibt es Ratschläge, die Sie heutigen Studenten ganz allgemein mit auf den Weg geben wollen würden?

(lacht) Ne, da fehlt mir die Kompetenz. Vielleicht noch etwas anderes zu machen als zu studieren. Aber ansonsten fällt mir nicht viel ein.

Wünschen Sie sich selbst manchmal Ihre Studentenzzeit zurück oder gibt es andere Lebensphasen, die Sie gerne nochmal erleben würden?

Definitiv. Es ist vielleicht keine unstrukturierte Zeit, aber sehr viel Zeit, die man auf einzelne Schritte verwenden kann. Diese Muße zu haben, vielleicht auch so einen Grad von Versenkung, das war schon eine gute Sache. Das hatte ich auch als Postdoktorand. Ein Schlüsselerlebnis war, dass ein älterer Kollege aus den USA, mit dem ich zu tun hatte, gesagt hat: „Genieß das. Genieß, dass ihr die Zeit habt. Es wird nicht mehr so, dass ihr solche Sachen so intensiv machen könnt.“ Mit mehr Verantwortung und mehr verschiedenen Projekten, wird es, wenn man nicht darauf achtet, schnell sehr kurzatmig. Irgendwann muss man sich Freiräume erhalten, dass man in Ruhe zum Schreiben oder Nachdenken kommt. Das ist gar nicht so leicht. Und in dem Sinne ja: Die Postdoktorandenzeit war in der Hinsicht sehr bereichernd. Phasenweise habe ich da gar nicht unterrichtet, das war schon auch schön. Nicht, weil es die Möglichkeit gegeben hätte, sich treiben zu lassen, sondern weil man Sachen sehr intensiv machen und am Stück machen konnte und sich einschließen konnte und die Sachen fertigmachen.

Was sind denn Ihrer Ansicht nach die größten Vor- und Nachteile im Leben, wenn man sich in den verschiedenen Phasen befindet, also als Schüler, als Student, als Doktorand, Postdoktorand und dann natürlich auch später als Professor?



Ich weiß nicht, ob ich das nur an der Karriere ausmachen würde. Ich bin relativ früh Vater geworden da war ich noch ganz 24. Das ist natürlich eine Zä-

den, nicht

sur in meiner Biografie. Deswegen ist es schwer, das allgemein zu beantworten.

Wo Sie gerade von Ihrer Vaterrolle sprechen: Bei zumindest zwei Ihrer drei Kinder ist es ja so, dass die schon in einem Alter sind, wo sie vermutlich langsam eigene

Pläne für die eigene Zukunft haben. Wie sehr entdecken Sie sich selbst in Ihren Kindern?

(lacht) Schon beim zweiten Kind macht man die Erfahrung, dass es einen total überrascht, wie anders das als das erste Kind ist. Daher: Überhaupt nicht. Da ist immer noch eine große Veränderung über die Zeit und auch zwischen den Kindern. Ich bin sicher, dass man die Kinder durch das, was man vorlebt, sehr nachhaltig prägt. Es gibt Leute, die sagen, es sei ganz kritisch, was vor dem Alter von drei Jahren passiert. Ich glaube, es bleibt auch danach prägend, was man von den Eltern vorgelebt bekommt. Von den Interessen her ist es so, dass meine beiden Töchter zumindest ein gewisses Interesse an Mathematik haben: In dem einen Fall geht das auch über den Leistungskurs, in dem anderen Fall über Wettbewerbsmathematik. Ich würde mich aber hüten, meinen Töchtern engere Vorgaben zu machen – ich glaube nicht, dass das zielführend wäre.

Sie sprachen gerade von Werten, die man vorlebt. Welche Werte versuchen Sie Ihren Kindern vorzuleben?

(lacht) Die sind in dem Alter, wo sie schnell die Inkonsistenzen in dem eigenen Handeln und dem, was man sagt, aufdecken. Konkret würde ich sagen, ist Work-Life-Balance im Alltag Dauerthema. Unsere Große macht Abitur nach acht Jahren – da finde ich es wichtig, Freiräume zu erhalten, dass nicht alles wegen viel Nachmittagsunterricht und intensiven Klausurphasen von Schule dominiert wird. Wir probieren vorzuleben, dass man gar nicht unbedingt produktiver ist,

wenn man länger arbeitet, sondern auch Pausen braucht. Familie als Wert würde ich auch sehr hoch ansetzen, also die Priorität, die man den Dingen beimisst, die an Familie hängen.

Als Sie mit 23 das erste Mal Vater wurden, haben Sie ja noch studiert. Was waren das für Herausforderungen, wie war das, mit einem Kind zu studieren?

Ich war fast fertig mit dem Studium. Ich war dabei, meine Diplomarbeit zu schreiben, hatte allerdings noch keine Promotionsfinanzierung. Mein späterer Doktorvater hatte ein DFG-Projekt beantragt, an dem ich arbeiten sollte. Über meine Eltern und die Eltern meiner Partnerin waren wir finanziell abgesichert. Es war also klar, dass wir uns keinen großen Kopf um die ganz essentiellen Dinge machen müssen. Wenn dieses DFG-Projekt von meinem Doktorvater nicht gekommen wäre, hätte ich mich beruflich neu orientieren müssen. Das war in der Rückschau schon ein Kippunkt. Die Diplomarbeit war im Wesentlichen fertig, das war gut machbar. Die Promotion mit Kind war dann eigentlich prägender. Meine Frau hatte ähnlich wie ich eine große Flexibilität, was dann aber natürlich automatisch dazu geführt hat, dass Sachen auf den Abend, auf das Wochenende rutschen, damit die Anzahl der Stunden am Ende des Tages passt. In der Rückschau haben wir das ganz gut gemacht. Klar, wir sind weniger gereist als andere Leute, aber eigentlich war das in der Promotion paradoxerweise fast der beste Zeitpunkt, da die Flexibilität mit am größten war. Im Haupt- oder Grundstudium mit mehr Terminen, die andere Leute setzen, ist es herausfordernder



als in einer Phase, wo man fast an jedem Tag sagen kann: „Jetzt nicht, jetzt brennt’s woanders.“.

Also würden Sie Ihren Promotionsstudenten auch raten: Das ist jetzt die optimale Phase zum Kinderkriegen – fangt an?

Es gibt das Phänomen, dass gerade Professorinnen im Vergleich zu Professoren sehr, sehr lange mit der Familiengründung warten. Professoren haben auch statistisch gesehen mehr Kinder als Professorinnen, da gibt es deutliche Geschlechterunterschiede. Ich vermute, dass die Frauen bei Betrachtung der historischen Daten zurückhaltender waren in der Befürchtung, dann erst recht keine wissenschaftliche Karriere zu machen. Ich hoffe, dass sich die Rahmenbedingungen ändern und die Familienplanungsentscheidungen nicht nur danach ausgerichtet werden. Ich glaube, als Fakultät haben wir da schon einige Sachen richtig gemacht, zum Beispiel mit „9 x kluge Zwerge“. Aber ich fände es vermessen zu sagen, das ist jetzt ein optimaler Zeitpunkt für wen. Das müssen die Leute immer mit sich selber verhandeln. Meine eigene Erfahrung ist, dass die Flexibilität nicht wiederkommt. Vermutlich gibt’s an der Stelle wichtigere Gründe.

Wie kam es dazu, dass Sie nach Ihrem Mathematikstudium in die Statistik gingen und nicht an einer Mathematikfakultät angeheuert haben?

Das war eigentlich ein Zufall. Der Doktorvater meiner Frau, Heinz Holling, hat sehr lange schon mit Dankmar Böhning, einem Wissenschaftler aus Reading, zusammengearbeitet.

Mittlerweile ist Dankmar in Southampton, auch immer noch in der Statistik. Die beiden hatten ein DFG-Projekt, von dem ihnen jemand abgesprungen war. Meine Frau hatte zeitgleich die Möglichkeit, sich als Visiting Scholar in Cambridge aufzuhalten. Und dann sagte Herr Holling: „Ja, ist doch ganz gut, dann sind Sie nah beim Projektpartner in Reading, Herr Doebler.“ Ich hatte natürlich schon vorher, insbesondere über meine Frau, immer wieder Bezüge in die angewandte Statistik, aber die Arbeit am DFG-Projekt war eigentlich die Eintrittskarte. Das hat ziemlich schnell eine Eigendynamik entfaltet und Erfolgserlebnisse produziert und dann hatte ich Blut geleckt. Ich habe an dem Folgeantrag mitgeschrieben für dieses DFG-Projekt. Ich glaube, spätestens 2012 zeichnete sich ab, dass ich länger bei diesen Themen bleiben würde, also das nicht nur ein Ausflug nach einer Promotion in der reinen Mathe war. In dem Sinne bin ich also Quereinsteiger. Ich habe keine Promotion mit Bezügen Richtung mathematische Statistik und ich glaube, das merkt man auch an der Art und Weise, wie ich arbeite. Ich komme vom ganz angewandten Ende.

Wie sind Sie an die TU Dortmund gekommen, nachdem Sie wussten, okay, Statistik, das ist jetzt vermutlich das, was ich mache?

Das erschien erstmal sehr weit weg. Ich habe ja an einem Lehrstuhl gearbeitet für Psychologische Methodenlehre, der hieß „Statistik und Methoden“. An dieser Art von Lehrstühlen gibt es in Deutschland ein großes Spektrum von Leuten, die die sehr unterschiedlich ausfüllen. Manche Leute übernehmen vor allem die Lehre in dem Bereich und haben, was



die Forschung angeht, keine genuinen statistischen Interessen. Das war an dem Lehrstuhl anders. Dennoch war ich eigentlich in so einer Szene, wo die Leute immer zuerst die Anwendung gesehen haben und die übergreifenden statistischen Sachen oft untergeordnet waren: Also auch interessant, aber nicht so im Fokus. Deswegen war da erstmal eine Entfernung zu einem Fachbereich wie in Dortmund. Von meinem Werdegang her habe ich stärker in eine theoretische Richtung gearbeitet, stärker mathematisch, formal, formellastig. Als in Dortmund jemand an der Brücke von der Statistik zu der Psychologie, den Bildungswissenschaften und so weiter gesucht wurde, hatte das auf einmal einen roten Faden. Dass ich aus beiden Welten kam, war wohl der Grund, warum ich 2015 zu dem Vorstellungsgespräch eingeladen wurde.

Neben den Universitäten in Dortmund und in Münster kennen Sie aus Professurvertretungen auch die Unis in Mannheim und in Ulm. In welchen Bereichen kann sich die TU Dortmund noch etwas aus Münster, Mannheim und Ulm abschauen?

(lacht) Das ist eine spannende Frage. Die Strukturen haben sich an all diesen Standorten seitdem total verändert. Vermisst habe ich zum Beispiel ein System aus Ulm namens ALASKA. Das macht automatische Mitschnitte von Vorlesungen in Hörsälen. Man muss nichts tun als Dozent, außer das Mikrofon korrekt anzulegen und zu hoffen, dass es genug Akku hat – dann wird alles mitgeschnitten, Folien und Ton. Ich habe mal vorsichtig bei der IT in Dortmund nachgefragt, aber die wollte das nicht. Es gibt also so

kleine Sachen, wo man denkt, warum sind die denn hier so organisiert und nicht anders, aber an sich ist die TU, gerade wenn man ihr junges Alter sieht, sehr gut aufgestellt. Ob es unbedingt erstrebenswert wäre, Dinge von den anderen Standorten Eins zu Eins so umzusetzen? Die Profilierung ist hier gewachsen. Da wäre es vermessen zu sagen, man kann die Sachen, die woanders so und so laufen, hierher direkt übertragen.

An welchem der vier Standorte ist das Menssaessen am besten?

(lacht und überlegt lange) Die baden-württembergischen Mensen hatten schon einen Vorsprung. Ulm und Mannheim waren zumindest eine Ecke anders. Vielleicht auch, weil ich da jeweils nicht so lange war und diese Wiederholungen im Speiseplan nicht gesehen habe. Die hatten früh ein ausdifferenziertes Menu. Als ich anfang, in Münster zu studieren, gab es genau drei Menülinien – fertig.

In unserer Fakultät haben Sie den Lehrstuhl „Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften“ inne. Was bedeutet dieses Fach für Sie persönlich und wie kamen Sie zu dieser Spezialisierung?

Um genau zu sein mache ich den kleinsten Teil davon, nämlich die Sachen, die Richtung Psychologie, insbesondere Psychometrie gehen. Ich habe auch immer ein bisschen in Richtung diagnostische Metaanalyse gearbeitet, was eher biometrische Anwendungen hat. Mittlerweile habe ich auch enge Kooperationen, zum Beispiel mit Frau Brandt von der Soziologie, aber natürlich auch mit den



Bildungsforscherinnen und -forschern hier an der TU. Der Anspruch ist, die Breite vorzuhalten, zumindest auch eine Beratungskompetenz vorzuhalten, um für die Fächer Angebote machen zu können, ins Gespräch zu kommen. Aber von der Fachcommunity her, mit der ich außerhalb der Statistik am meisten zu tun habe, ist es ganz klar die Psychometrie.

Was haben Sie für Ihren Lehrstuhl in näherer Zukunft für Pläne?

Eine Doktorandin kommt jetzt noch dazu. Dann hat das Team eine ganz gute Größe. Ein bisschen hängt das natürlich immer von der Projektlage ab. Aus den Anwendungen heraus habe ich in den letzten Jahren immer mal wieder Sachen aus dem Bereich des maschinellen Lernens gemacht, also Regularisierungsverfahren und Textdaten. Wie sich so eine Arbeitseinheit entwickelt, hat natürlich damit zu tun, was ich für Weichen stelle, aber noch viel mehr damit, was die Leute an Interessen und Themen mitbringen. Nicht nur Promovenden und Postdocs überraschen einen, selbst über Hilfskräfte passiert es immer wieder, dass man über Abschlussarbeiten auf Themen gestoßen wird.

Wenn Ihnen unbegrenzte finanzielle Mittel für Ihren Lehrstuhl zur Verfügung ständen, was würden Sie dann tun?

(lacht) Das wäre sehr gruselig. Ich glaube, wir fahren an dieser Fakultät ganz gut, indem wir die Mittel gerecht verteilen. Um die Frage etwas ernsthafter zu beantworten: Die ursprüngliche Mission der Stelle ist ja so etwas wie eine Brücke zu den

Sozialwissenschaften, zu den höheren Fakultäten zu schlagen. Wir haben es aktuell mit der Profilbildung FAIR geschafft, dieses Arbeitsfeld genuin interdisziplinär zu besetzen. Das würde mich schon freuen, wenn es da die Möglichkeit gäbe, Strukturen aufzubauen, die so eine interdisziplinäre Profilierung langfristig tragen. Das geht nicht isoliert, sondern mit Bezügen zu anderen Sachen, die gerade aktuell passieren.

Sie waren ja maßgeblich an der Entwicklung des SAPA-Projekts beteiligt...

Ne, nicht wirklich. SAPA heißt die Plattform von meinen amerikanischen Kollegen und daraus ist das ICAR-Projekt geworden, aus deren Vorarbeiten. ICAR habe ich maßgeblich mitgeprägt.

Okay. Was war Ihre Aufgabe daran?

Ich habe das in der Frühphase geplant. Der psychologische Teil ist, dass man in der Psychologie und in den angrenzenden Wissenschaften immer wieder kognitive Leistungen bestimmen möchte: Zu Zwecken der Grundlagenforschung, aber auch in Anwendungen. Wenn man beispielsweise den schulpsychologischen Bereich sieht und sich zum Beispiel Konzentrationsstörungen anschauen will, dann sind Aufmerksamkeit oder Arbeitsgedächtnis eben auch kognitive Leistungen. Die Forschung in dem Bereich ist lange dadurch limitiert gewesen, dass die Leute auf proprietäres Testmaterial angewiesen gewesen sind: Große Firmen aus Deutschland, aber auch aus den USA haben die Rechte an kognitiven Leistungstests. Eine einzelne Testung kostet schnell Lizenzgebühren von sechs bis



zehn Euro. Gerade wenn Sie an Internetforschung denken, wird es absurd teuer, auch nur mittelgroße Stichproben mit zu lizenzierendem Testmaterial durchzuführen.

Bei ICAR stellen wir das Testmaterial, was wir entwickeln, der Community zur Verfügung. Die Gefahr ist natürlich, dass ein Test an Sicherheit verliert, wenn er offen zugänglich ist – die Leute können das ja googlen. Wir wollten das Testmaterial quasi automatisiert entwickeln und mussten das statistisch modellieren. Algorithmisch erzeugen wir Aufgabenmaterial und können Vorhersagen darüber machen, wie das funktioniert. Das war eigentlich mein Kerninteresse bei ICAR. Natürlich habe ich dann auch geholfen, die zugehörige Infrastruktur aufzubauen. Mittlerweile sind das viele hundert Forschergruppen weltweit, die das Material genutzt und zum Teil angegeben haben, damit 5000 oder mehr Leute getestet zu haben. Das war wirklich ein Projekt, wo wir belegen können, dass es sich amortisiert hat: Wenn Gruppen selber hätten Testmaterial entwickeln oder einkaufen müssen, wäre das den Steuerzahler vermutlich deutlich teurer gekommen. In der Rückschau war es ein erstaunlich angewandtes Projekt. Das, was ich an Zeit in die statistische Seite gesteckt habe, war eigentlich untergeordnet.

In Ihrem Beruf als Professor – macht Ihnen die Forschung oder die Lehre mehr Spaß?

Das hält sich ganz gut die Waage. Ich weiß nicht, ob ich mit der gleichen Freude das Doppelte unterrichten könnte. Ich glaube, dann würde mir die Zeit für andere Sachen fehlen. Die Lehre hat den Vorteil, dass man

in vielen Situationen an die Grundlagen zurückgeführt wird. Das ist in den allermeisten Fällen eine gute Voraussetzung, um auch gut zu forschen. Irgendwie bereichert Lehre einen selbst bei den sehr grundlegenden Kursen immer. Es ist nicht so, dass ich den Eindruck habe, ich würde das eine gegen das andere ausspielen.

Die Lehre ist anscheinend das deutlich zeitfressendere von beidem?

Nein, nicht mehr. Als Berufsanfänger ja. Aber es sind, wenn man die Klausurphasen mitrechnet, nur etwa dreißig Wochen im Jahr, wo überhaupt unterrichtet wird. Statistisch ist es angelegentlich so, dass, wenn man Professoren zwingt, ihre Arbeitszeit zu erfassen, Lehre im engeren Sinne – die Zahl ist ein bisschen gruselig – 17 Prozent der Arbeitszeit frisst. Das ist bei mir definitiv mehr. Aber es gibt natürlich Phasen in den Semesterferien, wo ich gar nicht unterrichte oder wo die Anteile in der Lehre dann eher so etwas sind, wie Abschlussarbeiten zu betreuen. Es gibt aber auch Wochen, mit Fallstudien zum Beispiel, wo die Lehre dann auch mehr Zeit frisst als alles andere.

Was sind die schönsten Seiten des Arbeitsalltags als Professors und was sind die lästigen und unangenehmen?

Lästig ist, wenn man den Eindruck hat, man verschwendet Zeit wegen einer unnötig komplexen administrativen Struktur. Es gehört natürlich dazu, Sachen sauber zu dokumentieren und dass man Verantwortung für Geld hat, was vom Land oder Drittmittelgeber kommt. Ich glaube, die extremste



Geschichte, dir mir ein Kollege erzählt hat, ist, dass er, als er für ein Labor eine Kehrgarnitur anschaffen wollte, von der Verwaltung gehört hat, es käme ja täglich ein Reinigungsdienst. Das sind dann so Sachen, wo ich nicht denke, dass es sinnvoll war, wegen einer Kehrgarnitur, die fünf Euro kostet, überhaupt diesen E-Mail-Austausch zu führen.

Die schönsten Seiten sind oft die Situationen, wo man mitkriegt, dass man langfristig, in der Regel auch für andere Leute, einen nützlichen Beitrag geleistet hat. Ich habe in grauer Vorzeit, 2011, mal das R-Paket mada geschrieben. Das ist von den verwendeten Schätzern nicht mehr aktuell. Dennoch wird das immer mal wieder von jemandem benutzt und es funktioniert für bestimmte Fälle auch weiterhin ganz gut. Da freue ich mich immer, wenn jemand eine E-Mail schreibt und sagt, ich bin damit so und so weit gekommen und habe jetzt noch eine Frage. Bei diesen Sachen merkt man, da hat man mal was gemacht, was jemandem wirklich nützlich war. Was nicht nur in irgendeinem Archiv verschwindet, sondern wirklich operativ benutzt wird. Auch wenn man mitkriegt, dass jemand durch die eigene Betreuung gewachsen ist, an einem Masterarbeitsprojekt oder so, sind das sehr schöne Momente.

Gibt es Vorlesungen oder Seminare im Angebot des Veranstaltungskatalogs der Fakultät Statistik, die Ihrer Meinung nach aufmerksamkeitsmäßig aktuell unter dem Radar fliegen? Oder würden Sie dem Veranstaltungsangebot in den Studiengängen Statistik oder Data Science gerne noch etwas hinzufügen?

Von der Personalsituation ist ja bekannt, dass wir niemanden haben, der den Bereich Offizielle Statistik oder Stichprobenverfahren beforstet. Es ist nicht so, dass es da keine Zuständigkeiten für gibt oder Leute, die auch die Lehre in dem Bereich ganz gerne machen, aber ich glaube, wenn man uns mit Statistics Departments in den USA oder auch in anderen Ländern vergleicht, dann wäre das etwas, was uns bereichern und die Lehre innovieren könnte, also wenn es jemanden mit einer großen Begeisterung für diese Teilgebiete der Statistik gäbe. Und im Bereich Data Science oder auch an der Schnittstelle Data Science zu Statistik bin ich ganz happy, dass jetzt auch Themen wie Kausalität kommen. Es wird auch toll, wenn Einrichtungen wie das Research Center Trustworthy Data Science auf Dauer die Ausbildung im Master bereichern. Das wird über die Jahre automatisch passieren, genau wie beim Graduiertenkolleg Statistik und Toxikologie.

Ganz zu Beginn unseres Interviews in der vergangenen Woche haben Sie es schon kurz angesprochen: Sie sind inzwischen auch Prodekan der Fakultät Statistik. Was genau sind Ihre Aufgaben in der Position, was macht ein Prodekan?

Das hängt ein bisschen von der Fakultät ab. Die größeren Fakultäten haben zum Teil mehrere Prodekane, etwa separat für Finanzen und Lehre. Für uns ist das Dekanat eine Teamaufgabe. Ich bin ständiger Vertreter der Dekanin und wir können im Dekanatsteam Sachen besprechen, entscheiden, uns überlegen, wer sich welcher Aufgabe annimmt. Es gibt natürlich Sachen, die komplett oder vorrangig bei der Dekanin liegen.



Wie sind Sie in diese Position des Prodekans gekommen?

(lacht) Ich konnte nicht Nein sagen. Wir haben uns lange gefragt, ob wir überhaupt einen in dieser Fakultät brauchen. Der Prodekan hat zum Beispiel automatisch kein Stimmrecht im Fakultätsrat. Deswegen fanden wir lange nicht, dass wir die Position besetzen sollten, um eben nicht einem Kollegen das Stimmrecht zu nehmen. Hochschulrechtlich ist es aber so, dass wir einen brauchen. Dann fiel die Wahl eben auf mich.

Sind Sie in der Rolle als Vertreter der Dekanin gleichzeitig auch so etwas wie ihr designierter Nachfolger?

Naja, das Dekanamt ist ein Wahlamt. Deswegen würde ich mich dazu jetzt an der Stelle nicht äußern wollen. Zum Oktober hin klärt sich, wie genau das geregelt ist, aber natürlich ist es so, wenn man zwei Jahre Prodekan war, dass man ein paar Sachen mitbekommen hat und bei gewissen Vorgängen näher dran ist als andere Kolleginnen und Kollegen.

Aber das Gerücht, dass sich an der Besetzung der Dekanin zum September hin etwas ändert, können Sie an dieser Stelle bestätigen?

Frau Ickstadt hat das jetzt sehr lange gemacht. Es würde mich wundern, wenn sie sich nochmal aufstellen lassen würde für das Amt.

Nehmen wir einfach mal ganz hypothetisch an, dass Sie die Position des Dekans irgendwann übernehmen sollten. Welche Vorstellungen würden Sie dann für die Fakultät

und die Fachschaft verwirklichen wollen, was würden Sie abändern wollen?

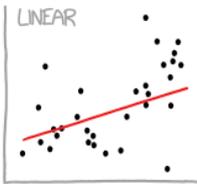
Für die Fachschaft? Da bin ich ganz froh, dass ich das als Dekan nicht mit berücksichtigen müsste. Klar, die Fachschaftsarbeit wird sicher auch vom Dekanat aus unterstützt, aber es ist gut, dass es unabhängige Strukturen sind und dass alle auf eigene Ideen kommen. Um konkreter zu werden: Es gab früher diesen Satz am Sofazimmer, ich weiß nicht, ob der am neuen Sofazimmer noch hängt: „Kleine Fachschaft – große Familie“. Das zieht sich durch die ganze Fakultät, wenn man die eher flachen Hierarchien sieht und die gute Ansprechbarkeit, die in vielen Situationen zumindest kurze Wege, persönliche Absprachen und eine enge Abstimmung ermöglicht. So eine Fakultätskultur zu fördern beziehungsweise zu erhalten, wäre eine ganz große Priorität. Die Herausforderung wäre vermutlich, das auch trotz eines Aufwuchses bei den Studierendenzahlen und der Fakultätsgröße insgesamt zu tun. Also zu wachsen, was gut ist, aber es gleichzeitig zu schaffen, die allermeisten Entscheidungen weiter im Konsens zu treffen.

Welches Verhältnis zwischen den Profs und den Studenten fänden Sie generell optimal?

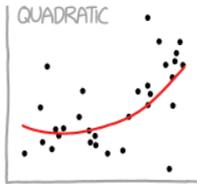
(lacht) Das ist jetzt wieder eine von Ihren sehr allgemeinen Fragen. Am Ende des Tages



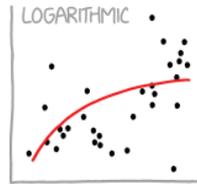
CURVE-FITTING METHODS AND THE MESSAGES THEY SEND



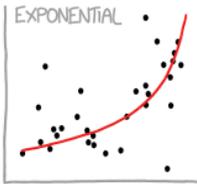
"HEY, I DID A REGRESSION."



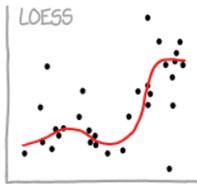
"I WANTED A CURVED LINE, SO I MADE ONE WITH MATH!"



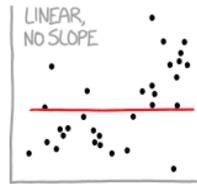
"LOOK, IT'S TAPERING OFF!"



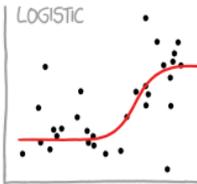
"LOOK, IT'S GROWING UNCONTROLLABLY!"



"I'M SOPHISTICATED, NOT LIKE THOSE BUMBLING POLYNOMIAL PEOPLE."



"I'M MAKING A SCATTER PLOT BUT I DON'T WANT TO."



"I NEED TO CONNECT THESE TWO LINES, BUT MY FIRST IDEA DIDN'T HAVE ENOUGH MATH."



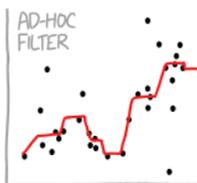
"LISTEN, SCIENCE IS HARD. BUT I'M A SERIOUS PERSON DOING MY BEST."



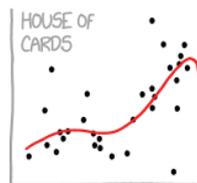
"I HAVE A THEORY, AND THIS IS THE ONLY DATA I COULD FIND."



"I CLICKED 'SMOOTH LINES' IN EXCEL."



"I HAD AN IDEA FOR HOW TO CLEAN UP THE DATA. WHAT DO YOU THINK?"



"AS YOU CAN SEE, THIS MODEL SMOOTHLY FITS THE- WAIT NO NO DON'T EXTEND IT AAAAAA!!"



ist das ja eine Persönlichkeitsfrage. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man allgemein sagen könnte, das ist jetzt ein gesundes Verhältnis. Wenn Sie es an solchen Indikatoren festmachen wollen: Ich duze Studierende in der Regel dann, wenn die Hilfskräfte bei mir sind. Wenn da generell fürs Fakultätsleben eine gewisse Nahbarkeit ist, finde ich das gesund. Die muss irgendwie möglich sein – auf welchem Weg, muss individuell ausgestaltet werden.

Die Fakultät ist in den letzten Jahren deutlich internationaler geworden. Hat sich Ihrem Empfinden nach die Atmosphäre durch diese Internationalisierung verändert?

Ja. Das wird TU-weit total begrüßt. Mit dem neuen Prorektoratsposten „Internationalisierung“ hat die TU das ja quasi zur Cheffinensache gemacht. Unsere englischsprachigen Studiengänge werden im Ausland auch wirklich wahrgenommen. Was beim Onboarding schwierig ist, ist diese starke Digitalisierung von vielen Abläufen durch Corona. Das hat zu Schwierigkeiten geführt. Aber ich bin optimistisch, dass das nicht repräsentativ ist. Durch Corona ist auf allen Ebenen mehr Distanz entstanden, das ist wahrscheinlich der größere Effekt als irgendein Effekt von der Internationalisierung. Wir haben ja auch vorher internationale Studierende gehabt. Es gibt einige internationale Studierende, die auch erfolgreich ihre Promotionen abschließen.

Sind Sie persönlich ein Fan von den neuen Masterstudiengängen Data Science und Econometrics?

Ja, definitiv. Ich habe die von Anfang an unterstützt. Es ist auch Teil unserer Daseinsberechtigung, im Studienangebot für Innovationen zu sorgen. Beide Masterstudiengänge sind natürlich fachlich vergleichsweise weit weg von meinem Kerngeschäft. Wir können deutlich mehr externe Leute für unsere Masterstudiengänge gewinnen. Gleichzeitig haben beide Studiengänge auch den großen Vorteil, dass beide Spezialisierungen riesig nachgefragt sind und ihre Relevanz behalten werden, nicht nur in der Wissenschaft.

Beide angesprochenen Masterstudiengänge sind bereits jetzt ausschließlich auf Englisch studierbar. Wie lange wird der Statistikstudiengang in Dortmund noch in deutscher Sprache studierbar sein?

Da fragen Sie den Falschen. Es gibt durchaus Gründe, einen deutschsprachigen Master zu erhalten. Organisatorisch hätte es natürlich bis zu einem gewissen Grad Vorteile, sich auf eine Sprache im Master festzulegen – dieser Vorteil sollte aber nicht ausschlaggebend sein für die Entscheidung, umzustellen oder nicht. Von der Lernsituation her glaube ich schon, dass es viele Situationen gibt, wo man sich freut, in seiner Muttersprache unterrichtet zu werden. Das ist ein wichtiges Argument für den deutschsprachigen Studiengang. Ich weiß auch nicht, ob unsere Absolventen im Statistikmaster bei englischer Sprache für den Arbeitsmarkt besser aufgestellt wären. Ich würde das fast bezweifeln bei den sehr guten Jobaussichten nach dem Master Statistik. Die Qualität der Ausbildung würde aber nicht unbedingt schlechter



werden, wenn man den Master auf Englisch umstellen würde. Der Hauptunterschied wäre eine andere Flüssigkeit, mit der man spricht.

So richtig hat man die deutlich höhere Studierendenzahl an der Fakultät ja bislang nur in der Verwaltung gemerkt. Der Grund ist die Coronapandemie, die dazu geführt hat, dass viele internationale Studierende bis zu diesem Semester noch gar nicht oder nur sehr selten am Campus waren und das, obwohl die Pandemie am Anfang sehr surreal wirkte. Wann war Ihnen persönlich klar, dass Covid-19 kein südostasiatisches Phänomen ist, das mal auf Seite 8 der

Tageszeitung erwähnt wird, sondern dass es jetzt ernst wird und ein Ausnahmezustand vorliegt?

Anfang 2020 habe ich einen Workshop organisiert. Das war in der Phase, wo es nachweislich in Deutschland die ersten Fälle gab. Unter anderem in Tübingen waren Fälle, die im Krankenhaus behandelt wurden. Wir hatten Gäste aus der Schweiz, die zum Teil schon sehr auf Abstand bedacht waren. Das war noch deutlich vor der Zeit der Stoffmasken. Eine Kollegin, die eigentlich aus Norditalien anreisen und einen Talk geben sollte, haben wir dann hoppladihopp hybrid zugeschaltet. Ein anderer Kollege, der bewusst



auf Flugreisen verzichtet, war ganz begeistert, als er realisierte, dass wir das Meeting hybrid machen können, und hat gesagt: „Ja, das wird bleiben“. Und er wird recht behalten, ne? Das war sicher ein Schlüsselerlebnis, weil ich da auch für die Workshoporganisation und damit für die Gesundheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Verantwortung hatte. Das war im Februar 2020 – und war dann lange die letzte Präsenzveranstaltung, die ich gemacht habe.

Hybride Konzepte werden also erhalten werden. Welche durch die Distanzlehre entstandenen Lehrformate planen Sie, im Regelbetrieb fortzuführen?

Keine. Wir haben es mit großer Professionalität schnell geschafft, das zum

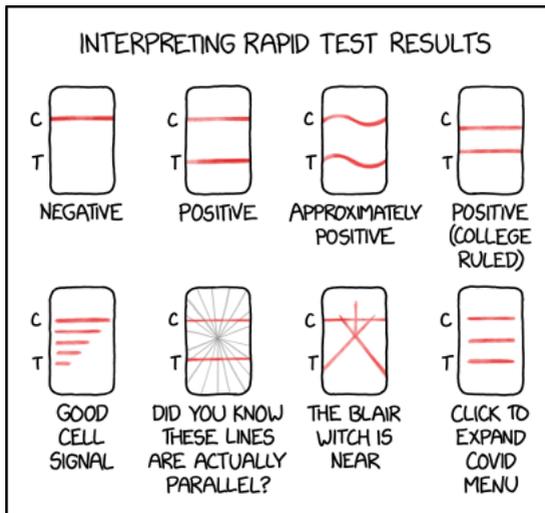
Sommersemester 2020 umzustellen, im deutschen Vergleich war die TU insgesamt sehr schnell dabei. Wir haben zwei Wochen Verschnaufpause bekommen, das dann in der Fakultät aber ja sehr ernsthaft gemacht und alles oder quasi alles umgestellt. Gleichzeitig – das hat das Prorektorat Studium auch abgefragt – sind wir genauso gerne auch wieder konsequent zurückgekehrt

beziehungsweise haben den Mehrwert nur in ganz, ganz wenigen Fällen gesehen. Vorlesungen mitschneiden zu können zum Beispiel, etwa wenn jemand mal eine Sitzung verpassen muss. Ich glaube nicht, dass hybride Lehre ein optimales Modell ist, weil wir dann schnell eine Art Zweiklassengesellschaft haben. Vielleicht gibt es Formate, wo man mit einem Inverted-Classroom-Konzept – da muss man aber wirklich Energie und Zeit reinstecken – gut fährt, also wo die Leute

sich mit digitalem Material, seien es Videos oder andere Sachen, Inhalte erarbeiten, und man die Präsenzzeit vor Ort dann nutzt, um an Problemen zu arbeiten. Das gab es auch schon vorher, aber da könnte ich mir vorstellen, eine Lehrveranstaltung zu

konzipieren. Generell würde ich Online-Lehre aber auf ein absolutes Minimum beschränken.

Für die Distanzlehre oder die hybride Lehre musste kurzfristig alles umstrukturiert werden. Wie viel Mehrarbeit als Dozent oder auch als Prodekan hat die Pandemie bedeutet, die man als Student vielleicht gar nicht so wahrnimmt?



Es gab diesen Moment, wo wir uns in technischer Hinsicht professionalisieren mussten. Weil auch die Schule und die beruflichen Verpflichtungen meiner Frau Bandbreite brauchten, habe ich mich ganz lange nicht getraut, von zu Hause aus zu streamen. Ich habe meine Veranstaltungen also immer aufgezeichnet. Der erste Professionalisierungsschritt war, mit Tools wie OBS Vorlesungen aufzuzeichnen. Das ging aber dadurch, dass sich die Kollegen mindestens zweimal vor Semesterstart für einen Erfahrungsaustausch getroffen hatten, relativ schnell. Vielleicht war da an der Fakultät auch der Vorteil, dass wir im Schnitt doch ziemlich technikaffin sind und irgendwie Lösungen finden. Perfekt war das sicher nicht, aber ich glaube, es wurde sicher besser über die Zeit.

Was waren in Ihren Augen die größten Probleme, die die Pandemie und die dadurch stattfindende Distanzlehre mit sich brachten?

Zumindest in manchen Fächern wurden weniger Prüfungen abgelegt. Ich glaube, weniger Personen kamen an den Punkt, wo sie sich die Prüfung zugetraut haben. Es hängt sicher auch noch mal vom Fach und vom Studienabschnitt ab. Wir haben Studierende, die mit der Online-Lehre sehr gut klargekommen sind, aber die Schere zwischen den stärkeren und schwächeren Studierenden ist weiter aufgegangen, sei es wegen materieller oder technischer Grundlagen oder aus anderen Gründen. Bei Studienabbrüchen

kenne ich die Auswirkungen auf unsere Fakultät nicht.

Wie schwer fällt eine Vergleichbarkeit der Leistungen zwischen Jahrgängen, die in Coronazeiten studiert haben, mit ehemaligen oder künftigen Semestern?

Ich finde, man kann schon Vergleiche ziehen. Schwierig ist natürlich, wenn man gleichzeitig das Prüfungsformat wechselt. Uns war wichtig, nicht ganz anders zu prüfen, weil man dann Gefahr liefe, die Abschlüsse zu entwerten, etwa wenn nur noch unbenotet geprüft würde. Dann könnte der Eindruck entstehen, das war ein Pandemiejahrgang, der so durchgewinkt wurde. Es ist ein Spagat – denn man will es den Leuten nicht unnötig schwer machen, aber gleichzeitig will man natürlich spektakuläre Täuschungsversuche unterbinden. Der paradoxeste Fall ist an einer anderen Universität in einem BWL-Studiengang passiert. Da ist der Schnitt in den Statistikklausuren innerhalb der Pandemie um eine ganze Notenstufe besser geworden, weil massiv getäuscht wurde. Bei uns glücklicherweise kein flächendeckendes Problem.

Aber Sie hatten auch Ihre Erfahrungen mit Täuschungsversuchen in der Onlinelehre gemacht?

Nein, das war bei mir unkritisch, bei den Veranstaltungen, die ich verantwortet habe. Ich kann's nicht komplett ausschließen, aber es fühlte sich nicht so an, als wäre das ein nennenswertes Problem.



Die Pandemie hat für alle Menschen Einschnitte bedeutet. Auch Studierende haben die Auswirkungen von Corona zu spüren bekommen. Jobs fielen weg, soziale Kontakte ebenso. Dafür wurden auf der anderen Seite beispielsweise Freiversuche in Klausuren gestattet oder von Corona betroffene Semester nicht in die Regelstudienzeit gezählt. Was war unter dem Strich Ihr Eindruck, wie Studierende durch die Krise gekommen sind?

(denkt lange nach) Viele glücklicherweise erstaunlich gut. Ich habe aber auch die Situation gehabt, dass ein Bachelorand sich nicht mehr gemeldet hat. Zum Beispiel von der Wohnsituation her sind die Leute eben auch unterschiedlich gut aufgestellt gewesen, um Corona abzufedern. Von „Ich ziehe wieder zu Hause ein und mache es mir gemütlich“ bis hin zu „Ich habe keine Bandbreite in meiner WG“. Als Fakultät konnten wir wenig tun, um diese Heterogenität aufzufangen. Irgendwann haben wir mal abgefragt, ob wir Geräte verleihen können, und Geräte zum Verleih gesammelt – das ist aber nicht angenommen worden. Es schien also nicht nur an den Geräten zu liegen. Vermutlich war entscheidender, dass der äußere Rahmen weggefallen ist.

Wie haben Sie persönlich sonst die Pandemie erlebt? Haben Sie vielleicht irgendwelche neuen Sachen für sich entdeckt, also stellen Sie jetzt Ihre eigenen Pralinen her oder häkeln Socken?

(lacht) Ne, das eigentlich nicht. Ich habe mehr handwerklichere Sachen gemacht oder

Bastelsachen, überwiegend mit den Kindern natürlich. Ein bisschen Gartenkram. Aber das neue Hobby ist nicht dabei. Eher für alte Hobbys hier und da ein bisschen Zeit zu finden, und dass ich mir bewusster ein Kontrastprogramm organisiert habe, weil die räumliche Trennung von Arbeit und Privatleben nicht gegeben war.

Hat das durch Corona vermehrt auftretende Homeoffice dazu geführt, dass es einfacher wurde, Familie und Beruf zu vereinen?

Ja. Aber auch hin zu der Extremsituation, dass wir unsere „Großen“ für Babysittingaufgaben einspannen mussten. Bei geschlossenem Kindergarten und parallelen Terminen müssen alle mithelfen. Ich glaube aber, dass wir als Familie mit unseren Ressourcen und Möglichkeiten total privilegiert gewesen sind. Wir haben einen kleinen Garten, das macht schon einen Riesenunterschied im Lockdown.

Was sind denn – jetzt noch einmal ganz allgemein – Ihrer Meinung nach die größten Hindernisse, als Professor Arbeit und Familie unter einen Hut zu bekommen?

Ich glaube, die Begeisterung für die eigene Arbeit ist wahrscheinlich das größte Hindernis.

Herr Doeblner, Sie haben alle unsere Fragen beantworten können. Was wir Ihnen jetzt noch anbieten möchten: Sie können sich noch eine Frage zum Abschluss wünschen – was möchten Sie noch beantworten, was ist vielleicht noch ungesagt?

Keine Ahnung. Nee, ich glaube, das passt so.

Das Interview führte Tim Westphal. Die Fotos knipste Korinna Griesing.

Lieber Herr Doeblner, ganz herzlichen Dank für das tolle Gespräch und Ihre Antworten!

Der Alumni-Verein informiert

Der Alumni-Verein Dortmunder Statistikerinnen und Statistiker e. V. freut sich, dass er Guido Schwarzer vom Institut für Medizinische Biometrie und Statistik des Universitätsklinikums Freiburg für die nächste Fortbildung zum Thema Meta-Analyse gewinnen konnte. Die Fortbildung wird am Samstag, 22. Oktober 2022, in Präsenz stattfinden und der Alumni-Verein bietet allen Studierenden der Fakultät Statistik die Teilnahme an.

Ebenfalls offen steht allen Studierenden die Mitgliedschaft im Alumni-Verein, die während des Studiums kostenlos ist. Weitere Informationen zum Alumni-Verein unter <https://www.statistik.tu-dortmund.de/alumni-verein.html>.

Evaluierung der FSR-Aktivitäten

Im August 2019 ließ der damalige Fachschaftsrat die von ihm veranstalteten Aktionen per Umfrage bewerten. Ihr wart dazu aufgerufen, Lob, Kritik und Verbesserungsvorschläge zu einzelnen angebotenen Veranstaltungen ebenso vorzubringen wie den Wunsch nach neuen vom FSR organisierten Unternehmungen. Seit August 2019 verstaubte die Umfrage irgendwo auf einem kaum genutzten Rechner. Nun hat die *OMEGA* sie wieder hervorgegraben und stellt euch die Ergebnisse vor.

An der Umfrage beteiligten sich 40 Teilnehmer mit mehr als nur der Angabe von Geschlecht, Studium und Semesterzahl. Im Vergleich zum Ansturm auf die Karten für die Statistikerparty sicherlich ein optimierbarer Wert, doch in Anbetracht der Länge der Umfrage ein durchaus akzeptabler, um einen groben Überblick über die Beliebtheit der verschiedenen Veranstaltungen zu erhalten. Das Geschlechterverhältnis war ausgeglichen (zwanzigmal weiblich, achtzehnmal männlich, zwei Teilnehmer schwiegen über ihr Geschlecht oder hatten keins), die Statistiker dominierten mit vierzehn Bachelor- und fünfzehn Masterstudis, während der damalige Studiengang Datenanalyse und Datenmanagement mit zwei Beantwortern aus dem Bachelor und einem Mastervertreter noch geringer in die Umfrage einfluss als



Studenten übriger Studiengänge (sechs Antworten). Die Zahl absolvierter Semester variierte zwischen 2 und 27, das Alter zwischen 19 und 33 (nicht betrachtet den Ausreißer der 99-jährigen Sonstiges-Studentin, die bereits seit 99 Semestern studierte).

Der erste Themenblock der Umfrage behandelte die Informationsangebote des Fachschaftsrats über seine Aktivitäten. Zunächst wurde abgefragt, über welchen Weg sich die Teilnehmer über die angebotenen FSR-Aktionen informieren, wobei Mehrfachantworten zulässig waren. Tatsächlich lesen alle 38

Teilnehmer, die sich mit diesem Themenblock auseinandergesetzt haben, die FS-Info, die damit mit Abstand die wichtigste Informationsquelle der Fachschaft darstellt. Ein wenig verzerrt dürfte diese Zahl jedoch sein, da die Umfrage hauptsächlich über die FS-Info beworben wurde. Weiterhin steht das selbstständige Informieren bei den Teilnehmern der Umfrage hoch im Kurs: 24 informieren sich persönlich bei ihnen bekannten FSR-Mitgliedern, zwölf bei Studenten, die nicht dem FSR angehören. Darüber hinaus scheint es sinnvoll zu sein, FSR-Aktivitäten in Vorlesungen oder Übungen zu bewerben; neun Leute werden auf diesem Wege erreicht. Der Telegramkanal scheint hingegen nicht seine erwünschte Wirkung zu erzielen: Nur ein einziger Teilnehmer nutzt diesen Weg zum



Informationsgewinn. Auch der Facebook-Account der Fachschaft (drei Teilnehmer), die Homepage der Fachschaft Statistik (zwei Teilnehmer) und die Aushänge am Schwarzen Brett im siebten Stock (zwei Teilnehmer) erreichen keine Massen von Studenten. Und gar niemand nutzt die Möglichkeit, sich Protokolle der FSR-Sitzungen auszuleihen, um sich auf diesem Weg über die geplanten Aktivitäten zu informieren.

Zur Erhöhung der FSR-Präsenz in den sozialen Medien wurde im Folgenden abgefragt, welche sozialen Netzwerke und Messenger-Dienste die Teilnehmer aktiv nutzen und für die Information über FSR-Aktivitäten bereit wären zu verwenden, sofern ein derartiger Informationskanal angeboten würde. Der meistverwendete Messenger-Dienst ist WhatsApp, den 30 von 38 Teilnehmern aktiv nutzen, gefolgt von Facebook (17), Telegram (17), YouTube (17), Instagram (13), Snapchat (9), Signal (7), Twitter (5) und Jodel (4). ICQ scheint out zu sein und wird von keinem Umfrageteilnehmer mehr aktiv genutzt. Weiterhin wurden dreimal Threema sowie einmal Line als verwendete Messengerdienste angegeben. WhatsApp liegt auch ganz vorne, wenn die Wünsche für neue Informationskanäle betrachtet werden: Vierzehn Teilnehmer würden die App mit dem weißen Telefonhörer in grüner Sprechblase zur Information über FSR-Aktivitäten verwenden. Nur ein Teilnehmer wünscht sich eine Kommunikation der FSR-Aktivitäten über Telegram. Dass dreizehn Teilnehmer interessiert an einem FSR-Infokanal über Telegram sind, obwohl dieser zu diesem Zeitpunkt bereits vorhanden war und nur von einem Teilnehmer auch als Informationsquelle genutzt

wurde, ist ein Indiz dafür, dass der Fachschaftsrat mit der Einrichtung eines Telegramkanals den richtigen Schritt gegangen ist, diesen aber über eine offensivere Bewerbung und intensivere Nutzung noch weiter etablieren sollte. Auch die Wirkung von Instagram (zehn potentielle Nutzer, Account inzwischen eingerichtet) und Facebook (neun potentielle Nutzer, Account schlummert irgendwo) sollte nicht unterschätzt werden. Die restlichen Kanäle werden nicht wirklich als Präsentationsmöglichkeit des Fachschaftsrats gesehen: Noch fünf Teilnehmer könnten sich mit einem YouTube-Auftritt des Fachschaftsrats anfreunden, nur drei würden Tweets über Spieleabende und Partys lesen wollen. Snapchat hat in dieser Hinsicht noch zwei Befürworter, ICQ zieht mit immerhin einer Stimme zumindest mit Signal und Jodel gleich. Einzelne Teilnehmer wünschten sich weiterhin Informationen über Slack und Line – und auch Pornhub wurde einmal angegeben, sicherlich eine unkonventionelle Methode, um das Interesse an einem Klausurcoaching in Analysis I abzufragen.

Die Bewerbung der Aktivitäten durch den Fachschaftsrat scheint im Allgemeinen gut anzukommen: 27 von 33 Teilnehmern empfinden die Bewerbung der FSR-Termine als „genau richtig“. Wenn diesbezüglich über Änderungen nachgedacht werden sollte, dann wohl eher über häufigere FS-Infos: Die übrigen sechs Teilnehmer empfinden die Bewerbung der FSR-Aktivitäten als „zu selten und unvollständig“. Auch die zeitliche Komponente der Bewerbungen wurde abgefragt: 24 von 34 Teilnehmern erreicht die Werbung des Fachschaftsrates für seine Aktivitäten „genau rechtzeitig“. Von den übrigen zehn



Teilnehmern gaben neun an, dass die Werbung zu „spät“ erfolge, für den zehnten Teilnehmer kommt sie sogar „viel zu spät“.

„Eigentlich immer alles rechtzeitig.“

„Die Veranstaltungen könnten ausführlicher beschrieben sein, damit auch Neulingen klar ist, was sie erwarten können.“

„Ich finde toll, dass unsere Fachschaft so viele Aktivitäten anbietet. Das schweißt uns zusammen und macht unsere Fakultät so besonders (toll). Durch die Vielfältigkeit der Angebote ist für jeden etwas dabei.“

„Lese die Mails meistens zu spät, daher sind die meisten Sachen bereits gelaufen. Generell interessiert es mich zeitweise einfach nicht.“

Die vom Fachschaftsrat im Wintersemester 2018 und im Sommersemester 2018/19 veranstalteten Events wurden nach ihrer Beliebtheit abgefragt. Hierfür konnten zunächst bis zu vier Veranstaltungen ausgewählt werden, die in der Vergangenheit am besten gefallen hatten. Von den 36 Teilnehmern wurde die Statistikerparty (26 Stimmen) am besten bewertet. 19 Teilnehmer entschieden sich für den Cocktailabend, sechzehnmal wurde das Sommerfest gewählt, vierzehnmal die Statistikerfahrt und der Werwolfabend. Zwölf Teilnehmer

möchten die regelmäßigen Spieleabende auf keinen Fall missen, während die übrigen Veranstaltungen geringeren Zuspruch erhalten. Immerhin noch vier Teilnehmer wählten das Serienschauen, jeweils drei das Multisportturnier und den Pokerabend und zwei freuen sich jedes Jahr aufs Neue auf wärmenden Glühwein auf dem Dortmunder Weihnachtsmarkt. Das Fußballturnier, der Nerdspieleabend und der Singstar- und Just-Dance-Abend blieben ohne Stimme. Vergleiche zwischen den einzelnen Veranstaltungen sind aufgrund der Beschränkung auf maximal vier Stimmen natürlich nur schwer zu ziehen: So dürfte die Statistikerparty manchem allein durch Ansammlung eines großen Teils der Fachschaft besser im Gedächtnis verankert bleiben als der zu dem Zeitpunkt schon acht Monate zurückliegende Weihnachtsmarktbesuch der Fachschaft oder das 2019 nur von zwei Teams besuchte Fußballturnier; zum anderen ist es bei kleineren Veranstaltungen entsprechend unwahrscheinlicher, dass Teilnehmer die Umfrage ausfüllen.

Es konnte auch angegeben werden, wenn den Teilnehmern der Umfrage Veranstaltungen in der Vergangenheit überhaupt nicht gefallen hatten. Diese Möglichkeit wurde nur äußerst selten genutzt, was für ein generelles Einverständnis der Teilnehmer mit den FSR-Aktivitäten spricht. Am meisten traf die Kritik noch den Nerdspieleabend (3 Stimmen), bei dem kritisiert wurde, dass er zu unkommunikativ gewesen sei. Einer der Umfrageteilnehmer, der den Nerdspieleabend zu dieser Fragestellung ausgewählt hatte, begründete sowohl diese Wahl als auch seine beiden Stimmen für das Fußballturnier und



den Pokerabend damit, dass er an diesen Veranstaltungen schlicht nicht interessiert sei. Durch eine weitere Stimme (Begründung: „gibt ca. 30 bessere Sportarten“) landete das Fußballturnier im Dislike-Ranking auf Platz 2; wie das Pokerturnier erhielten außerdem noch das Serienschauen, der Sing-Star- und JustDance-Abend, die Statistikerparty und die Statistikerfahrt jeweils eine Stimme. Während beim Serienschauen die Wahl der Serien bemängelt wurde, missfiel dem selben Teilnehmer sowohl die Statistikerparty als auch die Statistikerfahrt aus dem Grund, dass der Name im Unklaren darüber lasse, ob auch Statistikerinnen kommen beziehungsweise mitfahren dürften.

Weiterhin wurde das Interesse an noch nicht abgehaltenen FSR-Aktionen untersucht, wobei die Umfrage sowohl acht Vorschläge für neue Veranstaltungen nach Interesse abfragte als auch die Möglichkeit zuließ, selbst Ideen für vom Fachschaftsrat organisierte Aktivitäten zu unterbreiten. Von den Vorschlägen des damaligen Fachschaftsrats würden unter den Teilnehmern an der Umfrage die meisten an einem Quizabend teilnehmen, ganze 18 Ja-Stimmen ergaben sich für diese Antwortalternative. Das gemeinsame Serienschauen sollte auch auf andere Bereiche ausgebaut werden, wenn es nach den Erkenntnissen der Umfrage geht: 15 Personen sprachen sich dafür aus, auch Fußballspiele künftig gemeinsam mit der Fachschaft anzuschauen, zwölf Teilnehmer wären bei einem Public Viewing anderer großer Veranstaltungen wie der Oscar-Verleihung, den US-Wahlen oder dem Eurovision Song Contest dabei. Aufgrund der Zustimmung von zehn Teilnehmern war ein Termin für ein

Badmintonturnier für Frühjahr 2020 sogar schon angesetzt, musste aber aufgrund der Coronapandemie letztlich abgesagt werden. Weiterhin interessierten sich acht Teilnehmer der Evaluation für eine Wiederbelebung des Doppelkopfabends, während einen Skatabend nur drei Umfrageteilnehmer aufsuchen würden. Sechs Interessenten hoffen auf ein Bubbleballturnier und immerhin zwei Teilnehmer würden sich gerne für einen Statistiker-Tanzball in Schale werfen. Unter den eigenen Vorschlägen ergab sich ein buntes Potpourri aus einem Filmmarathon, Turnieren im Kickern, Schocken und Volleyball, einem Reallife-Scotland-Yard-Spiel, Lasertag oder Paintball sowie einer Art Klassentreffen für ehemalige Studierende.

Alles in allem scheint die Auswahl der Veranstaltungen aber ganz gut anzukommen, was sich auch in der abschließenden Möglichkeit zur Anmerkung von Kritik, Lob oder Verbesserungsschlägen zum Katalog der Fachschaftsaktivitäten widerspiegelte. Teilweise wurde die Vielfältigkeit der Auswahl positiv hervorgehoben, teils auch kurz mit „Alles super“ kommentiert. Als zusätzlichen Verbesserungsvorschlag wurde noch vorgebracht, die Tradition der Kneipenabende und des Stammtischs wiederzubeleben, und – was uns in der Redaktion besonders freut – es wurde auch nachgefragt, ob die *OMEGA* noch existiere.

„Die Tradition der Kneipenabende bzw. des Stammtischs sollte wiederbelebt werden.“



„Alles super.“

„Gibt es die *OMEGA* noch (oder wieder)?“

Im Nachfolgenden bestand die Möglichkeit, zu einzelnen Themen noch ein genaueres Feedback zu hinterlassen. Hieran waren nur noch 25 Teilnehmer interessiert, wobei sich die Beteiligung für die verschiedenen Veranstaltungen, die FS-Info und die Homepage teils stark unterschieden. Die FS-Info wurde von 18 Personen näher evaluiert, die auch allesamt bereits Leser der FS-Info waren. Von diesen wird die Länge von 14 Personen als „genau richtig“ beurteilt, jeweils zwei Teilnehmer stimmten mit „etwas zu kurz“ beziehungsweise „etwas zu lang“ ab. Der Aufbau wird von elf Teilnehmern als „übersichtlich“ und von vier Teilnehmern sogar als „sehr übersichtlich“ angesehen, einmal wurde mit „neutral“ votiert, zwei Male mit „unübersichtlich“. Hierbei sollte jedoch erwähnt werden, dass zum Zeitpunkt der Erhebung die FS-Info einzig in deutscher Sprache verfasst war – der aktuell übliche Wechsel zwischen den verschiedenen Sprachen konnte also nicht in die Bewertung einfließen. Die Ansprache in der FS-Info wird hauptsächlich als „ansprechend“ (neunmal) gesehen, teilweise aber auch als „neutral“ (sechsmal) oder „sehr ansprechend“. Bei der gewünschten Häufigkeit votierten zwei Drittel für ein zweiwöchentliches Erscheinen der Rundmail – vier der 18 Teilnehmer möchten sogar wöchentlich informiert werden, zwei nur monatlich. Bei der Frage, ob auch bereits in ehemaligen FS-Infos beworbene, aber noch ausstehende Termine als eigener Unterpunkt

beworben werden sollen, auch wenn keine neuen Informationen zu der jeweiligen Veranstaltung vorliegen, votierte eine 13:5-Mehrheit für die erneute Bewerbung. Und unter dem wohl meistgelesenen Reiter der FS-Info „n+1“ sind nach wie vor Witze am beliebtesten – gleich 14 der Teilnehmer möchten die Neuigkeiten aus dem FSR am liebsten mit einem Witz garniert erhalten. Zwei Teilnehmer stimmten für ein Quiz, die beiden übrigen gaben „Sonstiges“ an, wobei der eine sich Abwechslung zwischen Witzen und Quiz wünscht, während der andere um regelmäßige Gedichte von Fachschaftsratsmitgliedern bat.

„Die Zeiten, zu denen der FSR im Sofazimmer erreichbar ist, sollten mit angegeben werden.“

„Liebevoll gestaltet.“

„Lob: Die FS-Info kommt als Plaintext und nicht als HTML-E-Mail, gerne so beibehalten!“

„Finde das Format des Unimailers halt grässlich, da könnt ihr aber nichts für.“

Elf Teilnehmer äußerten sich detaillierter zur Homepage des FSR, wobei sich die Nutzungshäufigkeiten teilweise deutlich unterscheiden und von „wöchentlich“ (einmal) bis „seltener als jährlich“ und „nie“ (jeweils einmal) alles abbildeten. Am häufigsten wird die Homepage „mehrfach jährlich“ aufgerufen. Das Feedback für die Homepage war jedoch



durchwachsen: Der Aufbau der Homepage wurde nur knapp häufiger für „übersichtlich“ (dreimal) als für „unübersichtlich“ (zweimal) gehalten (fünfmal „mittelmäßig“), in punkto Inhalte fiel die Website sogar klar durch – nur ein Teilnehmer empfindet die dort aufgeführten Inhalte als „vollständig“, während vier mit „mittelmäßig“ und fünf mit „unvollständig“ votierten.

„Könnte mehr Informationen enthalten. Direktlink von der Fakultätsseite auf die Seite des FSR (wenn man nicht weiß, dass sie existiert, dann findet man sie auch nicht).“

„Mehr Fotos und aktuelle Hinweise, gerne auch als rotes Blog...“

„Könnte mal wieder aktualisiert werden. Rechts stehen noch die Sitzungstermine von Juni/Juli. Ist mir aber auch mehrfach während meines Studiums aufgefallen, dass Homepages einfach nicht aktuell gehalten werden, da seid ihr nicht die einzigen...“

Von den Veranstaltungen wurde die Statistikerparty am häufigsten evaluiert (15 Mal). Diese Teilnehmer gehören alle zu den regelmäßigen Besuchern der Statistikerparty und besuchten sie zum Zeitpunkt der Umfrage „zwei- bis dreimal“ (drei Stimmen) oder „häufiger als dreimal“ (zwölf Stimmen). Mit nur einer Ausnahme lag der jeweils letzte Besuch der Teilnehmer seit dem Wintersemester 2018/19 oder dem Sommersemester

2019 zurück. Zwölf Teilnehmer gaben auch an, ein „sehr hohes“ Interesse an der Statistikerparty zu haben, bei zwei weiteren war das Interesse „hoch“ und einmal „durchschnittlich“. Dementsprechend kritisch dürften die Antwortenden bei ihrer Bewertung sein, doch überwiegend gab es positives Feedback für die Party. Alles richtig macht der Fachschafftsrat hier wohl bei der Preisgestaltung für den Eintritt (durch die Bank wurden die Kartenpreise als „genau richtig“ bewertet) und die Getränke (14 Mal „genau richtig“, einmal „zu niedrig“). Auch die Terminierung der Partys wird als „immer gut“ (drei Stimmen) oder „überwiegend gut“ (elf Stimmen) angesehen, einzig eine Person empfindet diese als „mittelmäßig“. Auch die Verfügbarkeit der Eintrittskarten im Vorverkauf wird überwiegend als „sehr gut“ (acht Stimmen) oder „gut“ (fünf Stimmen) angesehen (ein Teilnehmer stimmte mit „schlecht“). Verbesserungspotential scheint einzig bei der Musik- und Getränkeauswahl vorzuliegen. Das Getränkeangebot wird viermal als „sehr gut“ und sechsmal als „gut“ wahrgenommen, aber auch viermal als „durchschnittlich“ und einmal als „schlecht“, Lukas’ DJ-Fähigkeiten werden ähnlich bewertet (viermal „sehr gut“, siebenmal „gut“, dreimal „durchschnittlich“, einmal „schlecht“).

„Die Location ist nicht immer ideal gewählt.“

„Lob für die Partyhüte!“

„Ich kann mich am nächsten Tag immer an so wenig erinnern...“

Immerhin zwölf Leute gaben ihre Meinung zum Cocktailabend in aller Ausführlichkeit wieder. Von diesen waren alle schon mindestens „zwei- oder dreimal“ auf Cocktailabenden der Fachschaft und bis auf eine Ausnahme auch alle auf dem Cocktailabend im Sommersemester 2019. Die Hälfte der Teilnehmer sind „sehr stark“ am Cocktailabend als Veranstaltung interessiert, weitere vier Teilnehmer „stark“ – die übrigen beiden Angaben belaufen sich auf „durchschnittlich“. Auch hier fand eine positive Bewertung der Terminierung (zehnmal „überwiegend gut“, je einmal „immer gut“ und „mittelmäßig“) statt. Das Angebot an alkoholischen Cocktails wurde als jeweils viermal mit „sehr gut“ und „gut“ und dreimal mit „mittelmäßig“ bewertet, die entsprechenden Preise zehnmal als „genau richtig“ und einmal als „viel zu hoch“. Bei den alkoholfreien Cocktails wird das Angebot von drei Teilnehmern als „sehr gut“ und von jeweils vier Teilnehmern als „gut“ und „mittelmäßig“ betrachtet. Auch hier sehen zehn Leute die Preise als „genau richtig“ an, eine Person jedoch auch als „viel zu niedrig“. Einzig die Musikauswahl fällt auch beim Cocktailabend ab und wird überwiegend als „durchschnittlich“ bezeichnet (sechs Nennungen, dazu fünfmal „gut“ und einmal „sehr gut“). Gleich sechs von zehn Teilnehmern, die auf diese Frage antworteten, plädieren daher dafür, dass bei künftigen Cocktailabenden im Vorfeld Musikwünsche entgegengenommen werden sollen.

„Abstimmungen über das Cocktail-Angebot durchführen!“

Ebenfalls zwölfmal näher beleuchtet: Die Werwolfabende. Bei häufigem Erscheinen (jeweils sechsmal zwei- bis dreimal und häufiger) und einem starken Interesse (achtmal „sehr hoch“, dreimal „hoch“, einmal „durchschnittlich“) wurde hier auch die Terminierung meist als „überwiegend gut“ gesehen (in diesem Fall durch sieben Teilnehmern bei je zwei Nennungen von „immer gut“ und „mittelmäßig“ und einer Nennung von „überwiegend schlecht“). Das damalige Sofazimmer 1 wurde für als Location für die Werwolfabende jedoch gespalten betrachtet – sieben Teilnehmer empfinden es als „genau richtig“, die übrigen fünf als „zu klein“ für die Ausrichtung von Werwolfabenden.

„Das Sofazimmer ist an sich eine coole Location, nur für sehr große Runden leider öfter zu klein. Dennoch wüsste ich keine bessere Alternative, da das Flair da so gut ist. Besser als in irgendeinem Vorlesungssaal.“

„Anfangs ist es immer recht voll und man muss lange warten, wenn man am Anfang stirbt.“

Mit den Spieleabenden wurde die regelmäßigste und wohl traditionsreichste Veranstaltung des Fachschaftsrats von elf Studierenden evaluiert. Hier überrascht es aufgrund des innerhalb der Vorlesungszeit meist monatlichen Turnus nicht, dass neun der elf Befragten angaben, schon an mehr als drei Spieleabenden teilgenommen zu haben; die beiden anderen waren zumindest zwei- oder

dreimal dabei. Auch lag der letzte Spieleabend bei niemandem über ein Jahr zurück. Angesichts des hohen Interesse (sechsmal „sehr hoch“, viermal „hoch“, einmal „durchschnittlich“) ist die durchwachsene Kritik ob der Terminierung umso kritischer zu sehen: Zwar antworteten sieben Teilnehmer mit überwiegend gut“, jedoch auch zwei mit „mittelmäßig“, einer mit „überwiegend schlecht“ und ein weiterer mit „immer schlecht“, während die Antwortoption „immer gut“ nie ausgewählt wurde. Das Getränke- (zweimal „sehr gut“, siebenmal „gut“, zweimal „mittelmäßig“) und Spieleangebot (zweimal „sehr gut“, sechsmal „gut“, dreimal „mittelmäßig“) werden da schon besser beurteilt. Bei der offenen Frage, welche Spiele dem zu dem Zeitpunkt bestehenden Angebot noch hinzugefügt werden sollten, wurde ein breites Spektrum an Spielen von Risiko, Ligretto, Scrabble, Pokerkartenspielen für verschiedene Kartenspiele, einem Schachbrett oder einer aktuellen Version von Trivial Pursuit über Colt Express und Camel Up bis hin zu kooperativen Spielen wie Magic Maze, Kitchen Rush oder Space Alert genannt, wobei einige der genannten Spiele bereits 2019 im Fundus der Fachschaft verfügbar waren.

„Termine liegen manchmal blöd, sodass man nicht lange bleiben kann.“

„Der FSR sollte Schreibmaterial und Besteck bereithalten. Beides ist oft schwer zu organisieren.“

„Immer nur am selben Wochentag.“

„Sehr große Spieleauswahl – der Spieleabend zeichnet für mich unsere Fakultät aus.“

„Veranstaltet doch die Spieleabende im Semester an unterschiedlichen Wochentagen, dann hat man auch eine Chance mal hinzugehen, auch wenn man zum Beispiel in dem Semester Montagabends schon mit Unisport oder so beschäftigt ist.“

Auch das Sommerfest wurde elfmal evaluiert – aufgrund des nur jährlichen Turnus war jedoch keiner der Teilnehmer bereits mehr als „zwei- bis dreimal“ am Sommerfest anwesend; zwei Teilnehmer haben sogar nur ein Sommerfest miterlebt. Weiterhin ist das Interesse am Sommerfest schon geringer: Viermal wurde es als „sehr hoch“ bewertet, fünfmal als „hoch“, aber auch je einmal als „durchschnittlich“ und „niedrig“. Während die Terminierung bis auf eine Ausnahme („mittelmäßig“) als „immer gut“ (vier Stimmen) oder „überwiegend gut“ (sechs Stimmen) angesehen wird, ist die Preisgestaltung schon umstrittener. Zwar sehen sieben Personen die Höhe der Unkostenpauschale als „genau richtig“ an, jedoch wird sie auch von drei Personen – wohl im Verhältnis zu den Kosten und dem Aufwand, etwas zum Buffett beizusteuern, mehr dazu im Bericht über die Coronaauswirkungen auf das Studium und den Fachschaftsrat ab Seite 5 – als „zu

niedrig“ betrachtet. Der übrige Teilnehmer empfindet die Unkostenpauschale als „zu hoch“. Auch bei den Spielen zwischen Studierenden und Mitarbeitern besteht angesichts der fünffachen Auswahl von „mittelmäßig“ Verbesserungspotential, wobei genauso viele Teilnehmer die Spiele als „gut“ bewerten, eine sechste Person sogar als „sehr gut“. Die Grillkapazitäten werden mit einer Mehrheit von 7:2 als „ausreichend“ betrachtet, die Sitzkapazitäten jedoch von gleich acht von elf Teilnehmern als „nicht ausreichend“ bemängelt.

Auf die Statistikerfahrt kommen die Statistiker hingegen regelmäßiger mit: Obwohl auch diese nur jährlich stattfindet, waren fünf der neun Teilnehmer schon zwei- bis dreimal dabei, weitere drei sogar öfter als dreimal (die meisten dieser acht zuletzt im Sommersemester 2019). Die übrige Person hatte bereits von der Statistikerfahrt gehört, war aber noch nie dabei. Das Interesse an der Statistikerfahrt wurde überwiegend als „sehr hoch“ (sieben Nennungen) angegeben, dazu je einmal als „hoch“ und als „durchschnittlich“. Die Terminierung der Fahrten scheint nicht vom Mitfahren abzuhalten; fünfmal wurde diese als „überwiegend gut“ angegeben und zweifach sogar als „immer gut“ – und die übrigen beiden Teilnehmer empfinden die Fahrtterminierung zumindest als „mittelmäßig“. Schloss Dankern als Reiseziel der Fahrten von 2019 und auch dem aktuellen Sommersemester 2022 wird dreifach als „sehr gut“, fünffach als „gut“ und einmal als „mittelmäßig“ betrachtet. Während die Kosten der Statistikerfahrt durch die Bank als „genau richtig“ bezeichnet werden, ist die Gruppe bei der Dauer der Fahrt gespalten –

fünf Teilnehmer sind auch mit der Dauer komplett zufrieden, während die übrigen vier die Fahrt als „zu kurz“ empfinden.

„Man muss schon recht früh zusa-
gen und kann sich nicht mehr kurz-
fristig entscheiden mitzufahren.“

„Dieses Jahr (im Mai, Anmerkung
der Redaktion) war es etwas kühl,
im Juni fand ich es besser.“

„Buchung im Januar wirklich früh.
Würde nicht März oder so noch rei-
chen?“

Beim gemeinsamen Public Viewing der finalen Staffel von „Game of Thrones“ als eine der jüngsten Veranstaltungen war die Hälfte der acht Teilnehmer dabei, eine weitere Person war beim Serienmarathon der kompletten Serie in den vorausgegangenen Semesterferien anwesend. Das generelle Interesse, weitere Serien mit der Fachschaft zu schauen, ist bei zwei der Befragten „sehr hoch“ und bei jeweils drei Teilnehmern „hoch“ und „durchschnittlich“. Für potentielle weitere Rudelgucktermine von Serien wurde im Folgenden abgefragt, welchem Genre diese Serien zugehörig sein sollten. Auch hier war eine Mehrfachauswahl möglich. In dieser unvollständigen Abfrage erhielten Fantasy- und Science-Fiction-Serien mit jeweils sechs Stimmen die höchsten Zustimmungswerte. Dramaserien würden sich immerhin fünf Leute gerne mit der Fachschaft anschauen, Action- und Thrillerserien jeweils drei. Komplette ohne Interessenten



waren hingegen Horroserien und Soaps – und auch ein Public Viewing von Mangas (eine Stimme) sowie Krimis und Sitcoms (je zwei Stimmen) dürfte nach den vorliegenden Umfrageergebnissen wohl eher spärlich besucht sein. Weitere Genres wurden nicht vorgeschlagen. Bei den präferierten Produktionsländern der Serien erhielten die USA und das Vereinigte Königreich jeweils sieben Stimmen, an deutschen Serien wären fünf Teilnehmer interessiert – wobei wiederholt angegeben wurde, dass das Herkunftsland der Serie keinen Einfluss auf die eigene Teilnahmeentscheidung ausüben würde. Ein Unentschieden gab es auch bei der Frage, welchen Bekanntheitsgrad die angebotenen Serien bestenfalls haben sollten: Vier Leute stimmten dafür, „vermehrt bekannte Serien“ gemeinsam zu verfolgen, während die übrigen vier Teilnehmer sowohl bekannte als auch unbekanntere Serien anschauen wollen würden. Bei der Sprache, in der geschaut werden soll, gab es ein buntgemischtes Feld an gegebenen Antworten: Drei Teilnehmer möchten englischsprachige Serien in englischer und alle übrigen Serien in deutscher Sprache schauen. Eine Person würde nur die deutschsprachigen Serien auf Deutsch und alle anderen Serien auf Englisch mitverfolgen wollen und für die drei Optionen des generellen Schauens auf Englisch, auf Deutsch und in der jeweiligen Produktionssprache plädierte je eine Person.

„GoT find ich halt einfach doof, da könnt ihr aber nichts für. Gucke gerne mal so Fantasysachen, nur war das halt nicht meins.“

Die übrigen Veranstaltungen wurden dann nur noch von einer kleinen Zahl an Leuten

genauer evaluiert – diese reichte von immerhin noch sechs Personen beim Multisportturnier bis hin zu nur zwei Evaluanten des Singstar- und JustDance-Abends. Die interessantesten Resultate: Am Nerdspieleabend, wo zwei der vier Teilnehmer noch nie anwesend war, gibt es trotz der einhelligen Meinung, der Nerdspieleabend sei „überwiegend gut“ terminiert, nur durchschnittliches Interesse (zweimal „durchschnittlich“, je einmal „sehr hoch“ und „sehr niedrig“). Bei der Bewertung des Spieleangebots (je eine Stimme für „gut“, „mittelmäßig“ und „schlecht“) und der Neueinsteigerfreundlichkeit der Nerdspieleabende (je einmal „gut“ und „mittelmäßig“) unterschieden sich die Meinungen. Auch der Pokerabend war von zwei von fünf Teilnehmern noch nie besucht worden, die entsprechenden Teilnehmer bewerteten ihr eigenes generelles Interesse an Pokerabenden aber auch nur mit „durchschnittlich“ und „niedrig“. Die Terminierung der Pokerabende wird insgesamt als „überwiegend gut“ empfunden, einhellig war auch die Meinung, es solle „mit finanziellem Einsatz“ gespielt werden. Bei einer Stimme für einen möglichen Wiedereinkauf ins Spiel sprachen sich auch zwei Teilnehmer dagegen aus. Der Singstar- und JustDance-Abend übt nur eine durchschnittliche Anziehungskraft auf beide votierenden Teilnehmer aus, obwohl beim Singstar- als auch beim JustDance-Spielen die Auswahl an verfügbaren Liedern jeweils einmal als „sehr gut“ und „gut“ bezeichnet wird. Hingegen ist das Interesse am Multisportturnier bei drei der sechs Teilnehmer „sehr hoch“ und bei einem weiteren „hoch“, die Terminierung wird sogar mit am besten gesehen – alle Stimmen fielen auf eine der beiden Kategorien



„immer gut“ und „überwiegend gut“. Von den vier Sportarten, die in den letzten Jahren das Multisportturnier ausmachten, wurden Fußball, Völkerball und Volleyball jeweils von zwei Leuten als „sehr gut“ und von drei Leuten als „gut“ organisiert bezeichnet, einzig beim Basketball (einmal „sehr gut“, zweimal „gut“, einmal „mittelmäßig“, einmal „schlecht“) besteht Optimierungsbedarf, während die Verpflegungsmöglichkeiten wie mit Obst und Müsliriegeln von allen als „genau richtig“ angesehen werden. Als weitere Sportarten für das Multisportturnier wurden Handball (zwei Nennungen), Ultimate Frisbee, Tischtennis, Badminton und Schach gewünscht. Das Interesse am Fußballturnier wird von zwei von drei Teilnehmern als „niedrig“ angegeben und von einer Person als „sehr hoch“, von allen Befragten wird die Terminierung dieser Turniere nur als „mittelmäßig“ und die optimale Spieleranzahl pro Team bei sieben Spielern angesehen. Und bei der Evaluation des Weihnachtsmarktbesuchs gaben drei von fünf Teilnehmern an, noch nie dabeigewesen zu sein – und zwei dieser drei Teilnehmer hatten von der FSR-Aktivität des gemeinsamen Weihnachtsmarktbesuchs bislang nichtmals gehört.

„Es ist schwer, für den Nerdspieleabend gute Spiele zu finden, die viele zocken wollen. Kann man nicht viel machen.“

„Ich habe leider keinen passenden Laptop/Rechner für den Nerdspieleabend.“

„Einheitliche Regeln für die Spiele des Multisportturniers festlegen!“

„Keine weiteren Sportarten beim Multisportturnier einführen. Die Kombination ist gut.“

„Mehr Werbung für das Fußballturnier machen!“

„Der Weihnachtsmarktbesuch könnte deutlicher angekündigt werden. Entweder habe ich die Ankündigung immer übersehen oder es gab keine.“

Natürlich ist es nach zwei coronabedingt veranstaltungsarmen Jahren schwierig, Rückschlüsse auf die heutige Annahme der verschiedenen Veranstaltungen zu ziehen. Einen groben Überblick, auf welche Veranstaltungen sich zukünftige Fachschaftsräte auch bei eventuell dünneren Besetzungen fokussieren könnten, dürfte jedoch durchaus gegeben werden.

von *Tim Westphal*

Abseits der Statistik – Ein Managerspiel hat Geburtstag!

Wir treffen uns mit Marco, einem ehemaligen Diplomstatistiker unserer Fakultät, an einem sommerlichen Freitagabend auf ein Bier im Bermuda3Eck in Bochum. Nach seinen leidenschaftlichen Erzählungen über „alte Zeiten“ und darüber, wie ein statistisches Managerspiel die Fachschaft seit Jahren verbindet und was dieses Managerspiel überhaupt ist, war selbst das letzte Redaktionsmitglied von der Statistiker-Fußballsimulation United begeistert. Wie es dazu kommen konnte? Lest selbst.

Hallo Marco! Erzähl uns doch erst einmal etwas über Dich: Wer bist Du und was machst Du?

Marco Landgraf ist mein Name, ich bin Diplom-Statistiker. Einer der letzten, wobei wahrscheinlich nicht ganz letzten seiner Art – aber schon ziemlich am Ende. Ich habe das von 2003 bis 2008 studiert und arbeite seit 2008 für ein Essener Energieversorgungsunternehmen mit ganz viel Tradition. Und eine meiner Freizeitbeschäftigungen ist es, United zu managen.

Was ist von deinem Studium an der TU in Dortmund noch hängengeblieben?

Das ist schon eine gute Frage. Das ist mittlerweile ein Lebensabschnitt, der schon ein Stück her ist: Vierzehn Jahre, seit ich fertig geworden bin. Fachlich habe ich tatsächlich relativ wenig, aber auch nicht nichts mit Statistik zu tun. Was mich verbindet ist der ein oder andere, den ich von damals kenne, und

United, über das ich ja quasi Zugang an die jetzige Generation habe. Ich erkenne an vielen immer noch die selben Eigenheiten, die Statistiker so mit sich bringen: Gerne spielen, gerne Listen führen und halt auch, wie es damals und ich glaube auch vorher immer war: Dass es als Grüppchen innerhalb der Uni relativ klein und abgeschlossen ist und es immer einen festen Kern gibt, den man bei allen möglichen Themen immer wieder trifft. Ich weiß nicht, ob es den Spruch immer noch gibt, aber damals hieß es immer: „Kleine Fachschaft, große Familie“ – und ich glaube, das hat sich immer noch erhalten über die Jahre.



Das ist so geblieben. Gab es damals schon so viele Fachschafts-Veranstaltungen?

Ja, also die Statistikerparty halt einmal im Semester, Spieleabend, Doppelkopfnacht. Ich glaube später auch mal ein paar Pokernächte. Das fing dann irgendwann an, als es in Deutschland mit Texas Hold'em losging. Im Sommer gab es auch das Sportfest und eine Sportveranstaltung im Wintersemester, das ist geblieben.

Wir interviewen nicht häufig Leute, die seit 14 Jahren nicht mehr an der Fakultät oder der Fachschaft tätig sind. Der Grund, den du gerade auch schon angesprochen hast, ist United. Was ist United?

United war ursprünglich ein Postspiel. Jetzt ist es ein E-Mail-Spiel, bei dem man seinen eigenen Fußballverein virtuell managt. Das heißt, man stellt seine eigene Mannschaft mit seinen eigenen Spielern auf. Das müssen keine realen Spieler sein, da kann man seine Fantasie wandern lassen. Man tritt dann mit diesem Verein gegen andere Spieler an. Es wird wie im richtigen Fußball eine Meisterschaft ausgespielt, ein Pokal findet statt und seit wir jetzt in den letzten Jahren auch konstant mehrere Ligen hatten, gibt es sogar Aufstieg und Abstieg. Das heißt, es ist durchaus schon vorgekommen, dass Leute sich aus der untersten Liga bis ganz nach oben gearbeitet haben, und

andere sind auch mal den umgekehrten Weg gegangen.

Das klingt so ein bisschen wie ein klassischer Fußballsimulator, wie man ihn zum Beispiel vom PC her kennt. Was unterscheidet United denn von so einem Fußballsimulator?

Zunächst einmal hat man die Chance, nicht nur gegen den Computer oder irgendwelche Leute aus dem Internet zu spielen, sondern gegen Leute, die man persönlich kennt. Und es ist langwieriger beziehungsweise auf Ewigkeit ausgelegt, beziehungsweise solange halt alle Beteiligten Lust darauf haben. Es ist rundenbasiert. Das heißt, es geht auch nicht immer sofort weiter, sondern es gibt einmal die Woche oder alle anderthalb Wochen einen Abgabetermin. Bis dahin muss man seinen Zug, also alles, was man in der Runde machen möchte, abgeben. Das heißt: Spielaufstellung oder auch Gebote auf Spieler, die man kaufen möchte, das ist sehr variabel bei uns.



Und am Stichtag, am sogenannten ZAT, dem Zug-Abgabetermin, wird dann zeitnah ausgewertet. Das heißt, es werden die Spieler verstei-

gert, es finden die einzelnen Spiele der jeweiligen Ligen und des Pokals statt und wenn das alles fertig ist, bekommt man eine Auswertung zurück mit den Ergebnissen und mal mehr, mal weniger launigen Berichten, was sich denn so zugetragen hat. Das ist halt auch

so eine Komponente, dass das Spiel nicht wirklich grafisch ist, sondern eher textbasiert. Die Auswertung ist – wenn man nicht als Gag noch irgendwo Bilder einfügt – mit den über vierzig Leuten, die zurzeit mitmachen, meistens so gute dreißig Seiten lang. Der Reiz ist so ein bisschen, dass man dabei auch etwas Kopfkino entwickelt, wenn Pokémon, Komponisten und Nahrungsmittel aufeinandertreffen. Wie das wohl aussehen könnte, wenn die gegeneinander Tore schießen oder gelbe und rote Karten bekommen oder Elfmeter daneben treten. Das ist ein Reiz, aber auch eine Herausforderung, das dann mit Worten ein bisschen zum Leben zu erwecken. Letzten Endes lebt es von allen, die sich daran beteiligen.

Ist United als Postspiel dann irgendwann mal über den postalischen Weg gelaufen oder war das von Anfang an digital?

Ja, United an sich gab es auch in den Achtzigern schon, vielleicht sogar noch früher. Ganz ursprünglich haben Leute tatsächlich per Postkarte ihre Züge eingesandt. Das erste Programm, mit dem ich ausgewertet habe, war auch noch ein DOS-Programm, mit dem in den Achtzigern angefangen wurde. Das wurde erst später dank Philipp Hallmeier auf R umgestellt. Aber seit den Zeiten, in denen ich United kenne, war das E-Mail-basiert. Es wurde dann auch von anderen nur das DOS-Programm verwendet, zwar mit einem gewissen Missfallen, aber es gab halt nichts anderes.

Du hast gesagt, es werden jede Woche Spieler:innen versteigert. Habe ich das richtig verstanden?

Ja, das kommt ein bisschen drauf an. Der Transfermarkt ist ein bisschen anders als im richtigen Fußball.

Im richtigen Fußball gibt es ja ein Transferfenster.

Ja, das ist hier sogar auch so. Es gibt zwei Phasen in der Saison, in denen Spieler gekauft werden können, aber dass die Vereine untereinander Spieler handeln, ist eigentlich nur ein Teilaspekt. Der ist mit mehreren Ligen immer wichtiger geworden, aber in der Regel kauft man Spieler einfach vom Spielleiter. Der gibt Spieler vor, die gekauft werden können. Er schüttet ja auch das Geld aus, mit dem man was bezahlen kann, also bei uns die Holländischen Tulpen als Währungseinheit. Und ja, so kann man sich dann Spieler kaufen, bzw. Spielerinnen oder Spieler-Etwas.

Wie entstehen die Vereine und Spielernamen, was kannst du dazu sagen?

Ganz am Anfang wird jeder Verein einmal aufgestellt. Das heißt, jeder Manager, jede Managerin denkt sich das selbst aus. Und auch die Spieler-Etwas, die ersteigert werden, auch denen geben die einzelnen Vereine ihren Namen. Wenn man ein bestimmtes Thema für seinen Verein hat, kann man das immer weiter spielen.

Das heißt, man kauft von Dir ein Spieler-Etwas, kann das aber selber benennen?

Genau. Es gibt auch echte Fußballspieler bei einigen Vereinen, die das halt als Thema haben, weil die Manager Fans von einem bestimmten Verein oder vom Fußball im



Allgemeinen sind, aber es gibt halt auch Piz-
zasorten, Pokémon, Bäume...

Das heißt, was kauft man genau von Dir? Einfach etwas mit verschiedenen Spezifika- tionen?

Genau. Also jeder Spieler hat einen Namen,
eine Reihe oder mehrerer Reihen, in denen
das Spieler-Etwas spielen kann, ein Alter
noch, das ist auch wichtig, und eine be-
stimmte Stärke. Und aus den Stärken der
Spieler-Etwas ergibt sich die Stärke des Ver-
eins.

Ok, also das heißt, es gibt so ein paar Unter- schiede zwischen United und dem realen Fußball. Würdest Du sagen, dass man Fuß- ballwissen benötigt, um bei United mitzu- machen und dabei zu sein?

Nein, es sind auch explizit jede Menge Leute
ohne jedes Fußballwissen dabei. Ich glaube,
ursprünglich kann es schon ein gewisser Fak-
tor gewesen sein. Es gab auch Zeiten, in de-
nen wir nur zehn oder zwölf Leute hatten,
aber je mehr Leute mit reingezogen wurden,
die mitspielen, weil sie gegen ihre Freunde
und Freundinnen spielen können, umso
mehr war das egal.

Wie kommen da die Ergebnisse zwischen zwei Mannschaften zustande? Spielen da irgendwelche speziellen statistischen Metho- den eine Rolle oder wie funktioniert das?

Ja, die viel gerühmte Binomialverteilung. Im
Wesentlichen gibt es ähnlich wie im richtigen
Fußball Reihen: Verteidigung, Mittelfeld,
Sturm. Und in jeder Aufstellung hat jede
Mannschaft einen bestimmten Wert. Die
Reihen werden miteinander abgeglichen,

welche Reihe stärker ist als eine bestimmte
andere, und je nachdem werden dann Tor-
chancen kreiert, aber nicht jede Torchance
führt zu einem Tor. Das können der Torwart
und der Ausputzer (Liberio, wird im heutigen
Fußball nicht mehr besetzt, Anmerkung der
Redaktion) verhindern und je stärker die
sind, desto mehr verhindern die. Aber das
sorgt auch für eine ziemliche Streuung. Das
heißt, es kommt trotzdem vor, dass manche
Mannschaften im Spiel total überlegen sind
und am Ende verlieren.

Also der Aspekt ist wie beim realen Fußball.

Ja, das kann passieren. Es hat auch schon
manche Leute ziemlich geärgert, dass das
möglich ist, aber das macht natürlich auch
den Reiz aus. Gerade weil es zwischen den
Vereinen schon ziemliche Unterschiede gibt.
Es gibt schon viele Spiele, die einen klaren
Favoriten haben, aber man kann sich trotz-
dem nicht ganz sicher sein, dass man ge-
winnt. Vielleicht passt die Taktik nicht zur an-
deren – je nachdem, welche Spieler man in
welche Reihen stellt. Und es kann auch im-
mer sein, dass die Spieler-Etwas einfach das
Tor nicht treffen.

Verändern sich die Spezifikationen der Spie- ler, die man kauft, während man mit denen spielt?

Ja, man kann in jeder Runde trainieren. Das
ist die positive Richtung nach oben. Und am
Ende der Saison altern die. Und durch das Al-
tern verlieren sie auch wieder Stufen. Und ir-
gendwann sind sie so alt, dass man mit de-
nen gar nicht mehr spielen kann. Deswegen
muss man auch kontinuierlich neue Talente
entdecken. Also sozusagen junge Spieler-Et-
was, die noch viel lernen können und



müssen und in der Mannschaft heranreifen. Das ist auch ähnlich wie im richtigen Fußball, nur vielleicht ein bisschen schneller. Üblicherweise haben sie einen Lebenszyklus von drei bis vier Saisons, bei manchen Teams mit viel Fluktuation durchaus auch weniger.

Passiert es manchmal, dass sich Spieler verletzen oder eine rote Karte bekommen oder sowas?

Man kann seine Mannschaft mit Härte verbessern. Dann werden die einzelnen Reihen, in denen sie spielen, besser. Man riskiert aber auch gelbe und rote Karten und Elfmeter. Verletzungen gibt es nicht. Das ist eines von vielen Dingen, die diskutiert wurden. Wir haben durchaus eine lebendige Gemeinschaft, die Regeln regelmäßig hinterfragt und neue Ideen einbringt, aber wir haben Verletzungen nie umgesetzt. Das ist auch immer so eine Frage, ob man es noch realitätsnäher machen möchte und dafür an ganz vielen Parametern drehen muss, oder ob man es doch ein bisschen einfacher belässt. Ich glaube, es gibt Leute, die können sich mehrere Stunden in der Woche damit beschäftigen, und an dem, was sie tun möchten, herumfeilen – vielleicht verhandeln sie auch mit zehn anderen Vereinen über Spieler. Und es gibt welche, die geben einfach nur einmal ab und freuen sich, wenn die Ergebnisse zurückkommen.

Also das heißt, man braucht jetzt nicht besonders viel Zeit einplanen, wenn man nicht jede Woche Stunden dafür verwenden möchte.

Nein. Am Ende bestimmt man selbst, wie viel Zeit man dafür verwenden möchte. Wenn nicht gerade ein Transferfenster offen ist

und man einfach nur ein, zwei oder drei Spiele hat und man sich von vornherein relativ sicher ist, wie man aufstellen möchte: Dann ist das eine Sache von zehn Minuten. Manchmal will man ein bisschen nachdenken, man überlegt sich, wie stark könnte der andere sein, wie könnte er aufstellen? Dann kann sich das auch ziehen, aber das ist jedem selbst überlassen. Zumal es eben sein kann, dass man sich viel überlegt und das am Ende trotzdem nicht funktioniert.

Also man überlegt, wen man spielen lassen möchte. Sagt man dir das oder schickt dir persönlich eine Mail? Wie läuft das?

Es gibt eine Vorlage für eine Tabellenkalkulation. Das ist halt OpenOffice oder LibreOffice, also auf jeden Fall mit .ods. Das ist eine Vorlage, wo man einträgt, in welchem Spiel welche Spieler-Etwas in welcher Reihe spielen sollen. Bei Torwart oder Ausputzer gibt es nicht so viele Möglichkeiten – das ist in der Regel immer dasselbe Spieler-Etwas. Aber bei den anderen, Verteidigung, Mittelfeld, Sturm, hat man in der Regel die freie Wahl, wo man die spielen lässt und wie viele man reinstellt. Das würde hier im Interview glaube ich zu weit führen, aber man hat schon eine größere Freiheit. Es gibt da so ein paar Standard-Taktiken, wie man die stärkstmäßig zueinander setzen kann unter Berücksichtigung der Regeln. Ich finde, die schönste Beschreibung für United ist: Man spielt Schnick, Schnack, Schnuck mit Würfeln.

Wie hast Du selbst United kennengelernt und wie lange hat es gedauert, bis Du der Spielleiter geworden bist?

Es hat tatsächlich nicht so lange gedauert. Zu meiner Studienzeit war das immer so, dass



die Drittis das den Erstis angeboten haben und dann haben die Liga oder auch mal ein bis zwei Ligen innerhalb eines Jahrgangs so üblicherweise drei bis sechs Saisons durchgehalten, also ungefähr, bis der Jahrgang dann im fünften oder sechsten Semester war. Da hatten dann irgendwann viele Leute aufgehört, sodass die Liga nicht mehr zustande kam. Aber dadurch, dass es immer von Jahrgang zu Jahrgang weitergereicht wurde, hat es in der Form immer weitergelebt. Ich habe das so noch kennengelernt, dass es zwei Leute im Jahrgang über mir geleitet haben, die dann später auch selbst bei mir noch ein paar Saisons mitgespielt haben. Man hat damals die neue Auswertung sogar in Papierform bekommen, im ersten Semester zumindest immer vor der Ana-Vorlesung. In den ersten ein, zwei Semestern war das mehr oder weniger an Semester gekoppelt. Ja, und ein Jahr später dann, 2004, habe ich das mit zwei Freunden selber dem Jahrgang untendrunter angeboten. Wir haben das auch so ähnlich aufgezogen. Es gab auch noch in den beiden Jahrgängen drunter jeweils eine Liga, mit der begonnen wurde, die hat aber jeweils nicht so lange durchgehalten. Und irgendwann gab es dann in einem Jahrgang niemanden mehr, der die Spielleitung machen wollte. Dann haben wir, beziehungsweise ab irgendeinem Zeitpunkt ich alleine, alle aufgesogen, die daran Interesse hatten.

Du hast alle anderen Semester absorbiert.

¹¹ Die Idee entstand im Zuge der Onlinesemester zum Wintersemester 2020 und scheiterte an zu wenig Interesse seitens der Erstis.

Irgendwie ist man halt immer drangeblieben. Maria und Tim waren einmal drauf und dran, selbst eine Erstsemester-Liga zu starten, aber das ist dann so ein bisschen an Corona gescheitert¹¹. Das war so Ende 2020. Wir haben auch eine sehr populäre Spielerin über den Jahrgang gewonnen, die jetzt dabei ist, aber es hat halt nicht für eine eigene Liga gereicht. Natürlich, wenn es das auch die nächsten hundert Jahre geben soll, ab irgendeinem Punkt wird man das wohl übergeben müssen. Also ja: Ich habe alle Leute mehr oder weniger aufgesogen und soweit Spaß dabei.

Du bist die Bank, Du verkaufst auch die Spieler, damit die Teams irgendwie weiter am Leben bleiben und neue Talente finden können. Was sind noch Deine Aufgaben als Spielleiter?

Mit allen zurzeit vierzig Leuten zumindest ein bisschen zu kommunizieren. Das heißt, ich nehme die Abgaben entgegen und schaue da zumindest grob drüber. Es kann trotzdem noch sein, dass das mal fehlerhaft ist, dann erfährt man das halt beim Auswerten. Aber wenn mir etwas auffällt, dann teile ich das schon mit. In den Runden mit Transferfeiern muss ich auch die diversen Gebote aufnehmen. Das kann einfach sein bei einigen Vereinen, bei anderen kann es aber auch komplex sein, je nachdem, wieviel Zeit die investiert haben. Wenn da meinetwegen zwanzig Spieler angeboten werden, kommt es durchaus vor, dass viel gegenseitig darauf



bedingt wird. Das heißt, man muss da auch Zeit drauf verwenden, das für sich ein bisschen zu ordnen. Ich habe da eine Exceltabelle im Hintergrund, wo ich das eintrage und hinterher auswerten kann. Am Ende wird dann einmal R angeschmissen, es purzeln die Ergebnisse heraus und werden in die Auswertung übertragen. Und dann kommt der Teil, der in der Auswertung eigentlich am zeitaufwändigsten ist, aber mindestens beim Lesen, aber in der Regel auch beim Schreiben den meisten Spaß macht, nämlich die Spiele noch zu kommentieren.

Das heißt, jedes Spiel, was stattfindet wird kommentiert? Also da gibt es einen Spielbericht zu?

Genau. Das Minimum sind fünf Zeilen, aber wenn viel los ist und es um zu viel geht, kann es auch mal eine halbe Seite sein. Das ist halt der Teil, der United zum Leben erweckt. Wenn das Kopfkino angeht beim Autor oder beim Lesenden, wie das wohl ausgesehen haben mag. Und gerade weil es viele Spieler sind, gibt es seit ein paar Saisons auch ein paar Gastkommentatoren, die im Wechsel in fast jeder Runde für eine Liga die Berichte mitschreiben.

Wie viele Spiele sind das in etwa pro Woche?

Also es sind zurzeit 42 Vereine, die üblicherweise zwei Ligaspiele gegeneinander bestreiten. Das sind dann dementsprechend $21 * 2$, also 42 Spiele im Schnitt, und da kann dann der Pokal noch obendrauf kommen. Das sind in dieser Saison, weil es eine Jubiläumssaison mit einem besonderen Pokalmodus ist, auch ein paar mehr. Ansonsten sind das



üblicherweise am Anfang so sechzig Spiele, bis es bis zum Finale immer weniger werden.

Man kann sich ausrechnen, dass das ganz schön viel Zeit in Anspruch nimmt. Was schätzt Du, wie viel Zeit investierst du pro Woche für United?

Man integriert es tatsächlich ein bisschen in seinen Alltag. Das heißt, man setzt sich nicht einmal hin und macht es dann noch bis zum Ende fertig. In der Regel fängt der Spieltag irgendwann nachmittags an, dann macht man noch was anderes: Einkaufen, Spazieren, Abendessen oder so. Üblicherweise gibt es die Auswertung dann in der Nacht von meistens Dienstag auf Mittwoch. Weil sich Dienstag als klassischer Auswertungstag etabliert hat.

Du hast es ja schon gesagt: Jetzt geht United schon in seine 50. Saison, herzlichen Glückwunsch dazu. Dazu wird United Ende des Jahres, im Oktober, auch 18 Jahre alt – also quasi volljährig. Hast du 2004, als du als Spielleiter angefangen hast, damit gerechnet, dass du bis heute das Spiel leiten wirst?

Nein, tatsächlich nicht. Ich glaube, da war United noch so eine Sache, die man mal angefangen hat und wo man geguckt hat, wo sie einen hinträgt. Es war auch so, dass wir lange Jahre nur zehn oder zwölf Leute dabei hatten. Ich glaube auf acht oder sechs wäre ich schlimmstenfalls noch runtergegangen, aber natürlich gibt es für alles irgendwo eine Mindestzahl, unter der es keinen Sinn mehr macht. Aber das hat sich so immer gehalten, es sind immer Leute nachgekommen – und irgendwann gab es auch ein paar Multiplikatoren, die viele Leute angezogen haben. Dann sind wir in eigentlich schon relativ späten Jahren nochmal stark gewachsen, sodass wir uns jetzt irgendwo um die vierzig Leute eingepegelt haben. Es ist schon so, dass es natürlich mit mehr Arbeit verbunden ist. Deswegen gibt es jetzt auch Wochen, wo es mal einen Tag länger dauert, bis die Auswertung kommt. Andererseits hat man zu der Zeit mit zehn Leuten auch immer so ein bisschen davon geträumt, wie es denn so wäre, wenn man mal mehrere Ligen hätte mit Auf- und Abstieg, wo Leute dann auch trotzdem weiterhin am Ball bleiben. Es ist schön, dass das in Erfüllung gegangen ist. Trotz der zusätzlichen Arbeit ist das durchaus motivierend. Und: Es ist heute auch wesentlich interaktiver als früher. Ganz ursprünglich war es wirklich nur ein E-Mail-Spiel mit einer ein bisschen einseitigen Kommunikation. Also alle Leute haben mir ihre Züge geschickt, ich

habe allen Leuten die Auswertung geschickt. Zwischen den Leuten war zu der Zeit, als es nur eine Liga gab, auch nur begrenzt Interaktion. Aber wir haben jetzt seit einigen Jahren beispielsweise nebenbei noch einen Slack-Kanal, also auch einen Messenger, wo man sich zwischendurch austauschen kann. Wo man auch viele Diskussionen führen kann, die per E-Mail viel komplizierter sind. Wir haben häufig Sonderaktionen in der letzten Runde. Entweder, dass man Liveticker in Echtzeit verfolgen kann, oder, was wir auch ziemlich gut durchhalten, einmal jährlich das Verbandstreffen. Also es ist eine lebendige Gemeinschaft – sozusagen nochmal eine Unterfamilie innerhalb der Fachschaft mit Gästen.

Fanden die letzten fünfzig Saisons durchgängig statt oder gab es auch, zum Beispiel wegen Corona, Unterbrechungen?

Eigentlich nur, wenn ich Urlaub habe. Und zwischen den Saisons gibt es meistens auch noch ungefähr vier Wochen Pause.

Gab es in der Zeit auch Zeitpunkte, wo du nicht wusstest, ob du noch so viel Lust hast, und du überlegt hast, United vielleicht nicht weiterzuleiten?

Bisher eigentlich nicht. Das ist tatsächlich eine Frage, die ich ab und zu gestellt bekomme, aber bisher waren sowohl die Motivation als auch die Zeit immer da. Und ich glaube, selbst wenn die Zeit rarer würde, würde ich wahrscheinlich eher drüber nachdenken, wie ich das Spiel variieren kann als es einzustellen.

Das sind doch gute Neuigkeiten für die aktiven Spieler und die Zukünftigen.



Natürlich wäre es irgendwann trotzdem sinnvoll, wenn sich vielleicht irgendjemand findet, der es weiterbringt. Spätestens dann, wenn ich auf die Rente zugehe. Aber noch ist das ja ein bisschen hin.

Und du hast ja auch gesagt, dass es Gastkommentatoren gibt. Passiert es denn auch, dass man die eigenen Spiele kommentiert?

Nein, weil es immer Spiele einer anderen Liga sind. Das hängt auch damit zusammen, dass man so ein paar Zusatzinfos bekommt, die eigentlich nur ich als Spielleiter kenne. Zumindest indirekt kann man daraus etwas über die Mannschaft ableiten. Deswegen soll es nicht die eigene Liga betreffen.

Haben Manager, die schon länger dabei sind, nicht einen unfairen Vorteil, wenn die Spieler immer weiter trainiert werden können? Also dass man, wenn man schon vor 10 Jahren angefangen hat, auf einem ganz anderen Level sein kann?

Nein, weil Spieler regelmäßig wegaltern und eine maximale Lebensdauer haben. Es gab mal – und das hat durchaus auch für Diskussionen gesorgt – Spieler, die besondere Eigenschaften hatten, also sehr lange sehr gut bleiben konnten, aber selbst die haben durch das Spiel eine Höchstlebensdauer und beenden ihre Karriere irgendwann. Im Zweifelsfall haben Manager, die länger dabei sind, Erfahrungsvorteile. Also speziell gegenüber denen, die ganz neu sind. Das versuche ich als Spielleiter ein bisschen auszugleichen, indem ich zumindest ein paar Tipps gebe, aber es hat auch jeder seinen eigenen Zugang zum Spiel. Es gibt welche, die neu kommen und den Clou relativ schnell raus haben.

Es gibt aber auch welche, die lange dabei sind und trotzdem stagnieren.

Wie setzen sich die Manager denn im Moment zusammen? Sind sehr viele ältere dabei, die gleichzeitig mit dir studiert haben? Oder wenn viele jüngere dabei sind: Kennst du die aktuellen Mitspieler dann überhaupt noch persönlich?

Zurzeit ist es noch eine Mischung. Das reicht von jungen Bachelor-StudentInnen bis zu einem oder zwei, die älter sind als ich. Ich glaube, es gibt relativ viele, die im Masterstudium sind oder an der Uni arbeiten oder gerade angefangen haben, außerhalb zu arbeiten. Der Trend in den letzten Jahren war es, dass es sich wieder nach oben hin zu den etwas Älteren verschoben hat. Vor ein paar Jahren war es mal fast eine reine Doktoranden-Liga, weil nur Leute mitgespielt hatten, die selber nicht mehr aktiv studiert haben. Die haben dann teilweise ihre Hiwis, die noch studiert haben, rekrutiert und die haben wieder neue angeworben. Es könnte sein, dass wir irgendwann – gegebenenfalls vielleicht jetzt – wieder in die Richtung rutschen, wenn die Studierenden es nicht erfahren oder die Interessen anders gelagert sind. Deswegen würde es mich freuen, wenn man wieder den einen oder die andere anwerben könnte. Bisher ist es eigentlich immer gelungen, so einen Generationenwechsel durchzuführen. Ich würde sagen, persönlich getroffen habe ich über die ganze Zeit wahrscheinlich etwas mehr als die Hälfte. Es gibt ein paar, da habe ich kein Gesicht vor Augen, aber ich schreibe trotzdem seit ein paar Jahren mit denen. Das kann passieren. Es gibt auch einen, der ist von Anfang an dabei.



Von Anfang an heißt, seit du auch dabei bist?

Ganz genau. Seit der ersten Saison. Er hat mittlerweile seinen dritten Verein, aber er ist immer noch dabei.

Er hat den Verein gewechselt, das geht auch?

Ja, man kann seinen Verein am Ende jeder Saison abgeben. Das passiert selten. In der Regel passiert das, wenn man aussteigt, aber man kann stattdessen auch einen freien Verein übernehmen oder einen neu gründen.

Wie viele Studis haben in den fünfzig Saisons insgesamt mitgespielt? Und waren das alles Leute von der Statistik-Fakultät oder auch von anderen Fakultäten?

Es gibt mindestens zwei Familienmitglieder, die angeworben wurden. Und es gibt einige, die einen engen Kontakt zur Fakultät über den einen oder anderen Kontakt pflegen, aber ich glaube, die Masse war tatsächlich entweder Student oder anderweitig in der Fachschaft tätig. Sei es als Doktorand oder sonst als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Rein von der Anzahl her: Ich könnte es wissen, wenn ich durchzähle, es dürfte aber auf jeden Fall dreistellig sein. Es sind halt zurzeit vierzig Leute und es sind immer mal Leute gekommen und gegangen. Es gibt insgesamt 96 ehemalige Vereine. Das ist nicht ganz identisch mit der Anzahl der Leute, die ausgeschieden ist, aber dürfte in einer ähnlichen Größenordnung sein. Also wenn ich raten würde, würde ich sagen, so 120 Leute werden wir bestimmt gehabt haben.

War auch mal ein Dozent dabei?

Noch nicht. Ich weiß, dass an Herrn Professor Groll mal graben wurde.

Vielleicht hilft da ja unser Interview. Welche Eigenschaften zeichnen denn einen erfolgreichen United-Manager aus?

So als Basis ein grundlegendes Spielverständnis, also wie die Regeln funktionieren, was man machen kann, welche sinnvollen Taktiken es gibt. Auch ein Gefühl dafür, wann man auf welche Spieler bieten sollte, die angeboten werden. Und es gibt auch Phasen, da braucht man ein bisschen Glück. Das Schlimmste ist, wenn man alles richtig macht und trotzdem, weil man vielleicht zufällig gerade immer die falsche Aufstellung wählt und vielleicht auch noch Spiele unglücklich nicht gewinnt, in eine lange Misserfolgsserie rutscht und dadurch schlimmstenfalls absteigt. Wenn man sehr viele Spiele verliert, ist auch die Mannschaft nicht mehr so stark, weil man nicht mehr so viel trainieren kann. Also auch heute erfolgreich zu sein heißt nicht zwingend, dass man erfolgreich bleibt. Es ist dann auch eine Chance für jeden reinzurutschen.

Hast Du Tipps und Tricks, die Du uns verraten möchtest?

Wenig über das hinaus, was ich gesagt habe. Es gibt so ein paar Standard-Tipps, die man am Anfang schnell erfährt, die auch zu jeder Saison noch einmal wiederholt werden, damit sie dann auch jeder und jede Neue nochmal nachvollziehen kann.

50 Saisons in 18 Jahren. Mit den regulären Semestern hängt der United-Turnus schon einmal nichts zusammen. Wie lange dauert



denn eine Saison und wann beginnt diese immer?

Sie beginnt immer dann, wenn die Alte vorbei ist, mehr oder weniger. Und sie dauert zurzeit etwas mehr als vier Monate. Also unmittelbar bevor wir expandiert sind, haben wir so drei Saisons in einem Jahr geschafft, jetzt sind es ungefähr zweieinhalb.

Weil einfach mehr Spiele gespielt werden müssen...?

Genau. Es gibt zurzeit ein paar mehr Runden, als wir zwischendrin mal hatten, und auch ein paar Runden, wo mehr zu tun ist und es auch nicht am selben Tag die Auswertung gibt. Und ab und zu fahre ich auch mal in den Urlaub.

Und dann pausiert auch die Liga?

Üblicherweise schon. Ich habe tatsächlich letztes Jahr einmal aus dem Urlaub heraus ausgewertet, weil ich da zwei Wochen am selben Ort war. Da konnte man das eintakten, dass man dann jeden Abend mal so zwei Stündchen gemacht hat in der einen Woche, aber üblicherweise habe ich im Urlaub auch

weitestgehend Digitalferien und dann pausiert United.

Wenn ich jetzt United auch mal ausprobieren möchte. Wie kann ich mitspielen?

Einfach eine E-Mail an united04@web.de schreiben. Das hat übrigens nichts mit Schalke zu tun, sondern referenziert auf das Jahr 2004, in dem wir angefangen haben. Ich selber habe meine Aufstellung damals an united03@web.de geschickt.

Das heißt, man kann Dir einfach per E-Mail schreiben: „Hey, ich habe Interesse. Gib mir bitte die Infos“ oder so und dann sagst Du, was man Dir zuschicken muss und dass man sich einen Teamnamen aussuchen soll?

Ganz genau. Und es gibt das Regelwerk und alles, was man sonst noch wissen soll¹².

Vielen Dank, dass Du Dir die Zeit für die OMEGA genommen hast!

Das Interview führten Korinna Griesing, Marius Gunnemann und Maria Thurow.

¹² Wichtiger Hinweis: Am besten gebt ihr dabei an, dass ihr von den *OMEGA*-

Redakteuren angeworben wurdet, dann kann Marco das richtig in seinen Excel-Sheets eintragen.





Die Fakultät Statistik informiert:

Die Fakultät Statistik feiert am 15. September 2023 ihr fünfzigstes Jubiläum mit einer Festveranstaltung im Audimax und einem Festessen. Hierfür ist die Fakultät aktuell noch auf der Suche nach visuellen und schriftlichen Erinnerungen aus den vergangenen fünf Jahrzehnten. Wer sich beteiligen möchte, kann dies per E-Mail an die Adresse 50jahrfeier.statistik@tu-dortmund.de noch bis zum 30. September 2022 tun. Eine Anmeldung bis zu diesem Zeitpunkt ist insbesondere für aktiv Studierende nicht notwendig, Informationen von Seiten der Fakultät folgen zu einem späteren Zeitpunkt.

Der Termin darf aber gerne schon freigehalten werden.

Psychotest: Welcher Corona-Typ bist Du?

In den Jahren der Pandemie haben sich verschiedene Leute teilweise sehr unterschiedlich verhalten. Doch mit dem „Die Anderen sind schuld“ ist jetzt endlich Schluss: Die *OMEGA* hat den ultimativen Psychotest entwickelt, mit dem du herausfinden kannst, wie du wirklich tickst. Kreuz einfach die Antwort an, die am meisten auf dich zutrifft.

① Was landet am ehesten in Deinem Einkaufswagen?

- (a) Desinfektionsmittel, Einmalhandschuhe und FFP2-Masken.
- (b) Fleischwurst, Blumenkohl, Diät-Joghurt und Klopapier.
- (c) Vor Corona hauptsächlich Batterien und Konserven. Inzwischen habe ich alles.
- (d) Alufolie en masse.
- (e) Ich fasse doch keinen Einkaufswagen an. Ich lasse mir alles kontaktlos vor die Tür liefern.
- (f) Luftschnangen und Konfetti für die nächste Party!
- (g) Ein neuer RAM, damit ich noch umfangreichere Simulationen rechnen kann.

② Welche Maske trägst Du aktuell beim Einkaufen?

- (a) Meine selbstgehäkelte Maske - die lässt immer noch genug Luft zum Atmen durch.
- (b) Ich habe doch schon gesagt, ich gehe aktuell nicht einkaufen. Aber ich habe einen Vorrat an FFP2-Masken daheim.
- (c) Eine FFP2- und darüber eine OP-Maske.
- (d) Keine natürlich. Masken machen uns alle krank.
- (e) Gar keine mehr. Ist doch nicht mehr vorgeschrieben.
- (f) Wenn ich dann doch mal jemanden sehe, ziehe ich zwei FFP2-Masken übereinander.
- (g) Eine FFP2-Maske, wie von Drosten & Ciesek empfohlen.

③ Wie viele Leute triffst Du im Schnitt außerhalb der Uni pro Woche?

- (a) In etwa so viele wie zu anderen Zeiten auch.
- (b) Meine Familie, die mit mir im Bunker lebt.
- (c) Zählen auch Videoanrufe?
- (d) So höchstens 2-3. Und dann nur mit negativem Test.
- (e) Auf unseren Spaziergängen sind wir immer so etwa 2000 Leute. Ansonsten wollen aber viele Leute leider nichts mehr mit mir zu tun haben.
- (f) So weit kann ich nicht zählen. Auf einem Festival kommen schon mal ein paar tausend Menschen zusammen. $n \rightarrow \infty$
- (g) Nicht viele. Und wenn, dann nur solche, bei denen nach meinen Berechnungen die Ansteckungswahrscheinlichkeit gering ist.



④ Wie informierst Du Dich über die aktuelle Coronalage?

- (a) Über mein Solarradio mit Akku und Kurbel.
- (b) Ich lasse mir die Datensätze der neusten Corona-Studien zukommen, ergänze sie um wichtige Kennzahlen und werte sie nach meinen eigenen Methoden aus.
- (c) Ich verschaffe mir täglich einen Überblick über alle Inzidenzen. Wenn sie in irgendeinem Landkreis über 3 sind, bleibe ich zu Hause.
- (d) Über diverse Telegram-Gruppen. Ich bin doch kein Schläfschaf!
- (e) Ich höre wie immer eigentlich ab und an Radio und schaue gelegentlich Nachrichten im Fernsehen.
- (f) Das Coronavirus-Update vom NDR, das Dashboard vom RKI, die abendliche Tagesschau – ich bin immer up to date.
- (g) Wusstet ihr schon, dass Bibi und Julienco sich getrennt haben?

⑤ Wie oft hattest Du schon Corona?

- (a) Corona gibt's gar nicht, das ist eine Erfindung von Bill Gates. Ich war in letzter Zeit nur ab und an stärker erkältet.
- (b) Einmal – das habe ich mir bestimmt das eine Mal beim Einkaufen eingefangen, als ich nur eine OP-Maske dabei hatte.
- (c) Im Erwartungswert 0,72 Mal. Meine Selbsttests waren aber immer negativ.
- (d) Alpha, Delta, Omikron... Ich habe sie alle mitgenommen. Und ich war Patient Null in Ischgl.
- (e) Noch kein Mal. Und dabei soll es auch bleiben.
- (f) Wie hätte ich mich anstecken sollen? Ich hab nichtmals für die Impfung das Haus verlassen.
- (g) Ich hatte schon Corona, aber es war zum Glück kein schwerer Verlauf.

⑥ Was hast Du im Lockdown am meisten vermisst?

- (a) Die ganzen Festivals und Konzerte - ist ja alles ausgefallen. Und Beer Pong.
- (b) Dass niemand mehr auf meine Kommentare zu Chemtrails angesprungen ist.
- (c) Meine Großeltern. Die wissen leider nicht, wie man ein Videotelefonat führt.
- (d) Die Spieleabende der Fachschaft im Sofazimmer, insbesondere mit dem Spiel „Omega Virus“.
- (e) Meinen Job, für den ich eine Internetverbindung bräuchte, die ich hier im Luftschutzbunker leider nicht habe. Der hat mir schon immer viel Spaß gemacht. Aber man muss Prioritäten setzen.
- (f) Meine Partnerperson. Wir führen eine Fernbeziehung, obwohl wir in derselben Straße wohnen. Manchmal winken wir uns durchs Fenster zu.
- (g) Meine Freizeit - die geht durch die ganzen Analysen nämlich richtig vor die Katz.



Und, möchtest du nun wissen, welcher Coronatyp du bist? Dann guck nach, welche Antwort auf welche Frage welchen Coronatyp bedeutet, und schau, welchen Typ du am häufigsten ausgewählt hast:

Frage	(a)	(b)	(c)	(d)	(e)	(f)	(g)
1	D	F	E	B	C	A	G
2	F	E	D	B	A	C	G
3	F	E	C	D	B	A	G
4	E	G	C	B	F	D	A
5	B	D	G	A	C	E	F
6	A	B	D	F	E	C	G

Auf der nächsten Seite folgt die Auflösung. Nicht spicken!

Bereite dich auf den Winter vor!

VERSUCH DOCH, MICH AUFZUHALTEN!

DU MENSCHLICHER WINZLING!

HAHAHA

Nur noch vier Varianten bis zum Omega!

Seit 1993 bei gut sortierten Statistik-Fachschaften erhältlich.



Typ A: Der Superspreader. Du warst schon vor Corona Gast auf jeder Party - und das lässt du dir auch durch die Pandemie nicht nehmen. Du hast vermutlich mehr Leute mit Corona angesteckt als die Fachschaft Studierende hat. Und mit dem geteilten Sangria-Eimer arbeitest du daran, dass es auch bis zur Omega-Variante nicht mehr allzu lange dauert. Schütte doch wenigstens etwas Desinfektionsgel dazu.

Typ B: Die Verschwörungstheoretikerin. Schon vor der Corona-Verschwörung hat Vieles für dich nicht richtig Sinn gemacht. Jetzt hast du endlich die Wahrheit entdeckt. Du fragst dich häufig, warum es vielen Menschen so schwer fällt, hinter die Fassade zu blicken. Unser Tipp an dich: Glaub nicht alles, was du liest – außer natürlich in der *OMEGA*.

Typ C: Der Isolierte. Dein Ziel, dich durch die Isolation vor Corona zu schützen, hast du vermutlich erreicht. Hoffentlich konntest du viele deiner Kontakte digital weiter pflegen. Aber pass auf, auch im sicheren Zuhause lauern die Gefahren. Statistiken besagen, im Haushalt passieren die meisten Unfälle.

Typ D: Die Vorsichtige. Du hast in der Pandemie größere Opfer gebracht als andere, um deine Gesundheit zu schützen. Keine Partys, kein Shopping, auch Urlaub oder Freibad hast du dir verkniffen. Inzwischen wagst du dich langsam zurück ins Leben, aber ohne es zu übertreiben. Du hast schließlich schon von den neusten Mutationen gehört.

Typ E: Der Prepper. Vermutlich ist es schon das Jahr 2031, wenn du diese *OMEGA* in den Händen hältst. Wir hoffen, dein Instant Tomatenpulver hat auch nach zehn Jahren noch gut geschmeckt, und freuen uns, dass du in deinem Luftschutzbunker überlebt hast. Sag uns bitte Bescheid, bevor du deine Vorräte auffüllst – wir brauchen noch zwei Packungen Mehl für das *OMEGA*-Gewinnspiel.

Typ F: Die Entspannte. Für dich hat sich durch Corona nur wenig geändert. Du hast gelernt, mit dem Virus zu leben. Wenn es dich erwischt, dann erwischt es dich halt, das Treffen deiner Freunde und den Besuch von Konzerten ist dir das allemal wert. Kleiner Hinweis: Zwischendurch mal ein Test schadet aber auch nicht.

Typ G: Der Virologie-Quereinsteiger. Hast du Markus Lanz schon deine neusten Ergebnisse zugeschickt, um endlich auch mal Karl Lauterbach gegenüber sitzen zu können? Vergiss bei deinen ganzen Hypothesentests bitte nicht, das Niveau anzupassen.



c



Schlusswort

Auf diesen 91 Seiten hast du die 71. Ausgabe der Fachschaftszeitung *OMEGA* gelesen. Wir hoffen, dir hat die Mischung aus lustigen und informativen Beiträgen, aus Berichten, Interviews und Rätseln, aus Texten und Bildern genauso gut gefallen wie uns. Wenn ja, dann freuen wir uns. Diese Freude reicht allein aber nicht aus, um dir weitere Ausgaben der *OMEGA* garantieren zu können. Wir sind aktuell vier Redaktionsmitglieder, die für die *OMEGA*-Inhalte verantwortlich sind, davon nur zwei aktiv noch studierende. Das genügt, um eine oder zwei Ausgaben herauszubringen – doch auf Dauer funktioniert unsere Redaktion nur mit deiner Mithilfe. Also: Wir freuen uns, wenn du uns bald beitreitest.

„Aber ich bin doch gar nicht kreativ! Und Rechtschreibung ist auch nicht so meins!“, sagst du jetzt vielleicht. Doch das spielt keine Rolle - wenn du bei uns mitmachen möchtest, finden wir schon einen Platz für dich. Denn wir können an vielen Stellen Unterstützung gebrauchen - beim Themenfinden und Artikelschreiben, beim Korrekturlesen und Interviewabtippen, beim Formatieren und Layouten, beim Umfrageerstellen und -auswerten und beim Kaffeekochen, wenn wir mal wieder die Nacht vor unserem Erscheinen durcharbeiten müssen. Und wenn dich wirklich keine dieser Aufgaben angelacht haben sollte: Es gibt noch mehr Alternativen. Du kannst uns gerne deine Beiträge einreichen, auch ohne der Redaktion dauerhaft beizutreten – auch dann hilfst du mit, die nächste *OMEGA* zu füllen. Oder schreib einen Leserbrief, in dem du deine Meinung zu unseren Themen oder vielleicht auch zur *OMEGA* ganz allgemein kundtust. Du siehst, es gibt viele Möglichkeiten. Du brauchst sie nur zu nutzen.

Wenn du Lust hast, mitzumachen, schreib entweder eine formlose E-Mail an omega@statistik.tu-dortmund.de oder sprich jemanden von uns direkt an. Wir freuen uns auf dich!

Deine *OMEGA*-Redaktion



Impressum

Die *OMEGA* ist die unabhängige Fachschaftszeitung der Fachschaft Statistik an der TU Dortmund.

Kontakt: omega@statistik.tu-dortmund.de

Alle Ausgaben findet ihr unter:
<https://fs-statistik.tu-dortmund.de/omega/>

Finanziert werden wir vom

Fachschaftsrat Statistik

Vogelpothsweg 87
44 227 Dortmund

Auflage:

mindestens 100 Exemplare

Druck:

Zentrale Vervielfältigungsstelle
TU Dortmund
Otto-Hahn-Str. 6
44227 Dortmund

Redaktion:

Korinna Griesing, Maria Thurow, Carsten Wasserfuhr, Tim Westphal

An der Entstehung der Beiträge für die 71. Ausgabe waren beteiligt:

Philipp Doeblner, Lea Frey, Korinna Griesing, Andreas Groll, Marius Gunnemann, Ferry Heinzelmann, Karl Hodenfuchs, Marco Landgraf, Uwe Ligges, Lea Löwen, Christine Müller, Tom Pflugbeil, Lisa Steprath, Maria Thurow, Hendrik van der Wurp, Carolin Wäscher, Carsten Wasserfuhr, Tim Westphal, Thorsten Ziebach

sowie der Alumni-Verein und die Fakultät Statistik.

Die Comics stammen von der Homepage <https://xkcd.com/>. Der für die Umfrage zu nutzende QR-Code wurde mittels <https://goqr.me/de/#t=url> generiert. Die Dozentenfotos wurden der Website der TU Dortmund entnommen.



